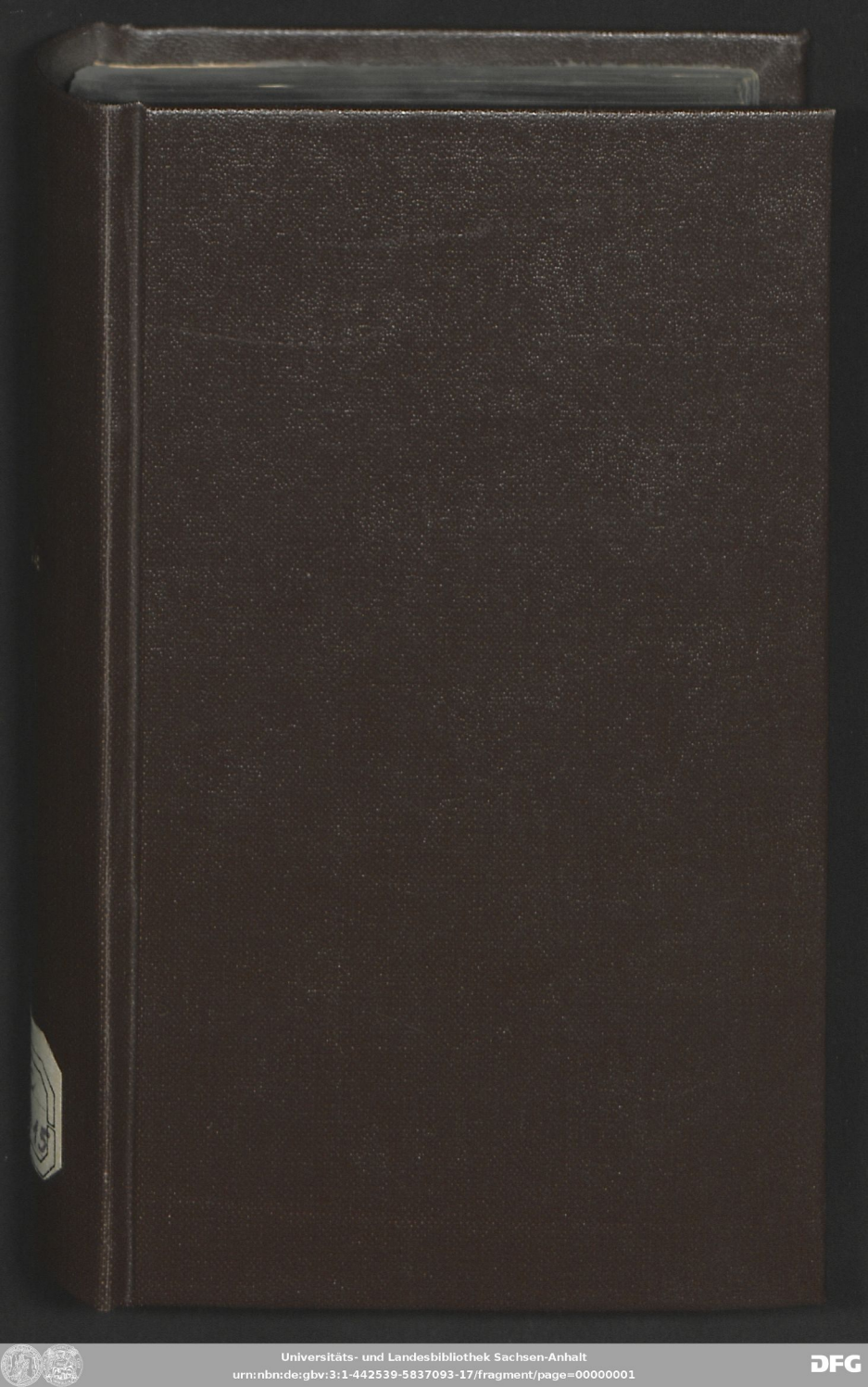

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-442539-5837093-17/fragment/page=00000001

Der
Deutschen Gesellschaft
in Leipzig

Nachrichten
und
Anmerkungen,
welche
die Sprache, Beredsamkeit
und
Dichtkunst der Deutschen
betreffen.

Viertes Stück.
Mit einem dreyfachen Register.

Leipzig,
Bey Bernhard Christoph Breitkopf. 1744.

Inhalt.

I.

Salomon Henschels Grundregeln der hochdeutschen Sprache. 530 Seite

II.

Christian Theoph. Gravens Beweis, daß die hochdeutsche Sprache zu Künsten und Wissenschaften, auch zum Schulgebrauch geschickt sey. 554

III.

Von der Sprengischen Uebersetzung der Psalmen. 572

IV.

IV.
Matthiä Belii Anweisung zur deutschen Sprache, zum Gebrauch der ungerischen Jugend ausgefertiget von C. A. Körber. 581

V.
Nachricht, von Simon Stevins zur Sprachkunst gehörigen Gedanken. 605

VI.
Martin Opizens Leben. 625

VII.
Benjamin Neukirchs auserlesene Gedichte. 645

Vorbericht.

Gegenwärtige Anmerkungen sind bey Gelegenheit des Unterrichts den ihr Verfasser in der deutschen Sprache ertheilt hat, aufgesetzt worden. Er hat sie der deutschen Gesellschaft, von der er ein Mitglied gewesen, als ein Vermächtniß hinterlassen. Vielleicht würde er sie noch in vielem vermehrt und verändert haben, woferne seine Umstände und seine Lebenszeit es zugelassen hätten. Man übergiebt sie indessen hier dem Drucke so, wie er sie selbst ins reine schreiben lassen. Die Gesellschaft eignet sich kein Recht zu, in dem Aufsatze eines Mitgliedes etwas zu ändern, das man nicht mehr um die Gründe seiner Gedanken befragen kann. Sie glaubt, denenjenigen Liebhabern der deutschen Sprache, bey denen ihre Meynung etwas gilt, werden die von ihr angenommenen Grundsätze schon so bekannt seyn, daß sie es für sich erkennen werden, wo der Verfasser davon abweicht. Man darf also aus den Erinnerungen die ein Mitglied einigen Stellen beygefügt, nicht schließen, als nehme die Gesellschaft alles für ausgemacht an, wobey nichts erwähnt worden. In iedem Theile der Gelehrsamkeit haben diejenigen so ihn mit mehr als gemeinem Fleisse getrieben, gewisse ihnen eigene Meynungen, die öfters desto gegrün-

deter sind, ie fremder sie demjenigen vorkommen, der sich nicht über die Anfangsgründe verstiegen hat, und die allezeit mehr verdienen der Welt zur Prüfung vorgelegt, als unterdrückt zu werden.

M. Kästner.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

I.

Anmerkungen über Sal. Henschels Grundregeln der hochdeutschen Sprache, von M. Theodor Lebrecht Pitscheln.

ad pag. 1. §. 1.

Das Wort Articulus kann sehr wohl als deutsch ohne Sünde beybehalten werden, wenn man Artikel schreibet. Sonst kann man es aber auch durch Geschlechtswörtchen ausdrücken.

ad pag. 2. obs. 2.

Man bedienet sich aber nichts desto weniger von einem solchen in der mehrern Zahl gebrauchten Worte der Redensart: daß es mit dem unbestimmten Artikel gesetzt sey.

obs. 3.

Etliche meynen, der Artikel, welcher so hinten angesetzet werden kann, sey nur der bestimmte; daß es aber auch nach Beschaffenheit der Umstände mit dem unbestimmten angehe, zeigen die Exempel zur Lust, zur (zu einer) Vergnügung oder Beruhigung.

NB. Es ist besser zu schreiben vonneuen, ingleichen, u. s. w. als von neuen, in gleichen.

ad

ad pag. 3. b.

Bisweilen aber] Hierher gehöret auch der Gebefall in der einfachen Zahl, Frauen, von Frau, welcher nemlich in Titeln gebraucht wird, wenn vor dem Worte Frau, kein beyständig Nennwort ist. Z. E. Frauen Christinen Wilkin. Aus diesem Grunde aber hat man es nicht nachzuthun, wenn einige, dem alten Gebrauche nach, Frauen auch da schreiben, wo ein Beywort mit dem Artikel vorgehet, und z. E. sagen, der Ehr und Tugend belobten Frauen *.

Ich will Seideln] Ich habe es Tischern gesagt, (propr.) ich habe es dem Tischer gesagt, (appellat.)

ad pag. 4. obs. 1.

Es wird zwar itzt die Schreibart mit nn ziemlich beliebt, allein vielleicht ohne Grund; indem der Schluß von dem Zustande des Worts mit einer anwachsenden Sylbe nicht folgt, sonst müßte man wegen der Wörter: aussen, missen, auch aus, mis, mit doppelten Buchstaben schreiben; ingleichen hat, hatte.

NB. Man schreibet Blat, denn viele Deutsche sprechen es lang aus, und doch schreibet man im Plurali Blätter. Hieher gehört Cabinet, des Cabinettes, die Cabinetter.

ad pag. 5. obs. 2.

Es ist besser auch diese Wörter durch Ansetzung der Sylben in zu machen, ohne die ganze Sylbe er weg-

* „Daß man den Gebefall und Zeugefall von Frau durch Frauen machet, ist der Sprachähnlichkeit ganz zuwider: da man nun diese Endung leicht vermeiden kann, wenn man für Frauen schreibt der Frau: so scheint es billig zu seyn, daß man die Gewohnheit, Frauen in der einzelnen Zahl zu schreiben, gar verwerfe.

zuwerfen, denn dem ohne geschicht genug, wenn man um des Wohlklangs willen nur das e wegwirft, z. E. Wucherin.

ad p. 8. obs. 2.

erhöhet werden] Diese hier angegebene Arten sind nicht eigentlich als Superlatiui und Erhöhung des Superlatiui, sondern nur als erhöhte Positiui anzusehen; denn die lateinischen Superlatiui selbst sind in diesem Falle nichts anders, e. g. homo doctissimus ist nicht der gelehrteste, sondern ein sehr gelehrter Mensch.

uralter] Diese Zusätze sind nicht allgemein. Es würde sehr wunderlich klingen, ein erzschönes Mädchen. Ur wird nur von dem Alter gebraucht.

ad pag. 9.

1) Excipe die Wehe.

2) β. welche mit dem Worte Baum ꝛc.] ingl. mit Stock, z. E. Weinstock. Auch der Holunder, Holder.

γ) der Apfel] it. der Pilß.

ad pag. 11.

Man nimmt davon aus] Einige sagen auch die Periode. NB. der, die, das Catheder. Ort, locus, masc. Quart oder Finis Ende. neut.

* der Mensch] Das Mensch wird auch überhaupt in dem gemeinen Reden gesagt, wenn man spöttisch, zornig oder verächtlich redet. NB. der Theil] masc. der Zeil Semmeln verliehrt das e. Der Verdienst, was man mit der Handarbeit erwirbt; das Verdienst, le merite; der Pracht, Pompa; die Pracht, Cultus; der Pracht giebt eine verdrüßliche Idee, will ich aber sagen, der führt vor seine Person in etwas zu viel Pracht, so setze ich eine übermäßige

Pracht.

Pracht. NB. der Theil] Theil ist neutrum, wenn es so viel heißt als pars oder latus. Portio deputata, Seite, Contingent oder Antheil, und in compositis, das Obertheil; masculinum, wenn es zählt, der erste, der obere Theil, so auch Gegentheil, wenn es aduersarius in iudicio heißt. Reichthum scheinet nach Verschiedenheit des Geschlechts auch zweyerley Begriffe zu geben, nemlich der Reichthum überhaupt betrachtet bedeutet diuitias. Das Reichthum aber bedeutet bona alicuius in specie, das bestimmte Vermögen in Absicht auf einen besondern Besitzer, e. g. der Reichthum reizt zum Bösen, er hat sich sein Reichthum verleiten lassen.

ad pag. 12. §. 5.

Man hat] Einige leiden zweyerley Declination oder Abneigung, z. E. Merz; des Merzes, und des Merzen; und dem Merze, und dem Merzen.

ad pag. 13. obs. 1.

Nach dieser] Auch etliche Propria, oder eigene Nennwörter, welche als appellatiua, oder allgemeine Nennwörter zur andern Art gehören. Z. E. Wolf, des Wolfs, lupus, aber Wolfii Logik, Wolfs und Wolfens Logik. Kraft, vis, der Kraft; aber Kraftius, Krafts oder Kraftens.

ad p. 14. obs. 2.

Hiervon werden] Es scheinen auch eine Ausnahme zu machen, wenigstens zu verstatten, Geschrey, Vieh, Ungestüm, u. s. f. Hanrey, Athem oder Adem.

ad pag. 15.

Zur dritten Art gehören auch der Länder Namen, z. E. Frankreich, s, Deutschland, s, Italien, s; auch so gar mit dem Beyworte in ganz Griechenland,

und nicht mehr, im ganzen Griechenlande, im halben Frankreich.

N. halb (das halbe) Frankreich,
G. von halb (vom halben) Frankreich, des halben Frankreichs.
D. halb, (dem halben) Frankreich.
A. halb, (das halbe) Frankreich.
A. von halb (vom halben) Frankreich.

So gehen auch] ingleichen Marmor, Purpur, April, und viele andere aus andern Sprachen angenommene Wörter. Doch viele scheinen ohne Fehler das e so wohl wegzuwerfen, als zu behalten, Crystall, masc. Gewehr.

ad p. 17.

Paradigma Appellatiui mit einem Proprio.

a) ohne Artikel.

N. Herzog Friedrich.
G. Herzog Friedrichs.
D. Herzog Friedrichen.
A. Herzog Friedrichen.
V. Herzog Friedrich.
A. vom Herzog Friedrichen.

b) mit Artikel.

N.	der König Ludwig	der große.
G.	des Königs Ludwig	des großen.
D.	dem Könige Ludwig	dem großen.
A.	den König Ludwig	den großen.
V.	König Ludwig	der große.
A.	vom Könige Ludwig	dem großen.

NB. Einige declíniren in diesem Falle auch Ludwig, welches aber leicht einen Uebelklang verursachet.

ad pag. 22.

1) in Mascul.] NB. Vom Gebefalle in der einfachen

fachen Zahl der Beywörter mit dem nachgesetzten Artikel ist zu merken, daß derselbe bey Wörtern, welche schlecht hingesetzt, ein m am Ende haben, in der Endung kein m, sondern n hat, z. E. langsam hat nicht langsamem, sondern langsamen.

ad pag. 24. obs. 1.

In den Adiect.] NB. Das Wort viel kann unverändert bleiben, wenn es noch deutlich genug bleibt, was für ein Casus da sey. Sollte aber Undeutlichkeit entstehen, so muß es abgeneigt werden. Z. E. viel Verdrusses, viel Verdrusse; viel großer Heimlichkeiten, vieler Heimlichkeiten; vieler Freude, viel nichtiger Freude.

ad pag. 25.

N. aller Rath] Man decliniret auch aller der Rath, alle die Treue, alles das Geld, so ich ꝛc. und da wird durch und durch der Artikel abgeneigt. Es ist aber auch ohne Fehler, wenn man, im Falle der Artikel auf das Wort alle folgt, solches durchaus unabgeneigt stehen läßt; z. E. alle der Rath, alle die Treue, alle das Geld, alle des Raths, u. s. w.

ad pag. 26.

Man kann auch decliniren: der viele Verdruß, das viele Geld.

ad pag. 27.

N. der eine,] Wenn von vielen die Rede ist, die zusammen gehören; so hat der eine auch eine vielfache Zahl:

N. die einen.	A. die einen.
G. der einen.	V. ihr einen.
D. den einen.	A. von den einen.

Wenn kein-es heißen] oder auch der zweyer, oder noch besser beyder.

N. Beyde,	die beyden.
G. Beyder,	der beyden.
D. Beyden,	den beyden.
A. Beyde,	die beyde.
V. ihr Beyde,	ihr beyden.
A. von Beyden,	von den beyden.

NB. Das erstere wird ohne das selbstständige Nennwort, das andere mit demselben gebraucht, z. E. Beyde, d. i. dieses Paar; die beyden Menschen; Beyder, oder der beyden Uebermuth; der beyden Vögel Farbe.

ad pag. 29.

e) die Figuren] Man sagt auch als ein Indeclinabile von oder mit nichts anders, statt andern.

ad pag. 30.

a) einige haben] ordentlicher Weise.

1) die Nom. propr.] im Falle es aber nöthig ist, so wird die mehrere Zahl davon, wie von andern Nennwörtern gemacht, z. E. die Regierung der beyden Carle; die Clausinge, die Wolfe, die Tischer.

3) Alle Infin.] Zwey Abschießen, drey Schelbenschießen. 4) Die Bleye, die Erze. 5) Was zur] viele hiervon leiden die mehrere Zahl, wenn viele Sorten davon vorhanden sind, besonders hat man die Leinwande, Sammte, Stoffe, Eßige, Oele, Salze, Tuche. 6) Die Nahmen] die Längen, die Breiten, die Höhen.

ad p. 31.

Exc. die Fieber] Die Flüsse, die Schlagflüsse, die Zahnschmerzen, die Wehen. 8) Noch viel] die

Tei-

Teigen, die Gefahren, die Gifte, die Mose, die Loose.
2) Die Nahmen der drey] Alle drey werden ohne Artikel auch in der einfachen Zahl gebraucht; Z. E. Ostern fällt heuer zeitig. Hieher gehöret auch die Fastnacht, Fastnachten, mit dem Beyworte aber sind sie alle Plur.

ad p. 32.

Z. E. die Amtleute] Amtleute, Officianten, z. E. Amtmann, Registrator, Actuarius, ꝛc. zusammen; Amtmänner, Bailifs. Licht hat im plur. Lichter.
c) Possess.] Es giebt auch eine Art von solchen Possessiuis, die an statt isch auf er ausgehen, und sind durch alle Geschlechte und Fälle der Abneigung unwandelbar. Z. E. Leipziger, statt Leipzigische; davon sage ich: eine Schachtel mit Leipziger Lerchen.

ad p. 33. obs. 2.

Es sollen] Durch die neuesten deutschen Schriften ist auch der Siebente, der Zehente, ziemlich gebräuchlich geworden. Tausende] welches aber nicht nachzuthun ist.

ad p. 35.

9) Fractionum] im Schreiben thut man besser, wenn man, das Wort Drittel ausgenommen, sich nach der ersten Art richtet.

ad p. 36.

§. X. Es ist hier auch] Ob es gleich sehr natürlich, daß die Stammwörter in ihrer Art die einfachsten sind, und unter zwey verwandten Worten ordentlich das einfachste das Stammwort ist: so ist es doch gar keine Folge, daß deswegen alle Stammwörter einsylbig seyn müßten; zumal da man in andern Sprachen gar nicht so eigensinnig ist ein Wort gleich vor abgeleitet zu halten, weil es zwo Sylben hat; und

alle Wortforscher nicht im Stande seyn werden, von allen zweysylbigen Wörtern die einfachen Namenwörter anzugeben. *Vielmehr kann man klar behaupten, daß einige einsylbige Wörter abgeleitete sind, wohin sonderlich die gehören, welche man Verbalia per apocopen nennen könnte, z. E. Ritt, von Reiten, ausgeritten; Schritt von geschritten; Sprung von gesprungen.

obs. 1.

Die beyden angeführten Grammatici] Diese Sprachlehrer irren sich, wenn sie sagen, daß der Imperatiuus ursprünglich einsylbig sey; denn es ist in allen einfachen regularibus, die vor der Endung ein d. oder t. haben; z. e. reite du, leide du.

obs. 2.

Brich] vielmehr von gebrochen, wie der Selbstlaut zeiget.

ad p. 37. obs. 4.

thum] ingl. ath, z. E. Zierath, Heyrath, Heymath. Der Bedeutung nach ist diese Endung einerley mit der Endung de, wie denn auch der gemeine Mann an statt Heimath saget Heimde, und Zierde an statt Zierath allgemein ist, und mit sich bringet, daß das geschehen oder vorhanden sey, was das Zeitwort abstracte anzeiget. sal] auch sel.

ad p. 38.

Von den zusammengesetzten Wörtern ist zu merken: 1. Daß sie desjenigen Geschlechts sind, dessen der letztere zusammengesetzte Theil ist; z. E. Uhrwerk neutr. weil Werk dergleichen ist. Ausgenommen sind die Demuth, Großmuth, Langmuth, Kleinmuth, Wankelmuth.

2. Daß

2. Daß sie für selbstständige Wörter, Beywörter, u. s. f. angesehen werden, nachdem es ihr letzter Theil ist, oder nicht ist; z. E. himmelblau, erzgebürgisch, sind Beywörter; hieraus folgt, daß sie fornen mit kleinen Buchstaben müssen geschrieben werden.

3. Daß der Ton in denselben ordentlicher Weise am stärksten auf den erstern zusammengesetzten Theil fällt, wenn ihn nicht ein letzterer auf den folgenden fortrückt, oder der erste Theil ein unzertrennlich Vorwort ist, wovon iedoch un und miß ausgenommen sind.

ad p. 39.*

γ. δ.] Vermöge der Exempel der besten neuern Deutschen werden auch diese Wörter ohne Zwischenstrichen und großen Buchstaben, als ein Wort, und zwar in der Mitten ohne große Buchstaben geschrieben.

ad p. 42.

Viele Vorwörter gelten unter verschiedenen Umständen verschieden; so daß dasjenige, welches an einem Orte ein fragendes und auf etwas weisendes Vorwort ist, an dem andern unter andern Umständen ein relatiuum oder sich beziehendes Vorwort ist. Z. E. der ist bald Artikel, bald Vorwort, wenn es ein Vorwort ist, ist es bald ein weisendes, der und kein anderer, hic neque alius, bald beziehet es sich, der gröſte, den ich gefunden. Bald ist es ein weisendes und beziehendes mit einem andern: den, den ich gesehen. Wer ist bald ein Interrogatiuum, bald ein Indefinitum; wer ist mit gekommen? wer mitgekommen ist, der wirds wissen. Welcher ist Interrogatiuum und Relatiuum zugleich, und auch Indefinitum. Zu merken ist hierbey, daß sich wer

nicht

nicht schlechterdings vor welcher brauchen läßt; z. E. das Tuch, das, welches, so, aber nicht was ich gekauft; denn ich kann nicht sagen, den Tisch, wen ich gekauft.

ad p. 43.

Eben so werden dein und sein abgeneigt; von allen possessiuis aber ist zu merken, daß, da sie im Singulari die Beywörter so hinter sich haben, als wenn der unbestimmte Artikel vorhergienge, in der mehrern Zahl hingegen dieselben in solcher Gestalt zeigen, als wenn der bestimmte vorhergieng; z. E. mein (ein) großer Hund, meine (die) Freunde. Die Demonstratiua haben in der einfachen und mehrern Zahl die Wirkung des bestimmten Artikels, wenn man aller und keiner mit unter die Vorwörter rechnet, so geben ihnen einige das Recht der Possessiuorum, andere der Indefinitorum.

ad p. 45 obs. 1.

Das Pron.] Das Vorwort so wird am besten nicht von Personen, sondern von Sachen gebraucht, es wäre denn daß Personen ungleichen Geschlechts genennet worden wären, und ohne Uebelklang das Vorwort welcher weder auf eine von beyden, noch auf beyde mit seiner Abneigung gezogen werden könnte. Z. E. der Keil und das Band, so ich bekommen habe. Wenn man von Sachen redet, und ein Vorwort drauf folgt, so setzt man füglich, an statt des Fürworts welcher, die Vorwörtgen wo oder da vor dasselbe. Z. E. der Löffel, womit oder damit ich esse; u. s. f.

obs. 2.

Das Pronomen der] Der, die, das, ist Demon-

monstratiuum und Relatiuum; als Relatiuum hat es im Genit. dessen, doch ist dieses nur von dem gewöhnlichen Gebrauche zu verstehen, in der Poesie aber und zuweilen auch außer derselben pflegt dieses en weggeworffen zu seyn, und alsdenn schreiben einige des, andere deß; z. E. das Glück, des (deß) ich begehre.

ad p. 46. obs. 4.

Was für] Es ist gleich gut zu sagen, ich erzähle ihnen, was ich heute für einen Traum gehabt habe, und was für einen Traum ich ꝛc. ꝛc. An statt ein solcher, ein so großer, wird auch sehr richtig, absonderlich in der Poesie gebraucht, solch ein, so ein.

obs. 6.

Dis] Die gewöhnlichste Schreibart dis ist dieß. Des aber ist der] vid. obs. 3. ad p. 45.

obs. 8.

Die Possessiua] Sie werden auch mit dem nachgesetzten Artikel abgeneigt, wenn kein Nennwort dabey steht; z. E. was machen unsere Gäule? meiner frißt, deiner hängt den Kopf.

ad p. 54.

Plusq. ich hätte] In dem gemeinen Reden hat man auch noch ein ander Tempus, z. E. wenn das wahr wäre, so hätte ich es längsten gehört gehabt; an statt dessen aber kann man sagen, ich hätte gehört *.

ad p. 55. obs. 1.

Das Perf.] Von den Neutris ist zu merken, daß einige so wohl das seyn als haben nach Beschaffenheit der Provinz und auch der Bedeutung leiden; über-

* Oder genauer: so würde ich es längst gehöret haben.

überhaupt ist bey etlichen nicht das Hülfswort haben gebräuchlich, wo man sonst seyn gebraucht hat. Z. E. von sitzen und stehen, ingleichen liegen und schlafen, besonders wenn sie absolute stehen, sagt man lieber, ich habe gesessen, als ich bin gesessen. NB. Ich hab es übergangen, und bin zum Feind übergegangen. Gewissermaßen kann man die Anmerkung machen, daß sonderlich die Composita der Neutrorum, wenn sie actiue stehen, und einen andern als den Accusatiuum sui actus bey sich haben, an statt seyn, das Hülfswort haben annehmen. Z. E. da ich sonst sage, die Augen sind ihm übergelaufen, so sage ich mit dem Acc. er hat ihn überlaufen, importune egit, oder auch currendo vicit. Rennen, er hat ihn unterrennet.

ad p. 58.

f) Ein Imperf.] ich kann auch sagen, der Himmel regnet, wie die Lateiner bald *pluit*, bald *Jupiter pluit* sagen, also die Wolken regnen; z. E. es ärgert mich, daß heute nicht gut Wetter ist; warum wollen sie sich ärgern, die Wolken regnen lauter Korn. Auch kann man diese Verba bisweilen in dem Imperatiuo gebrauchen, wie Günther sagt: Grüne, lieber Himmel grüne; also, daß sie nicht allezeit impersonalia sind.

obs.

In den meisten] Die Composita mit mis trennen sich ordentlicher Weise nicht; z. E. ich misrieth, ich misbilligte, ich habe gemisbilliget; von mishandeln aber sagt man, er hat ihn sehr misgehandelt, male habuit; ich habe misgehandelt, peccaui. Der Fall, wenn das Vorwort getrennet,

trennet, oder nicht getrennet werden müsse, ist so zu bestimmen; man gebe acht, ob der Begrif, auf den man diesesmal besonders Acht gegeben wissen will, in dem Vorworte, oder in dem Zeitworte, liege, wovon man den stärksten Accent als das Zeichen ansehen kann; liegt er in dem Zeitworte, so wird das Vorwort nicht getrennet, und wie in der Anmerkung steht, bekommt das Zeitwort fornen auch seine Vermehrung durch die Sylbe ge. Liegt er aber in dem Vorworte, so wird das Vorwort getrennet, und das Zeitwort nimmt in dem behörigen Falle die Sylbe ge an. Z. E. Silentio praeterii, ich hab es übergangen; denn man sieht auf den Begrif des gehens und sich nicht aufhaltens, und ad hostem transii, ich bin zum Feind übergegangen; denn man sieht auf den Begrif des Orts, von welchen, und wohin ich gegangen bin. Ueberlaufen, currendo vincere, er hat mich überlaufen; denn man sieht auf die actionem eundi; also durchbohren, ich habe den Tisch durchbohrt, und durchgebohrt; das letztere zeigt an, daß ich ein Loch von dem einem Ende zu dem andern gemacht habe, da das erste nur noch einen undeutlichen Begrif giebt, und man nicht wissen kann, ob ich den Tisch durchstochen, oder durchhauen habe.

ad p. 60. obs. pr.

Pr.] Die Anomala, deren Imperfecta im Coniunctiuo nicht durch Veränderung des Vocals sich unterscheiden, müssen solches durch das e am Ende thun, und folglich im Indic. ohne e geschrieben werden. Z. E. ich glitt, ich glit. ich befließ] auch ich beflis. Baken, (ich bake) du bäkst (er bäkt) beklei-ben] beklieben. ich ball] ich ball oder boll, besser

als

als ich bellete, im Supino auch gebollen. ich borste] und ich berstete. Bewegen, (ich bewege) (ich bewegte) (bewegt) passive: auch so gar die Rede hat mich bewegt; (ich bewog) (bewogen) moraliter. blasen] (du bläst) (er bläst).

ad p. 61.

erschollen] auch erschallet.

ad p. 62.

ich gediehe) ich gedeihe] was unter dem Praesenti stehet, soll unter dem Imperf. stehen, und so vice versa. ich gliß] und ich gleißte. ich glitte] auch ich gleitete, sonderlich in Compositis. hauen] du haust, und du häuest. ich hiesch) auch ich heischte.

ad p. 63.

hengen] NB. henken * ist regulär; hängen oder hangen, pendere, hat hing, und gehangen. kennen] geht regulär, und wird der Selbstlaut nur des Wohlklangs wegen geändert. Keifen, iurgia exercere, (ich keife) (ich kiffe) (gekiffen).

ad p. 64.

Nennen] ist wie kennen. pflegen] solere, ist besser ich pflog und gepflogen. Pflegen, warten, hat niemals pflog und gepflogen. gepreiset] ist alt. Reiten (ich ritt) (geritten). rennen] wie kennen. saugen] (ich saugte) (gesaugt) findet man auch.

ad p. 65.

Schaffen] creare, sonst ist es regulär. ich schallte] geschallt. geschieden] gescheidet **.

schankte,

* Es bedeutet suspendere.

** Man saget: Sie sind von einander geschieden; und er hat das Gold vom Silber gescheidet.

schankte, schub, schindete] taugen gar nichts. schießen] NB. sic scheißen, ich scheiße (ich schieß) geschießen. schmelzen] wenn es das Neutrum ist, sonst aber regulär. ich schrieh] man thut besser, wenn man schreibt schrie, geschrien.

ad p 66.

Schnob] schnob, und geschnoben ist etwas niedrig, kömmt auch eigentlich nicht von schnauben, sondern von schnieben her. setzen] wie rennen. stinken] von diesem ist das Imperf. mit dem a das beste, wie auch in singen, und sinnen. speyen] siehe schreyen. spriſſen] ordentlich geht sprossen. stand] taugt nicht viel.

ad p. 67.

Sterben] indic. sturb taugt nichts, coniunct. aber heißt, ich stürbe. stieben] hat auch ich stiebte, und gestiebt*; triefen] von ich triefe hat man auch ich treife, und getrieft verleschen] NB. verlöschen wird auch mit dem ö geschrieben, wenn es gleich das Neutrum ist. In der andern Person des Neutri sagen einige du verlischst. verderben] als das Neutrum. [* NB. zu wissen, wie in den Anomalis die andere und dritte Person in der einfachen Zahl der gegenwärtigen Zeit heiße, ist zu merken, daß, um diese Personen zu machen, an den Imperatiuum, oder die Befehlsweise, nur st. und t. gesetzt werden darf. Z. E. von fliehen, fleuch (du fleuchst) (er fleucht) die aber werden ausgenommen: backen, blasen, fahren, braten, fallen, fangen, graben, halten, kommen,

* Aber nur wenn es kein Neutrum ist, sondern ein Actiuum

kommen, können, laden, lassen, laufen, mahlen, mögen, müssen, rathen, saufen, schlafen, schlagen, stoßen, tragen, wachsen, waschen, wissen, wollen. *]

ad p. 68.

Verheelen] hat auch verheelt im perf. wägen] man sagt auch wiegen. winden] im imperfecto ich wand, auch, ich wund. [* *]

ad p. 69. §. 1.

Die Deutschen haben] das Participium futuri passiui zuehrend, u. d. gl. ist zwar nicht allenthalben ohne Noth zu brauchen, kann aber doch sicher in allen denen Fällen angewandt werden, wie die Umschreibung desselben den (Periode) Redesatz allzulang und verdrüßlich machen würde. In der Hauptsache hat es seine Richtigkeit, daß die Participia im Deutschen bloß wie Beywörter zu brauchen sind, doch ist eine Aehnlichkeit einer würklich participialischen Wortbindung nach lateinischer und griechischer Art in diesen und dergleichen Redensarten übrig: währender Zeit, währendes Krieges, währendem Kriege, stehendes Fußes.

ad p. 72.

1) Copulat. als auch] wenn auf so wohl als noch ein als folgen soll, so wird dieses letztere mit wie verwechselt. Z. E. er thut es so wohl als Rath, als wie Bürgemeister; es wäre denn, daß man schreiben wollte, als auch als Bürgemeister.

ad p. 76.

3) In Sprüchwörtern z. E.] ist ungegründet.

4) Bey den Nahmen] wenn sie ein Adiectiuum bekommen, so bekommen sie bisweilen auch einen Artikel. Z. E. die heurigen Pfingsten sind warm.

ad

ad p. 77. obs. 1.

Etliche Subst.] Steht aber ein Adiectiuum vor den Substantiuis, welches sich gleichmäßig auf ein iedes von denenselben beziehet, so kann, wenn deren viel sind, weder der Artikel, noch das Adiectiuum wiederholt werden, weil es einen falschen Begriff geben würde, den Artikel allein zu wiederholen, und unerträglich klingen würde, das Adiectiuum auch vor iedem wieder zu setzen; z. E. man kann nicht wohl anders sagen als, er hat auf einmal den größten Rang, Reichthum, Gesundheit, Liebe, und Gemächlichkeit des Lebens verloren. Exc. Eine besondere Art des Ausdrucks ist es, wenn ein Substantiuum mit einem andern zusammengesetzt wird, und alsdenn in der Zusammensetzung im Genetiuo stehet, daß das zu ihm gehörige Adiectiuum in genere, numero und casu nunmehro nicht mit ihm, sondern mit dem andern übereinkömmt. Z. E. die Augspurgischen Confeßionsverwandten, und man schreibet es alsdenn am besten zur Vermeidung der Zweydeutigkeit als ein Wort.

ad p. 78.

1) Vater unser] Vater unser gehöret nicht hierher; denn es ist nicht das Pronomen Adiectiuum, sondern der Genetiu. Pronominis Substantiui nach dem Griechischen.

ad p. 79. obs. 1.

Ob zwar] die letztern können sonderlich in casibus obliquis auch declinirt werden; von Mann muß man aber auch sagen, von tausend Mann.

ad p. 80.

Von den Wörtern, die den Genetiuum zu sich

nehmen, ist überhaupt zu merken, daß die meisten derselben eben so wohl, und einige fast noch lieber den Acc. regieren.

ad p. 81.

η) auch etliche] Man muß sich aber hüten, es bey allen zu thun, wo es bey den Neuern aus der Gewohnheit gekommen.

α) Die Verba pers.] Einige wollen auch dem Worte nachahmen den Dativum allezeit geben, welches doch nur von der Person, und auch von der nicht allezeit, statt hat. Man richte sich nach folgenden Exempeln*: Er ahmet ihm alle seine Geberden nach. Er ahmet ihn nach. Im Gegentheile thun etliche zu viel **, welche das Wort lehren im Schreiben schlechterdings mit dem Accus. setzen wollen, ob es gleich zuweilen dem allgemeinen Gebrauche zuwider ist.

ad

* Diese Anmerkung ist nicht sehr gegründet. Es ist unstreitig, daß andre Zeitwörter, die das Wörtchen nach in sich haben, wenn sie nur ein Nennwort regieren, solches im Gebefalle zu sich nehmen; er spottet mir nach, er setzet mir nach, er jaget dem Ruhme nach. Folglich leidt es die Sprachähnlichkeit nicht, zu sagen: er ahmet mich nach.

** Wenn man die Sache nach ihren Gründen überleget, so scheinet es nicht zu viel zu seyn. Denn iedermann saget und schreibt, er lehret mich; iedermann saget auch er lehret die Weltweisheit: kann man nun anders schreiben, als er lehret mich die Weltweisheit? Selbst an gemeinen Reden höret man oft, er lernt mich rechnen ꝛc. Wer hat dich denn so saufen lernen ꝛc. Der Gebrauch in Schriften ist auch vielmehr für als wider den Nennfall bey Lehren.

ad p. 82.

Obs.] Denn lehren mit zwey Acc. ist wohl ursprünglich lateinisch, und man kann sicher, wie man spricht, lehre mich thun, eben so wohl sprechen, er lehret mich die ganze Weltweisheit; dieses gilt nemlich, wenn ein Acc. rei da ist, welche Veränderung der Construction hier nicht tadelhafter ist, als im folgenden Worte, versichern; z. E. ich versichere dir dieses, und ich versichere dich von diesem *. ε) auf die Propos. durch] von bey siehe obs. ad p. 73. ad p. 83. obs. 2.

Zwischen] Für wird gebraucht, wenn der Begriff einer Zurechnung, oder eines Werths, vorhanden ist, oder wo man sonst gegen brauchen kann. Vor, wo Zeit oder Ort statt hat, oder eine Ursache, die etwas hindert. Z. E. für einen sterben, für 6 Groschen. Es hilft fürs Fieber. Aus Hochachtung für seine Eltern. Vor zwey Tagen; vor dem Richter, vor den Richter vor großer Hitze verschmachten, er konnte vor großer Freude lange nicht reden.

obs. 3.

Die Propos.] Ohne ist durchgängig mit dem Acc. zu brauchen, welcher nunmehr auch bey den lateinischen Wörtern nicht mehr widrig ins Gehör fällt. Ohnedem kann keine Ausnahme machen; indem es zur Partikel geworden, und man nach dem

* Diese beyden Redensarten haben nicht einerley Bedeutung. Z. E. Ich habe dem Kaufmanne seine Waaren versichert (assecurirt) heißt etwas anders, als ich habe ihn von der Ankunft seiner Waaren versichert. Nemlich im ersten Falle erfodert das Wort versichern den Gebefall der Person, in der andern Bedeutung den Klagefall.

Casu dabey so wenig fragen darf, als bey ehedem und ehedessen. Man saget sonst auch ohnedieß.

ad p. 84.

Die allgemeine und sicherste Regel vom Coniunctiuo ist diese: wenn man von einer Sache als gewiß redet, sie mag in der That selbst gewiß seyn, oder nicht; so wird er nicht gebraucht: redet man aber als zweifelhaft davon, wenn sie gleich außer dem Verstande dessen, welcher redet, gewiß seyn sollte; so wird der Coniunct. gesetzt. Und hieraus lässet sich alles, was von rathen, befehlen, bedingen, und dem *stylo relatiuo* angemerket wird, bestimmen.

ad p. 86.

Cap. V. Vom Participio] Einige bedienen sich sonderlich in der Dichtkunst des Participii, nach der Art, welche bey den Franzosen meist noch gebräuchlich ist; z. E. Bestralt durch höhers Licht, sieht er die Wahrheit ein. Allein es ist in Ansehung der deutschen Sprache mehr Bequemlichkeit als Richtigkeit* in dieser Wortfügung, und hat man es billig sich

* Daß ein solcher Gebrauch des Mittelwortes wider die Natur unsrer Sprache sey, ist noch nicht bewiesen, und wird schwerlich bewiesen werden. Der Verfasser dieser Anmerkungen hat auch selbst schon diesen Gebrauch eingeräumet in der Anmerkung ad p. 69. Es ist dieser Gebrauch, sonderlich in Versen, nicht allein der Bequemlichkeit wegen, sondern auch, weil die Rede dadurch kürzer und kräftiger wird, keinesweges zu schelten. Selbst in ungebundner Schreibart hat diese Art der Wortfügung in pathetischen Reden, oder wenn man auf andere Weise gar zu weitläuftig sich ausdrücken müßte, nichts anstößiges. Nur muß man sich dabey, sonderlich in Prosa, hüten, daß die Rede nicht dadurch dunkel wird.

sich zur Regel zu machen, ihr nicht, außer im höchsten Nothfalle, zu folgen.

ad p. 88.

Hier gehet] wenn der eine von den Theilen, welche die Person und die Sache ausdrücken, ein einsylbigt Wort ist; so pfleget dieser voranzustehen, und wenn beyde einsylbigt sind; so steht zwar mehrentheils die Person voran: ist aber das, was die Sache ausdrückt, das Wörtchen es, so rückt dieses gerne vor: z. E. Ich habe meinem Vater alles gegeben; ich habe es ihm gegeben; ich habe ihm das gegeben. Die Ausnahmen von dieser Ordnung sind 1) ein ieder Nachdruck, 2) ein ieder zufälliger Uebelklang, 3) ein kleiner Zwang des Sylbenmaaßes in der Poesie.

obs. 4.

Bisweilen] Dieses ist zu verstehen, wenn als alleine stehet, und gleiche Bewandtniß hat es, wenn nach alter Art ob alleine steht. Setzt man aber als ob, so gehet es nach der ersten Regel, z. E. als ob, oder, als wenn du gesoffen hättest. Die Emphasis und Ellipsis] Von dem Nachdrucke ist zu merken, daß er die Wörter, auf welche er fällt, bald ganz vor, bald ganz hinter schickt; doch ist das erste das gewöhnlichste. Z. E. Der Satz: die Werke des Herrn sind groß, wird durch den Nachdruck so geändert: Groß sind die Werke des Herrn. Wenn man machen will, daß in dem Gegensatze anderer Dinge die Größe recht in die Augen fallen soll. 2) Des Herrn Werke sind groß (aber alle unser Thun ist geringe) der Name des Herrn sey gelobet von

Ewigkeit zu Ewigkeit, an statt, sey von Ewigkeit zu Ewigkeit gelobet.

ad p. 96. 1.

Von der Rechtschreibung siehe in dem critischen Beytrage das 21 Stück No. 3. von Johann Bellins Rechtschreibung. 3. Siehe] Doch muß man bey Untersuchung der Selbstlaute und Doppeltlaute in den Anomalis die Sache nicht zu hoch treiben, und keineswegs bis dahin grübeln, daß man verdrüßen bey Verdruß und verdrossen schreiben wollte; denn eben in der großen Unähnlichkeit der Selbstlaute bestehet ein großer Theil der Anomalie, und folglich muß man nicht regelmäßige Wörter dem Gebrauche zuwider daraus machen wollen.

ad p. 97. 4.

Was bey] Man schreibet Reuter, eques, und Reiter equo vectus. Hierher gehöret auch das Wort besser vor bas, welches allein hinlänglich ist, einer nach dem Ursprunge hin und her gezerrten Rechtschreibung Grenzen zu setzen. Mit einem] wegen der von eignen Nennwörtern stammenden Beywörter ist man nicht völlig einig; beyde Meynungen haben ihre Gründe, doch ist iezt fast die Schreibart mit den kleinen Buchstaben die gebräuchlichste.

ad p. 98. 9.

Der doppelten Conson.] Ob das Stammwort doppelte oder einfache Buchstaben erfordere, kann man daraus beurtheilen, wenn man sieht, ob in der Abneigung oder Ableitung des Worts ein Umstand vorkömmt, wo zwischen den doppelt angenommenen, und den noch übrigen Mitlaut ein r zu stehen kömmt oder nicht; ist dieses, so ist die Verdopplung richtig; ist es nicht,

nicht, so ist sie falsch; man versuche dieses an den Exempeln in der Regel. Cap. I. Von den Accenten. §. 1.] Siehe in den critischen Beyträgen in dem 22sten Stücke, die 2. No. bey der daselbst vorgetragenen Regel, daß von zween Accenten der erste ordentlich der stärkste sey, ist als eine Ausnahme zu merken, daß der letzte der stärkste ist: 1. In Wörtern, welche in einem besondern Nachdrucke stehen, z. E. es ist ein untrügliches Kennzeichen, daß ꝛc. ꝛc. 2. In den Substantivis auf ey. Z. E. Tyranney, Tyranneyen.

ad p. 103.

a) Und von Consonant.] Auch g. und k. wo es die Hauptregel des Reims, und der Klang im Ohre verstattet, z. E. lang, lank, Werk, Werg; aber nicht länge, länke, ꝛc. ꝛc. als wo der Mitlaut nicht mehr am Ende stehet, und folglich die Aussprache unterscheidet.

ad p. 104. obs. 1.

Wenn das letzte] Es wird aber diese Künsteley unter die abgeschmackten Spielwerke gerechnet.

* *

II.

Christiani Theophili Grauii Demonstratio paradoxa de nostrae linguae vernaculæ in docendis discendisque artibus & scientiis possibili vsu, doctiore & publico. D. i. Ein Frembder, aber doch Vernunft-gegründeter Beweißthum von unser Hoch-Teutschen Landes- und Fürsten-Sprache, ihrem zur Lehre der Kunst und Wissenschafften, möglichem, hochgelehrtem und öffentlichem Schul-Gebrauch. Herborn 1692. in 4.

Der Verfasser hat seine Abhandlung in 39 Sätze oder Theses eingetheilet. Wir glauben besser zu thun, wenn wir diese Eintheilung verlassen, und unsern Lesern nur anzeigen, wie er sich erstlich in dem Eingange zu seinem Beweise den Weg bahnet, und hernach in der Abhandlung selber seine Gründe vorbringet.

Gleich im Anfange sagt er, man hätte oft ein unbilliges Urtheil von einigen Sprachen und derselben Nutzen gefället. In der Finsterniß des Pabstthums war alles, was nicht lateinisch klunge, verhaßt; und selbst die griechische und hebräische Sprache mußten sich von unwissenden Mönchen für ketzerisch ausschreyen lassen. Auch über die Muttersprachen ist dieses Schicksal ergangen. Es währte lange Zeit bis Rom einsehen lernte, daß ihre Sprache in der Gelehrsamkeit eben

eben so brauchbar sey, als die griechische. Die Griechen waren hierinnen weit vernünftiger. Sie hatten von den Ausländern meistentheils alle ihre Künste und Wissenschaften bekommen, dem ohngeachtet sich niemals in den Sinn kommen lassen, dieselben in einer andern als ihrer eigenen Sprache vorzutragen. Auch die Römer haben endlich, nachdem ihnen Plotius den Weg gezeiget, angefangen, sich in allen Arten der Gelehrsamkeit ihrer Muttersprache zu bedienen; und das hat man nun schon über tausend und mehr Jahre mit glücklichem Erfolge gethan. Wir Deutschen aber sind bisher unserer angebohrnen Freyheit so vergessen gewesen, daß wir uns nicht öffentlich unterstanden haben, die Künste und Wissenschaften in unserer eigenen Sprache zu lehren. Den größten und vornehmsten Theil derselben müssen wir in einer Sprache lernen, die uns Rom vorschreibt, und die sich der Pabst gleichsam eigen gemacht hat. Der würde mit scheelen Augen angesehen werden, der auf öffentlichen Schulen den Gebrauch der deutschen Sprache einführen wollte. Und wie sonst die Römer glaubten, die griechische Sprache sey zum Unterrichte junger Leute geschickter: so stehet man bey uns fast durchgehends in der Meynung, die deutsche Sprache sey zu den Künsten und Wissenschaften bey weiten nicht so gut zu gebrauchen, als die lateinische; und daher ist es auch gekommen, daß sie an den Höfen grosser Herren so wenig geachtet wird.

Nachdem der Verfasser einige Zeugnisse zweener berühmten Männer seiner Zeit, nemlich Christ. Weisens und Riemers angeführet hat, welche er die deutschen Ciceroues nennet, davon der erste in seinem politischen, und der letztere in seinem sogenann-

ten

ten Sternredner, über die wenige Achtung der deutschen Beredsamkeit klaget: so geht er itzt in seiner Klage viel weiter, und leitet aus der Verachtung unserer Muttersprache alle Unwissenheit, Ruchloßigkeit und Gottesvergessenheit her, die unter den Menschen im Schwange gehen. Denn bisher, spricht er, ist die lateinische Sprache der einzige Schlüssel aller Weisheit gewesen. Wer nicht lateinisch kann, dem bleibt auch verborgen, wie er Verstand und Willen bessern und ein vernünftig Leben führen soll; da uns doch Gott die Sprache deswegen gegeben hat, daß wir durch Hülfe derselben in der Tugend und Wissenschaft einander unterrichten sollen. Was ist es also Wunder, daß das gemeine Volk weiter nichts als den Trieben der Sinnen folget, und Tugend und Vernunft kaum den Namen nach kennet, weil ihm niemals etwas verständliches davon vorgesagt wird? Ja was Wunder, fährt er fort, daß selbst unter den Gelehrten so viele Laster herrschen. Bis in das 18te Jahr plagt man uns mit der lateinischen Sprache; und vor dieser Zeit sagt uns niemand, was Wahrheit und Vernunft sey. Wir werden also mit lauter sinnlichen und pöbelhaften Vorurtheilen angefüllet; und man lernet selten auch in den ältern Jahren recht einsehen, daß die Gelehrsamkeit in etwas anders, als in der lateinischen Sprache bestehe. Die Jahre, wo uns die Tugendlehren sollten eingeflöset werden, sind vorbey, und es hält schwehr, was man an uns verdorben, im Alter zu verbessern, und das nachzuholen, was man uns vorenthalten hat. Der Verfasser wünscht deswegen, daß ihm von einer hohen Obrigkeit anbefohlen werden möchte, die Weltweisheit, welche er viele Jahre lang

auf

auf verschiedenen deutschen Schulen lateinisch gelehret hat, inskünftige in deutscher Sprache vorzutragen, und hierinnen den Griechen und Lateinern nachzuahmen, die, was sie von fremden Völckern gelernet hatten, ihren Landesleuten in ihrer eigenen Sprache mittheilten.

Nun fängt der Verfasser an seinen Beweis zu führen. Er beweiset erstlich überhaupt, die Künste und Wissenschaften wären an keine besondere Sprache gebunden. Hernach führt er sonderlich zween Gründe an, worinnen er insbesondere erweiset, daß es möglich sey, in deutscher Sprache alle Künste und Wissenschaften vorzutragen. Der erste Grund ist aus der Erfahrung selber genommen; denn wir hätten Bücher aus allen Wissenschaften, die durchaus deutsch geschrieben sind. Der andere Grund beruhet auf die Aehnlichkeit unserer Sprache mit der griechischen und lateinischen. Ist es möglich, sagt er, daß diese, die Anfangs so schlecht beschaffen waren, auf eine so hohe Stuffe der Vollkommenheit haben gebracht werden können: so ist von unserer Muttersprache ein gleiches zu hoffen.

Zu den Künsten und Wissenschaften rechnet der Verfasser überhaupt jede Erkenntniß, deren die menschliche Vernunft fähig ist. Diese Erkenntniß kann entweder von Geistern oder von Körpern seyn. Ist sie von Geistern, so heißt sie die Geisterlehre; ist sie von Körpern, so nennt man sie die Naturlehre oder Physik. Aus diesen allen entstehen gewisse Pflichten, die wir theils Gott, theils dem Nächsten und uns selbst zu leisten schuldig sind. Die Lehre von den Pflichten gegen Gott, nennet er die Sittenlehre oder Ethik; die Lehre von den Pflichten gegen den Nächsten und uns selbst, die Politik oder Staatslehre. Zu aller

dieser

dieser Erkenntniß aber werden einige Hülfsmittel erfordert, damit wir im Stande seyn mögen, theils von diesen Dingen recht zu reden, theils die Gedanken anderer Völker davon zu vernehmen; dieses lernet man aus den Wörterbüchern, und in der Sprachkunst; theils unsere Gedanken wohl zu ordnen und zu unterscheiden, dieses gehöret zur Vernunftlehre; theils uns dieses alles besser einzuprägen, darzu dienen die Redekunst, Dichtkunst und Singkunst; theils die Dinge richtig zu zählen und genau aus zumessen, dieses lehren uns die Rechenkunst und Meßkunst. Aus diesen Begriffen nun, spricht der Verfasser, und derselben rechten Betrachtungen, fließen, wie aus einer unerschöpflichen Quelle, die ganze Arzneykunst und die ganze Rechtsgelehrsamkeit, und so ferne sich diese Begriffe auf Gott beziehen, wie wir ihn in der heiligen Schrifft erkennen, auch die Gottesgelahrheit *. Alle diese Begriffe aber sind an keine besondere Sprache gebunden. Der Begriff von Gott bleibt einerley, ich mag sprechen אל oder Θεὸς, oder Deus, oder Gott. Die Verbindung dieses oder jenes Begriffes mit diesem oder jenem Worte ist nicht natürlich oder nothwendig; weil sie bloß auf der Willkühr der Menschen beruhet. Es ist also ganz gleichgültig, ich mag die Künste und Wissenschaften in einer Sprache vortragen in welcher ich will. Daher erwächset auch die Zierde einer Sprache nicht so wohl aus der Sprache selber, als aus den Sachen, die in derselben ausgedrückt werden.

Nun

* Wir haben diese wunderbare Eintheilung der Gelehrsamkeit deswegen nicht vorbey lassen dürfen, weil der Verfasser seinen ganzen ersten Beweis darauf gegründet hat.

Nun kommt der Verfasser auf seine besondere Beweisgründe, von der Tüchtigkeit unserer deutschen Sprache in allen Künsten und Wissenschaften. Unter dieser deutschen Sprache aber, will er nicht, wie Rodericus Toletanus, der 500 Jahre vor ihm geschrieben hat, auch die derselben verwandte Sprachen verstehen: z. E. die Dänische, Norwägische, Schwedische, Flandrische, Englische: sondern nur diejenige Sprache, welche innerhalb den Grenzen, in welche Deutschland eingeschlossen ist, geredet wird. Diese aber ist nicht allezeit wie itzo beschaffen gewesen. Vor alten Zeiten pflegte, wie Tacitus erzählet, niemand Deutsch zu schreiben. In öffentlichen Angelegenheiten bediente man sich der griechischen Buchstaben. Der Verfasser beweiset dieses mit dem Zeugnisse des J. Caesar*, der erzählet, man hätte ihm aus dem Lager der Helvetier einige Tafeln überbracht, worauf die Anzahl der streitbaren Leute die zu Felde gezogen, mit griechischen Buchstaben berechnet waren. Es ist auch nachgehends von dem Könige der Franken, Childerik, öffentlich befohlen worden, sich der griechischen Buchstaben Θ, Φ, χ, ω und ο, ψ, ζ, π, zu bedienen. Von den vier ersten Buchstaben bezeuget solches Aimonius de gestis Francorum L. 3. c. 11. von den vier letztern Gregorius Teutonensis libr. V. Histor. c. XLIV. Diese Buchstaben sind, wie man dafür hält, durch einige gallischen Druiden nach Deutschland gebracht worden, welche zu Messalien die griechischen Schulen besuchet haben, und die man nachgehends, da sie Priester wurden, aus Gallien verjagte. In der folgenden Zeit haben sich die Deutschen, weil sie unter der Herrschaft

* Libr. I. & VI. B. G.

der

der Römer stunden, sich an die lateinischen Buchstaben gewöhnet. Denn da im 5ten Jahrhunderte die Franken, Burgundier, Ost- und Westgothen, Allemannier, Longobarden, Frießländer und andere, ihre Gesetze aufzuschreiben anfingen; so geschahe solches mit lateinischen Buchstaben. Woraus, nach des Verfassers Meynung, erhellet, daß die deutsche Sprache damals noch nicht so reich gewesen sey, daß man sie mit ihren eigenen Buchstaben hätte schreiben können. Und diese Art zu schreiben haben die Niederländer und Engelländer noch bis itzo beybehalten. Aus der Rauhigkeit der alten deutschen Sprache ist leicht zu schließen, daß, da man angefangen hat, gänzlich deutsch zu schreiben, die Schreibart eben nicht zum besten gewesen seyn müsse. Ein Beyspiel haben wir an dem engl. Grusse, wie ihn Victor, Bischof zu Capua, im Jahre 671 bekannt gemacht hat, und der also lautet: „Heil wisthu „gebono sollu: Trüchtin mit dir gisegenot siß thuin „wiben, inti gisegenot sie thie in wasmi tinero wamba.„ Daher sagt auch Vadianus in einem Briefe an Bullingern, die deutsche Sprache wäre damals so rauhe gewesen, daß man sie mit Mühe habe aussprechen, vielweniger schreiben können.

Dieses währte so lange, bis Carl der Große sie von dieser ungeschickten Gestalt zu reinigen anfing, und anbefahl, sie in gewisse Regeln zu bringen, die alten und ungeschickten Worte heraus zu werfen und dafür neue und bessere einzuführen; so, daß kurz darnach der Mönch Otfried im Stande war, noch ziemlich reine deutsche Verse zu schreiben. Allein der Geiz und der Hochmuth der Pfaffen hat den Fortgang dieser glücklichen Ausbesserung unserer Sprache bald wieder gehemmet.

hemmet. Die Gelehrsamkeit war damals in die Klostermauern eingeschlossen und wer sich durch seine Geschicklichkeit empor schwingen wollte, mußte bey den Mönchen in die Schule gehen. Damit diese nun sich den Besitz der hohen Aemter so viel möglich eigen machen möchten, schafften sie die deutsche Sprache in ihren Schulen mit allem Fleiße ab, und führten dargegen die lateinische ein; denn sie wußten wohl, daß wenige von dem damaligen deuschen Adel sich bequemen würden, eine so schwere Sprache zu lernen. Dem ungeachtet aber ist unsere Muttersprache nicht gänzlich liegen geblieben. Gott hat in diesen finstern Zeiten einige vortrefliche Männer erwecket, welche die heilige Schrift in derselben bekannt gemacht haben. Dergleichen sind Rabanus Maurus, Haimo und Walafrid Strabo. Unter dem Kaiser Friedrich dem andern wurde die deutsche Sprache auch an den Höfen wieder einigermaßen hervorgesucht, da derselbe, wie der Mönch Gottfried schreibet, zu Mainz die Reichsgesetze in der Versammlung aller Reichsfürsten deutsch verlesen ließ. Es bezeugt auch Aventin, daß Rudolph der erste befohlen habe, die Ausschreiben und die Freyheitsbriefe der Fürsten und der Päbste in die deutsche Sprache zu übersetzen. Und Crusius in Annal. Sueu. L. III. part. 3. c. 1. berichtet, eben dieser Kayser habe den Notariis geboten, keine Contracte mehr in lateinischer Sprache auszufertigen. Diesen Befehl hat Maximilian der erste auf dem Reichstage zu Cöln durch einen Reichsabschied bekräftigen lassen. Den größten Wachsthum aber und die schönste Blüthe hat unsere Sprache in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte gewonnen, da wir durch die Wiederherstellung

der reinen Glaubenslehre, nicht nur die heilige Schrift in einem reinen und schönen deutschen Kleide erblicket, und den unschätzbaren Vortheil erhalten haben, daß nunmehr das Volk in unserer eigenen Sprache von den heilsamen Wahrheiten unterrichtet wird. Man ist auch heute zu Tage gewohnt, die wichtigsten Geschäfte des Staats in deutscher Sprache abzuhandeln. Dadurch sind einige gelehrte Männer gelocket worden, unter dem Schutze großer Herren bloß in der Absicht zusammen zu treten, ihre Muttersprache je mehr und mehr empor zu bringen.

Und diese Sprache nun, die nunmehr von aller Unsauberkeit und aller Rauhigkeit gesäubert ist, die einen Ueberfluß an auserlesenen Worten und schönen Redensarten hat, so daß sie mit allen Sprachen in der Welt um den Vorzug streiten kann, sollte man in den Künsten und Wissenschaften nicht gebrauchen können? Die Erfahrung lehret das Gegentheil. Wir können in allen den oben erzählten Künsten und Wissenschaften, die schönsten deutschen Bücher aufweisen.

Wir wollen von den Wörterbüchern anfangen. Zehner in seinem lateinisch-deutschen Wörterbuche zählet auf 12000 lauter deutsche Nennwörter, die in die scholastische Weltweisheit, Gottesgelahrheit, Naturlehre, Arzeneywissenschaft und Haushaltungskunst einschlagen. Und Wendelin in seiner medulla latino-germanica bemerket mehr als 28000 deutsche Redensarten, die so wohl in dem gemeinen Leben, als in der Gelehrsamkeit gebräuchlich sind, daß wir also schon wirklich über 40000 Begriffe in unserer Muttersprache ausdrücken können. Und so viel Ruhm die lateinische Sprache durch ihre Wörterbücher erhalten

halten hat, eben so viel fällt dadurch auf die deutsche zurück, weil wir die Bedeutung der lateinischen Wörter nicht anders als durch unsere eigene Wörter anzeigen können *.

In der Sprachkunst kann iedes Volk sich seiner Muttersprache bedienen. Oudin und Chiflet haben gewiesen, daß es in der französischen gar wohl angehe. Johannes Clajus zeiget in seiner Grammatica linguae germanicae, daß es angehe unsere Muttersprache unter gewisse Regeln zu bringen. Diese Regeln darf man also nur von dem Clajus entlehnen und von den Franzosen lernen, die lateinischen Kunstwörter deutsch zu geben, so hat man eine deutsche Sprachkunst; ob sich gleich noch unterschiedliches hinzusetzen ließe. Clauberg hat in seinem Buche, Ars etymologica Teutonum genannt, und in der Tacheographia oder geschwinden Schreibkunst viel gutes darzu beygetragen **.

In der Rechenkunst und Meßkunst ist kein Man-

* Was der Verfasser für möglich gehalten hat, ist zum Theil schon würklich gemacht worden. Wir haben nunmehr drey sehr schöne deutsche Wörterbücher; eines aus der fruchtbringenden Gesellschaft durch den Spaten, eines von dem Hrn. D. Steinbach, und das schönste von Hr. Frischen.

** Es sind nach den Zeiten des Verfassers unterschiedliche deutsche Sprachkünste an das Licht getreten, die in den critischen Beyträgen und in unsern Anmerkungen hin und wieder erzählet werden. Z. E. Schottels deutsche Grammatik 1641. Bödickers Grundsätze der deutschen Sprache 1690. und vermehrt von Hr. Frischen. Steinbachs deutsche Grammatik, dergl. auch Spatens deutschem Wörterbuche angehänget ist, darinnen er sich zugleich bemühet hat, die Kunstwörter deutsch zu geben.

gel an deutschen Schriften. In der Rechenkunst lobt der Verfasser Hemelings selbst lehrende Rechenschule, und in der Meßkunst des berühmten Weigels Aretologistik *.

Von der Vernunftlehre will der Verfasser noch keine Schrift gesehen haben **. Doch, sagt er, die Deutschen können entweder gar nicht regelmäßig denken, oder es ist eine deutsche Vernunftlehre möglich. Denn sind die Lateiner in dem Stande, die Regeln wornach sie denken, in ihrer Sprache zu Papier zu bringen, so sind es auch wir Deutschen ***. Unterdessen lobt er Weigels Aretologistik, wo nicht wenige Kunstwörter aus der Vernunftlehre in das Deutsche übersetzt sind †.

In der Metaphysik und Geisterlehre führt er wiederum Weigels Aretologistik an, und lobet insbesondere des berühmten hamburgischen Gelehrten Placcius Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele ††. Die

* Wer kennet nicht die schönen mathematischen Schriften, welche die beyden Sturme, Schwenter, Tschirnhausen, Wideburg, Wolf und andere in deutscher Sprache an das Licht gestellet haben.

** Uns wundert, daß dem Verfasser Ortolph Fuchsbergers und Wolfgang Büttners deutsche Vernunftlehren nicht bekannt gewesen sind; von denen die erste 1556 und die andere 1574 ist gedruckt worden.

*** Der Verfasser begehet hier im Schliessen einen Kreis; denn eben dieses will er beweisen.

† Die deutschen Vernunftlehren, welche zu unsern Zeiten Christian Thomas, Wolf, von Rohr, Müller, Gottsched, Hofmann, Lehmann, Sam. Grosser ꝛc. herausgegeben haben, sind bekannt.

†† Um die deutsche Metaphysik haben sich sonderlich Wolf,

Die Physik, sagt der Verfasser, hat wenig Kunstwörter *. Daher ist es desto leichter, dieselbe in unserer Sprache vorzutragen. Er führet auch unterschiedliche hieher gehörige Schriften an, als: Helmonts ungemeine Meinungen 1691. Weigel von Bedeutung des Himmels und der Sterne. Schwimmers physikalischen Zeitvertreiber. Barth. Feinds Anleitung zur Betrachtung der Sternkunst 1690. Blancards Schauplatz der Raupen, Würmer ꝛc. Hildebrands Kunst- und Wunderbuch 1690. Pfropf- Pflanz- und Gartenbüchlein 1690. Schreiers Uebersetzung des Overkamps Oeconomia animalis **.

Von der Sittenlehre, sagt er, Schottel habe angefangen dieselbe Deutsch zu schreiben. Darauf lobet er den berühmten Placcius wegen seiner Sittenlehre, in welcher über 700 Kunstwörter in das Deutsche sind übersetzet worden; hernach den oft angeführten Erh. Weigel wegen eines Tugendspiegels und seiner Aretologistik; endlich Immanuel Webern, welcher Pufendorfs Sitten- und Staatgkunst in das Deutsche übersetzt hat ***.

Wolf, Müller, Gottsched und Walch verdient gemacht; in der Geisterlehre Thomas; in dem Versuche vom Wesen des Geistes und in der natürlichen Gottesgelahrheit sonderlich unser Hr. Prof. Winkler.

* Wenn alles das zur Physik gehöret, wovon der Verfasser hier Schriften angeführet hat, so sehen wir nicht ein, wie er sprechen könne, in der Physik wären wenig Kunstwörter.

** Zu unsern Zeiten haben sich sonderlich Wolf, Gottsched, Scheuchzer, Krüger ꝛc. bemühet in der Naturlehre deutsch zu schreiben.

*** Nach der Zeit haben sonderlich Chr. Weise, Chr. Thomas,

In der Staatskunst lobt der Verfasser die erstangeführte Uebersetzung der Pufendorfischen Sitten- und Staatslehre, und Seckendorfs deutschen Fürstenstaat *.

Die Erdbeschreibung theilt der Verfasser in die allgemeine, besondere, und ganz besondere. In der allgemeinen lobt er Barth. Feinds gründliche Anweisung zu der Beschreibung des Erdkreises **. Besondere und ganz besondere Beschreibungen von einzeln Ländern und Städten kommen, wie zu unsern Zeiten, also auch schon zu den Zeiten des Verfassers, in Menge in deutscher Sprache heraus.

Ein gleiches sagt er von den Geschichten. Ihm gefällt sonderlich Dieterichs von Gülich Europäischer Justinus ***.

In

Thomas, Genzken, Amthor, Wolf, Müller, Gottsched, Hofmann und Rüdiger in ihren Büchern von der Zufriedenheit, die Sittenlehre deutsch vorgetragen. In dem Rechte der Natur insbesondere haben es Frid. Herm. Cramer und Glafey gethan.

* Mehrere deutsche Schriften von der Staatskunst haben uns geliefert Chr. Thomas, Wolf, Müller, Gottsched, von Rohr, Heumann, Joh. Jac. Lehmann, Eph. Gerhard, Löhneisen, Adolph Hofmann und andere.

** Fast alle Schriften die itzo von der allgemeinen Erdbeschreibung herauskommen, sind Deutsch geschrieben. Darunter sind sonderlich der beyden Hübner, Melissantes und Menantes Schriften bekannt.

*** Das hat wohl noch niemand geleugnet, daß die deutsche Sprache zu Erzählung der Geschichte nicht geschickt sey. Der Verfasser scheint also etwas überflüßiges bewiesen zu haben.

In der Dichtkunst beruft er sich auf Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, samt deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen, 1682. Weiter auf Albr. Chr. Rothens vollständige deutsche Poesie 1688*.

In der Redekunst rühmt er Joh. Riemers Sternredner und Chr. Weisens politischen Redner, und eben dessen neuerläuterten politischen Redner **.

Die Musik, meynt der Verfasser, werde heut zu Tage meistentheils deutsch, und sehr selten lateinisch gelehret. Es sey also kein Zweifel, daß man eine Anweisung zur Musik in deutscher Sprache schreiben könne ***.

* Dem Verfasser hätten noch mehrere deutsche Bücher von der Dichtkunst bekannt seyn sollen. Z. E. Mart. Opitzens Prosodia Germanica 1634 und 1658. Buchners Wegweiser zur deutschen Dichtkunst 1663. und eben desselben Anleitung zur deutschen Poeterey. Johann Peter Titzens zwey Bücher von der Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen Nach des Verfassers Zeiten sind sonderlich bekannt geworden Gottscheds und Breitingers Dichtkunst.

** Chr. Weise hat 1692. auch einen gelehrten Redner drucken lassen. Was Hübner, Uhse, Gottschling, Hallbauer, Gottsched ꝛc. in der deutschen Redekunst geschrieben haben, ist bekannt. Hieher kann man auch noch rechnen D. Gottf. Ludwigs Nachricht von ietzigen Chrien.

*** Bis daher haben wir noch wenig gangbare deutsche Kunstwörter in der Musik. Es scheint als würden die welschen Benennungen in derselben noch immer ie mehr und mehr gehäufet. Doch haben Mattheson, Mitzler und andere zu unsern Zeiten, in ihren musikalischen Schriften sich der deutschen Sprache bedienet.

Nun kommt der Verfasser auf die sogenannten höhern Wissenschaften. Er fängt mit der Arzneykunst an. In der Zergliederungskunst rühmt er des Joh. Veslingii künstliche zerlegung des ganzen menschlichen Leibes, verdeutscht durch Gerhard Blasium 1676 *. Was die übrigen Theile der Arzneykunst anbelangt, so berufet er sich, auf des Blancards Grundlehre der Arzneykunst, worinnen die völlige Arzneylehre auf den Grund des weltberühmten Cartesii aufgeführet ist. Ingleichen auf eben desselben neues Licht der Apotheker. Ferner auf Heydenrycks Overkamps neues Gebäude der Chirurgie, gezimmert, nach den neuen Principien der Medicin, aus dem Holländischen übersetzet. Desgleichen auf Mummicks vollkommene Wundarzney, nach der alten und neuen Theorie, auch itzt üblichen Praxi eingerichtet **.

Daß in der Rechtsgelehrsamkeit unsere Muttersprache auch brauchbar sey, meynt der Verfasser, erhelle daher, weil vor den Gerichten nunmehr alles in derselben abgehandelt werde. Man hat auch angefangen das Ius ciuile in das Deutsche zu übersetzen, und es fehlt gar nicht an deutschen Schriften der Rechtsgelehrten ***. Vor andern rühmt der Verfasser Nehrings

* Wir haben verschiedene deutsche Schriften in der Zergliederungskunst, z. E. Bartholins Anatomie, Heisters Anatomie, beyde aus dem Lateinischen übersetzet. Ferner Kulmus anatomische Tabellen.

** Wenn man alle zur Arzneykunst gehörige deutsche Schriften erzählen wollte; so würde man eine lange Reihe derselben hersetzen können. Unsers Wissens ist der ganze Bau der Arzneykunst von keinem völlig Deutsch beschrieben worden.

*** Bey Anschauung dieser Bücher sollte man fast glauben,

rings Manuale juridico-politicum diversorum terminorum, wo er etliche tausend solcher Wörter Deutsch gegeben hat. Er preiset auch an Seckendorfs kurzes Bedenken, wie vornehme verständige, aber nicht gelehrte, will sagen, lateinische Personen, zu einer Wissenschaft des Rechten gelangen können; welches Bedenken unter des von Seckendorf deutschen Reden zu finden ist.

Nun ist die Gottesgelahrheit noch übrig. Daß die deutsche Sprache auch zu dieser Wissenschaft geschickt sey, ist daher klar, weil Luther die ganze heilige Schrift in rein Deutsch übersetzet hat. Denn die Gottesgelahrheit ist weiter nichts, als eine Sammlung aller Glaubenslehren aus der heiligen Schrift, die in einer gewissen Ordnung vorgetragen werden. Zum Beyspiel führt der Verfasser an, die deutschen Catechismos; Untereycks Halleluja, Stieflers deutsche locos theologicos 1686 *. Und wäre es nicht möglich, setzt der Verfasser noch hinzu, daß die Begriffe aus der Gottesgelahrheit, durch deutsche Wörter könnten ausgedruckt werden, wie gienge es denn an,

ben, die deutsche Sprache sey in der Rechtsgelehrsamkeit nicht gänzlich brauchbar. Es sollte schwer fallen, ein zur bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit gehöriges Buch zu finden, das durchaus rein Deutsch geschrieben sey.

* Den ganzen Bau der Gottesgelahrheit, hat Scheibler in seiner Aurifodina theologica, in ziemlich reiner deutscher Schreibart aufgeführet. Was zu unsern Zeiten Mosheim, Reinbeck, Canz, Ahlwardt, Riebow, Buttstedt, Wagner, Schuberth und andere hierinnen zu thun angefangen haben, ist bekannt genug.

das gemeine Volk in denselben gehörig zu unterrichten?

Zu Ende dieses aus der Erfahrung genommenen Beweises beruft sich der Verfasser auf die Bücherverzeichnisse, welche iede Leipziger und Frankfurther Messe zum Vorschein kommen, in welchen man die deutschen Bücher in eben so großer Menge, ja oft in einer noch größern als die lateinischen antrifft.

Nun sollten wir unsern Lesern auch einen Auszug von dem andern Beweise des Verfassers liefern, der sich auf die Aehnlichkeit unserer Sprache mit der griechischen und lateinischen gründet. Allein es wird niemanden mit einer trockenen Erzählung der verschiedenen Veränderungen, die den Wachsthum dieser todten Sprachen befördert haben, etwas gedienet seyn, da man dieselbe anderwärts viel vollständiger und richtiger finden wird. Den Satz, daß die lateinische und griechische Sprache durch allerhand Ausbesserungen nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gelanget ist, wird unsers Bedünkens jedermann zugestehen. Die Folge daraus, daß also die deutsche Sprache ebenfalls durch unsere Bemühungen könne immer vollkommener gemacht werden, ist von dem Verfasser theils nicht bewiesen worden, theils ist sie auch leicht einzusehen.

Zum Beschlusse dieser Abhandlung führt er zwey Zeugnisse zweener berühmten Männer an, die von unserer deutschen Sprache sehr vortheilhaft geurtheilet haben. Das eine ist vom Julius Cäsar Scaliger, das andere vom Flacius Illyricus. Scaliger sagt unter andern: Alle Stücke, welche zur Vollkommenheit einer Sprache erfordert werden, trifft man

man in eurer deutschen Sprache an. Sie giebt keiner Sprache an Vollkommenheit etwas nach; sie übertrifft vielmehr die andern. Sie ist die allerkürzeste und ahmet der Natur am meisten nach. Sie ist die reineste; weil sie mit keinen fremden Wörtern beflecket ist: Sie ist die wortreichste; denn sie begreifet alle Veränderungen in sich, die mit den Buchstaben können gemacht werden. Mit diesem stimmet Flacius Illyricus überein. Er sagt: Vorzeiten wäre zwar die deutsche Sprache für rauh gehalten worden; doch nunmehro übertreffe sie alle andere an Vollständigkeit und Reinigkeit.

Unsere Muttersprache hat also nicht weniger als die griechische und lateinische Sprache, alle Eigenschaften einer Sprache, worinnen alle Künste und Wissenschaften können vorgetragen werden. Und dieses will der Verfasser auch von allen denjenigen Sprachen behaupten, die mit der unserigen verwandt sind, sowohl von der holländischen und englischen, als dänischen und schwedischen, ja von allen Sprachen in der Welt, sie mögen entweder schon verbessert oder noch zu verbessern seyn.

Nun ist noch übrig 1) zu zeigen, wie es möglich ist, die Künste und Wissenschaften in deutscher Sprache zu lehren. 2) Eine Lehrart festzusetzen, wie dieses sowohl in den untern als höhern Schulen in das Werk zu richten ist. 3) Alle Zweifel zu heben, die wider das Vorhaben einen deutschen Lehrer zu setzen, und wider diese Lehrart können gemacht werden. 4) Den unzähligen Nutzen dieser Lehrart in allen Ständen zu zeigen. 5) Den unsäglichen Schaden zu entdecken,

den

den der übermäßige Gebrauch der lateinischen Sprache in der Kirche und Republik, seit vielen Jahrhunderten her, angerichtet hat. 6) Alle diejenigen, welche dieses Vorhaben angehet, zu ermuntern, dasselbe zu Stande bringen zu helfen. Dieses alles verspricht der Verfasser in deutscher Sprache zu leisten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

III.

Von der Sprengischen Uebersetzung der Psalmen.

Unter den Dichtern die zu ihrem Gegenstande geistliche Sachen erwählen, giebt es viele, bey denen die gute Absicht das einzige Lobenswürdige ist; ungeachtet selbst diese Absicht sie bey strengen Richtern noch strafbarer machen könnte; weil sie ohne Kräfte und Geschicklichkeit sich wagen, von Sachen zu singen, die der feurigsten und reinsten Lieder würdig sind. Herr M. Joh. Jacob Spreng, Pfarrer der französ. und deutschen evangelisch reformirten Gemeine zu Ludweiler, hat schon durch die Proben, die in dem 2ten Th. der Schriften der deutschen Gesellschaft befindlich sind, gewiesen, daß er unter diese geistlichen Dichter nicht gehöre, die Tadel, oder aufs höchste Verzeihung verdienen. Die sieben Bußpsalmen, welche er damals geliefert, haben ein Verlangen nach einer Uebersetzung des ganzen Psalters erweckt, und dieses Verlangen ist endlich erfüllt worden. Seine neue Uebersetzung der Psalmen Davids, auf die gewöhnlichen Sing-

Singweisen gerichtet, ist 1741 zu Basel mit besonderer Gutheissung des churpfälzischen reformirten Kirchenraths, und des Ministerii von Zürch und Basel, herausgekommen. Verschiedene Hindernisse haben den Hrn. Verfasser abgehalten, dieses Psalmenwerk seiner Absicht gemäß, schon vor einigen Jahren herauszugeben. Es hat unterdessen dieser Aufenthalt nicht zum Nachtheile des Werkes selbst gereicht, wie das Stücke der Vorrede berichtet, welches wir unsern Leser hier mittheilen wollen; weil es auf gewisse Art die Geschichte der Uebersetzung enthält. Damit ich, sagt der Hr. Verfasser, den Sinn Davids verstehen, und solchen auch andern eröffnen lernte; so gefiel es Gott, mich vorher in der Schule der Anfechtungen zu einem würdigern Jünger desselben zu machen, und in solcher mir den Schlüssel zu den Psalmen zu vertrauen. Da schöpfte ich erst einen Verstand und Nachdruck aus dem göttlichen Poeten, den mir alle Dolmetscher, Rabbinen und Ausleger aus dem todten Buchstaben des Grundtextes nimmermehr hätten so begreiflich machen können. Indem mich Gott also in manche Umstände und Empfindungen des Psalmisten setzte, wollte er mir nicht nur Mund und Harfe, sondern auch das Herze, wie ehedessen seinem gesalbten Dichter, stimmen. Darum blieb ich auch in Verfertigung meiner Arbeit getreulich bey der Ordnung, die der Herr mit mir hielt; und je nachdem die Bewegungen waren, die er in meiner Seelen erweckte, nahm ich hier und dar einen Psalm vor, in welchem solche herrschen sollten. Dieses war meine so-

genannte

genannte poetische Begeisterung. Bisweilen erlaubte sie mir kaum, nur die nachdrücklichsten Gedanken und Verse zu versichern; bisweilen aber flossen mir ganze Psalmen aus dieser Quelle in einem Tage. Das Unvollkommene ließ ich ruhen, bis eine gleiche Empfindung wiederum in mir auflebte. Zu diesem Ende stund ich mit meinen Betrachtungen bey mir allein nicht stille, sondern, wo mir nur einige bedenkliche Führungen und Gerichte Gottes, sowohl an seiner Kirche überhaupt, als auch hier und dar an einem und anderm Frommen oder Gottlosen vorkamen, übte ich währender Zeit, da ich hiedurch gerühret ward, meine Poesie in Uebersetzung derjenigen Psalmen, welche über eben dergleichen Begebenheiten solche Andachten enthielten, die ich mir damals eigen machen konnte. Auf diese Weise brachte ich den größten Theil des Psalters zu Stande, bis auf einige historische, prophetische und moralische Gesänge, zu deren Ausarbeitung ich entweder meine wenigen Ruhestunden, oder solche Tage auszusetzen pflegte, da mir mein Amt, die von dem göttlichen Dichter angeführten Geschichte, Weissagungen und Lehren von der Kanzel zu behandeln Gelegenheit gab.

Diese Stelle schien uns so viel merckwürdiges zu enthalten, daß wir sie lieber von Wort zu Wort abschreiben wollten, weil wir nicht glaubten, daß wir eben dieses kürzer ausdrücken könnten. Es wäre zu wünschen, daß alle die, so geistliche Lieder dichten wollen, sich dabey so verhielten wie Hr. Spreng, man würde

in

in unsern Gesangbüchern D. Luthers und Paul Gerhards Gesänge nicht unter einem solchen Haufen schlechter Reime verlieren. Wem etwa dieses Urtheil zu frey vorkömmt, den wollen wir erinnern, daß der berühmte Wernsdorf in seiner Disputation de prudentia in Cantil. eccles. darüber geklagt, daß ihrer viele, wenn sie nur in ihrer Muttersprache die Worte in Ordnung bringen und Reimweise verbinden können, sich für tüchtig genug halten, geistliche Gesänge zu verfertigen. Der Hr. Verfasser versichert hierauf, daß er die erfahrensten Dolmetscher zu Rathe gezogen, Davids Redensart, Zweck und Gemüthe sich bekannt gemacht, und sowohl hiedurch als durch Zuziehung der wahrscheinlichsten Zeitrechnung, erst viele dunkele Stellen verstehen lernen.

Marot, Beza und Lobwasser haben viele Psalmen mit halben Strophen geschlossen. Wie dieses allerdings ein poetisches und musikalisches Ohr verletzt; so hat der Hr. Verfasser es so eingerichtet, daß der Verstand sich allezeit mit ganzen Strophen schließt. Damit aber gleichwohl diejenigen, die solche Uebersetzung bey dem öffentlichen Gottesdienste brauchen wollen, nicht verkürzet würden; so hat er den Rest der Melodeyen auszufüllen, entweder etliche Zeilen aus der vorhergehenden Strophe wiederholt, oder sonst einige Verse hinzugesetzt, die sich ans Ende schicken, die man aber nach Belieben mitsingen oder übergehen kann. Diese Zusätze sind mit einem Kreuze unterschieden worden. Wie es aber hierbey wohl nur dem Setzer zuzuschreiben ist, daß dieses Zeichen vor der halben Strophe fehlt, die als ein solcher Zusatz den 149 Psalm schließt; so sehen wir im Gegentheile nicht, warum es

im

im 102 Psalm gebraucht worden, die Pausen zu unterscheiden?

Es wird vielleicht unsern Lesern nicht unangenehm seyn, eine Probe von Hrn. Sprengs Arbeit hier zu finden. Vielleicht haben einige unter ihnen die von ihm schon längst bekannt gemachte Bußpsalmen noch nicht gesehen, und wer auch dieselben gelesen, der wird doch aus dem gegenwärtigen urtheilen können, ob der Dichter sich noch gleich sey. Wir erwählen zu dieser Absicht den 29 Psalm.

1. Grosse, deren hohe Pracht
Euch zu Erdengöttern macht,
Räumet unsern Gott allein
Reiche, Macht und Ehren ein;
Leget ab vor seinem Throne
Waffen, Majestät und Krone,
Ihm, sammt eurer Völker Heeren,
Tief gebückt die Treu zu schwören.

2. Gottes Stimme wirft die See
Aus den Abgrund in die Höh;
GOttes Donner stürzt ein Meer
Aus den schweren Wolken her.
Gott nur, den wir donnern hören,
Ist der wahre Gott der Ehren:
Dessen Stimm, so weit sie fahret,
Seiner Allmacht Ruhm bewahret.

3. Wenn sein strenger Donner knallt,
So ersplittert Libans Wald,
Und der stärksten Zedern Reih
Springt auf jeden Schlag entzwey.
Sie und Libans Hügel selber
Hüpfen auf, wie wilde Kälber,
Und der Hermon stößt und schläget,
Wie ein junges Einhorn pfleget.

4. Gottes

4. Gottes Stimme theilt und streut
Keil und Flammen weit und breit;
Blitzt er loß, so macht er schnell
Parans dichte Wüsten hell,
Die vor seinen Schreckgewittern
Heulend und entblößt erzittern,
Daß die Hinde misgebiehret,
Und sich alles Wild verlieret.

5. Darum singt im Heiligthum
Alles Volk des Höchsten Ruhm;
Gott nur, der die Sündflut schafft,
Herrscht mit ewig gleicher Kraft.
Groß seyn alle seine Werke,
Seine Macht ist unsre Stärke,
Er beschehrt uns Hüll und Fülle,
Und des werthen Friedens Stille.

† 6. Alle Herrschaft soll allein
Unsers großen Gottes seyn,
Der uns segnet, der uns liebt
Und mit treuem Schutz umgiebt.

Wir haben uns die Freyheit genommen, die Rechtschreibung des Herrn Verfassers zu verlassen, welche in einigen Stücken von der sonst gewöhnlichen abgehet. Er schreibt z. E. eüch, raümet Trohn, eyn, schwär, teilt, des werten Fridens. Wir vermuthen daß er in einer Sache, die nicht wichtiger ist, eher deßwegen von andern abweicht, weil er es bisher so gewohnt gewesen ist, als daß er sollte glauben besondere Ursachen darzu zu haben. Unsere Leser werden aus der angeführten Probe leicht von dem Werke urtheilen können. Wir unterstehen uns nicht von dem Herrn Verfasser dasjenige zu sagen, was wir sagen dürften wenn die Verbindung in der er mit uns stehet, uns nicht dem Verdachte einer Schmeicheley aussetzte. In diesen Verdacht werden wir nicht verfallen,

fallen, wenn wir einige Wörter und Ausdrücke anmerken, die uns einer Verbesserung zu bedürfen scheinen. Die Redensart: der iedem das Verdienste giebet im XVIII Ps. ist vielleicht ein Druckfehler und soll heißen: nach Verdienste, oder: das Verdiente. Wir zweifelten, ob das Wort gleichen in dem Verstande gebräuchlich sey, wie es in dem 2 Verse der II. Pause des 22 Ps. vorkömmt:

Sie lassen mir nichts mehr von meinem Kleide
Und gleichen sich bereits in dessen Stücke.

Doch der Herr Verfasser hat Opitzens Ansehen vor sich, der dieses Wort an eben diesem Orte seiner Psalmenübersetzung braucht. Aber der Ausdruck der in der zweyten Zeile von folgenden beyden gebraucht wird:

Auf, schwinge deinen Spieß empor
Und liege den Verfolgern vor 35 Ps. 1 v.

ist uns gar unbekannt, er soll aber das sagen was Opitz folgendermaßen gegeben:

Schwing auf den Spieß, laß die nicht gehn
Noch durch den Paß, die nach mir stehn.

Der Anfang dieses Psalms beym Opitz

Mit meinen Zänkern zanke dich;
Bestreit, Herr, die bestreiten mich:

Scheinet uns wegen der Wiederholung nachdrücklicher als bey Herr Sprengen:

Bekriege, du, mein GOtt und Held,
Der Zänker Heer das mich umstellt.

In dem Ende vom 3. Verse des 22. Ps. scheint uns so wohl das: nicht mehr Mensch, als der Gebrauch des unbestimmten Zeitworts schmachten, für ein selbstständiges Nennwort, etwas hart.

Ich nicht mehr Mensch, bin gar in allem Schmachten
Des Pöbels Lied.

Das

Das Wort Weben kömmt zwar in Luthers Bibelübersetzung vor: alles was da webet: aber es ist doch wohl itzo nicht gebräuchlich genug, daß man mit dem Herrn Verfasser sagen könnte:

Ich webte kaum in Mutterleib verborgen. 22. Ps.

Wenn es im 27. Ps. heißt:

Verfolgt mich, Herr, die Spur der Ehrendiebe:
So führe mich auf freyer Unschuldsbahn;

so kömmt uns das Wort: Ehrendiebe, etwas niedrig vor, und wir zweifeln auch ob man sagen kann: die Spur verfolgt mich; da es wohl heissen müßte: sie verfolgen meine Spur.

Das Wort Fingerzeig im 31. Ps.

Ich bin ein Fingerzeig der Feinde,

ist ebenfalls ungewöhnlich, und in den letzten Zeilen folgenden Strophe:

Als ich in letzten Zügen rang,
Und nur zu dir mein Seufzen drang,
O milder GOtt, so starkte mich
Dein Trost und Heil so inniglich:
Daß ich bald von der Höllen Banden
Und von den Todten auferstanden, 30. Ps.

verletzt die Auslassung des Hülfsworts bin, ein wenig die Regeln der Sprachkunst; bald macht eine kleine Zweydeutigkeit, weil man es wenigstens im gemeinen Leben, in Redensarten die dieser ähnlich sind, für fast oder beynahe gebraucht, und ob man sagen könne: von den Höllenbanden auferstehen, sind wie zweifelhaft. In eben diesem Psalmen fängt die letzte Zeile der 6ten Strophe etwas neues an, welches in der 7ten fortgesetzt wird, und es scheint uns also die Abreissung dieser Zeile von den andern, die des Verstandes wegen dazu gehören, nicht angenehm.

Wir trachten so wenig durch dergleichen Anmerkungen den Werth von Herr Sprengs Arbeit zu verringern, daß wir sie vielmehr deswegen haben machen müssen, weil uns nichts wichtigers zu erinnern vorgekommen, ohngeachtet wir den größten Theil des Werks durchgelesen. Und wir glauben, daß auch von dergleichen Kleinigkeiten die Anzahl geringe genug ist, daß man sie bey einem so weitläuftigen Werke, dem Herrn Verfasser verzeihen kann; da man gleichwohl so wenigen Zwang merkt, ohngeachtet er genöthigt gewesen, zu Ausdrückung seiner Gedanken ein Sylbenmaaß zu wählen, das sich für die eingeführten Singweisen der Psalmen schickte. Wie wir seine Arbeit für werth halten, daß sie nach seinem in der Vorrede gethanen Versprechen, mit durchaus neuen Melodien bey einer zweyten Herausgabe begleitet werden: so können wir auch nicht umhin, den Liebhabern der geistlichen Dichtkunst die Nachricht zu geben, daß er uns zu Uebersetzung der übrigen göttlichen Gesänge Hoffnung macht.

Der Herr Verfasser hat diesen Psalmen auserlesene geistreiche Kirchen- und Hausgesänge theils verbessert, theils neu verfertigt, beygefügt. Wir finden darunter verschiedene Lieder die auch in lutherischen Kirchen gesungen werden. Wir wünschten daß der Herr Verfasser den Grund angezeigt hätte, warum er in diesen Liedern verschiedenes geändert, vielleicht ist derselbe manchmal in seiner Religion, manchmahl in den Regeln der Dichtkunst anzutreffen. In dem Liede: Jesus meine Zuversicht und mein Heyland ist im Leben, sind z. E. der 5te und 6te Vers wie es in unsern Gesangbüchern steht, weggelassen, und die beyden letzten in einen gezogen. Der Anfang des

Liedes:

Liedes: Wer nur den lieben GOtt läßt walten, heißt:

Man lasse GOttes Treu nur walten,
Wer seine Hofnung auf ihn setzt,
Der wird in aller Noth erhalten
Und bleibet immer unverletzt;
Wer GOtt dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Eben so befindet sich das Lied: Befiehl du deine Wege, mit vielen Veränderungen da. Der Herr Verfasser hat die ganz neuen Lieder oder die eine sehr große Veränderung erlitten, mit gewissen Zeichen bemerkt, dergleichen wir aber bey den angeführten nicht antreffen; daher wir fast vermuthen, es werden solche schon unter dieser Gestalt bey seiner Gemeine bekannt seyn.

* *

IV.

Matthiæ Belii Institutiones linguæ germanicae, d. i. Matthiä Belii Anweisung zur deutschen Sprache, die zum Nutzen der ungerischen Jugend ausgefertiget, und nun vermehret wieder aufgeleget worden, durch den Fleiß C. A. Körbers, der Weltweisheit und Meßkunst Beflissenem. Halle 1730. 8. 11 Bogen.

Man hat gewünschet, daß man die Anweisungen zu unserer Sprache, welche Ausländer aufgesetzet

haben, und ihre Art, unsere Sprache den Ihrigen beyzubringen, untersuchen und in unsern Anmerkungen anzeigen möchte. Der Wunsch ist nicht unbillig und unweislich, und die Erfüllung desselben wird nicht ohne Nutzen seyn. Ich gedenke für diesesmal, die, welche den Vorschlag gethan und billigen, mit einem Auszuge aus einer deutschen Sprachkunst, so ein Unger aufgesetzet hat, zu vergnügen. Die Regeln der deutschen Sprache mitten in Deutschland in lateinischer Sprache vorzutragen, würde eben so ungereimt seyn, als wollte man anfangen die Regeln der lateinischen Sprache in der griechischen Mundart abzufassen. Allein da die Beschaffenheit der Umstände, eine sonst unerlaubte Sache gut machen: so wird es dem Verfasser dieses Werks niemand, der die Umstände der Ungern und seinen Endzweck erweget, verargen, daß er eine deutsche Sprachkunst mit lateinischen Worten geschrieben hat. Die Ungern sind in der lateinischen Sprache ziemlich erfahren: also war das Latein die beste Sprache, seine Gedanken darinnen einzukleiden und so wohl von den Landesleuten, als auch von gelehrten Ausländern verstanden zu werden. Herr Belius, ein geschickter Schulmann, erstlich in Neusohl, hernach in Preßburg, wo er noch Prediger ist, und ein Mitglied der königlichen preußischen Societät der Wissenschaften, welcher durch seine Notitiam Hungariae veteris, mediae & novae sehr berühmt worden, und unsere Sprache in Halle, wo er studirete, und unter D. Breithaupten de forma sonorum verborum disputirte und im magdeburgischen Kloster, als ein Schullehrer gründlich erlernete, hat dieses Werkchen 1718 geschrieben, und es

bey

bey anderweitiger Auflage zu verbessern versprochen. Herr Körber hat uns einen vermehrteren Abdruck hiervon im Jahre 1730 in Halle geliefert, welcher eben der ist, den wir itzo vor uns haben. Die Gelegenheit zu diesem Unternehmen war, daß Herr Körber einen ungerischen Freyherrn, Johann Kemeny, welcher sich bereits an diese Sprachkunst gewöhnet hatte, in unserer Sprache ferner unterrichten sollte, der auch die Unkosten hierzu hergab, wie er in der Zuschrift an diesen Herrn selbst gedenket. Bey welcher Gelegenheit er denn dieses feine Werkchen nicht nur auch unter uns gemeiner, sondern auch vollkommener machen wollte. Sein Zusatz bestehet sonderlich darinnen, daß er den rechten Gebrauch des Artikels, das Geschlecht der Nennwörter, und derselben Endungen in den Zeugefällen, und die rechte Ordnung der Wörter, welche Stücke Ausländern desto schwerer sind, je leichter sie uns durch die Uebung werden, und welche noch niemals von jemanden anderswo recht abgehandelt waren, so deutlich, als möglich ist, zeiget; wie in den gelehrten Zeitungen des 1730 Jahres, auf der 511 Seite berichtet worden ist.

In der lesenswürdigen Vorrede giebt der Verfasser uns eine nützliche und allen Wortforschern und Sprachverständigen höchst angenehme Nachricht, von denen in Ungern üblichen Sprachen, deren viere, die Slavonische, Ungerische, Lateinische und Deutsche sind. Die Schicksale, Ankunft und Thaten der Slaven in Ungern und ihre Vereinigung mit den Ungern, welche endlich 1608 zu Stande kam, werden in den 3 ersten §§. kürzlich vorgetragen und erwiesen. Die slavonische Sprache ist eine be-

sondere Mundart, die von der illyrischen sehr, von der böhmischen aber wenig unterschieden ist, und theilet sich wiederum in viele besondere Mundarten, unter welchen diejenige am gröbsten ist, welche man an der mährischen Grenze findet. Sonsten wird fast durch ganz Ungern, insonderheit aber in 13 hier benannten Grafschaften, Slavonisch geredet. Bey dieser Gelegenheit wird in einer Anmerkung verworfen, daß Slaven und Sclaven einerley wäre, daß das Wort Sclave bey der Gelegenheit aufgekommen wäre, als Heinrich, der Vogelsteller, viele bezwungene Sclaven verkauft. Es wird aber nicht erwiesen. Slav soll nicht von Sláwa, die Herrlichkeit, sondern von Slowo, ein Wort, oder besser von Czlowéck, ein Mensch, Mann, herkommen; denn hiervon hätte man Slowäck, das ist, Slavus, gemacht. Sonsten erinnere ich hierbey noch, daß der Rector Frisch einige Einladungsschriften, von der Historie der slavonischen Sprache geschrieben, welche nebst denen hier angeführten Schriften gelesen zu werden verdienen.

Deutsche Völker waren in den ältesten Zeiten in Ungern, sie wurden aber ausgetrieben, bis endlich der große Carl wiederum Deutsche, insonderheit Sachsen hineinbrachte, welche verschiedene Städte baueten, wie in folgenden §§ erwiesen wird. Nachdem Geysa das Christenthum annahm, verschwägerten sich nachhero ungerische Fürsten mit den Deutschen, und zogen endlich um der Bergwerke willen viele Sachsen hinein, welche die Bergstädte baueten, und viele Freyheiten erlangeten. Daher ist die deutsche Sprache in Ungern ausgebreitet worden. Man findet

findet aber von der deutschen Sprache, außer dem Hochdeutschen, drey Mundarten: erstlich der Scepusier Art zu reden, welche noch die beste ist, und der Meisner Mundart nahe kömmt; außer daß sie die Wörter ungewöhnlich singen und viele unerhörte Wörter haben. Die Städte, wo diese Mundart gilt, auch derselben besondere Verschiedenheit, findet man hier benennet. Die Bergsprache ist die andere Mundart, welche in freyen, königlichen und Bergstädten geredet wird, und der hochdeutschen am nächsten kömmt. Zu Cremnitz ist sie am gröbsten, in Schemnitz besser, und in Neusohl am besten, doch wird sie mit vielen slavonischen Redensarten oft verstellet. Die, welche an der Donau wohnen, reden Oesterreichisch, welche Sprache die dritte Mundart ausmachet. Diejenigen, welche in Deutschland gewesen, oder deutsche Bücher gelesen haben, reden so gut Hochdeutsch, als gebohrne Deutsche. Also werden in Ungern an einem Orte zuweilen drey, zuweilen zwo Sprachen geredet. Dazu kommt noch das Latein, welches die Vornehmen fertig reden und schreiben. Denn weil die Alten das Latein bey dem Handel am stärksten gebrauchten, die Religion selbiges beförderte, und die Klöster nicht anders, als lateinisch zu reden befohlen: so ist schon die Gewohnheit aufgekommen, daß man die Kinder fleißig darinnen unterweisen läßt, daß auch Bauern öfters fertig, wiewohl sehr unrein, Latein reden. Wie denn die Ungern ihre vornehmste Wissenschaft und Gelehrsamkeit allein in den Sprachen setzen.

Weil nun die meisten Deutsch aus der Gewohnheit, von geringen Leuten lernen, und sich nicht lange

an einem Orte aufhalten, folglich keine Mundart recht fassen: so entstehet daher öfters eine sehr verworrene und wunderliche Sprache, deswegen eben dieses Werkchen verfertiget worden ist, wozu er sich Schottels Sprachkunst und Bödickers Grundsätze der deutschen Sprache bedienet hat. Jener ist ihm zu weitläuftig und critisch, dieser zu verworren und zu hoch gewesen. Morhofs Werke von der deutschen Sprache, des Spaten hochdeutsche Letterkunst, die bey seinem Wörterbuche, so 1691 zu Altorf herausgekommen, befindlich ist, und Tölners Werk von der Orthographie und den Partikeln der Deutschen, hat er nicht zu rechter Zeit bekommen können. Und Charamgerä kurzer Entwurf, der 1713 zu Berlin, zum Besten der rußischen Jugend gedruckt worden, hat ihm keine Dienste gethan. Die biblischen Redensarten und Sprüchwörter sind seine Beweise gewesen, und an manchen Orten zeiget er, wie das Ungerische von dem Deutschen unterschieden. Er sagt, er habe dieses aus Dankbarkeit wegen Deutschlandes Verdienste gegen Ungern geschrieben, und hoffet seiner Fehler wegen, als ein Ausländer, desto eher Vergebung zu erhalten. In dem letzten § zeiget er seine Weise an, auf welche er seine Untergebenen pflege mit gutem Fortgange in der deutschen Sprache zu unterweisen.

Das Werkchen selbst bestehet aus drey Theilen und einem kurzen Anhange. Der erste Theil handelt von der Orthographie in zwoen Abtheilungen. Die erste lehret die Buchstaben kennen, die andere recht schreiben. Es ist alles sorgfältig erinnert worden, was Ausländern nöthig thut, uns aber mehrentheils

rentheils bekannt ist. Es wird eines jeden Buchstaben Aussprache, Natur, Art und verschiedene Verderbung kurz und deutlich gelehret. Da er sagt, daß einige das c für keinen deutschen Buchstab erkennen wollen: so bemerket er fein, daß das c dennoch bey dem h in ch, als lachen, unentbehrlich wäre. Er billiget nicht, daß man dt beysammen, als Todt, Stadt, Radt, sondern Tod, Stad, Rad, schreiben solle; worinnen ich ihm gerne beyfalle, wenn nur die ganze Gesellschaft dazu geneigt wäre. Er meynt, man solle nicht empfangen, sondern entfangen, wie entsagen, schreiben: aber hierinnen scheinet er keinen Grund zu haben. Wenn eine vollständige deutsche Sprachkunst verfertiget werden soll: so kann man alle diese Anmerkungen fein gebrauchen.

Die Kunst, das Deutsche recht zu schreiben, wird in der andern Abtheilung in 12 §§. vorgetragen. Einiges davon ist schon bekannt genug, einiges aber ist nunmehro schon besser untersuchet worden. Das meiste gehet dahinaus, man solle just so schreiben, wie man redet. Wenn im 12 §. geschrieben worden, daß die Böhmen und Slaven das kleineste Theilungszeichen, Comma genannt, in beyderley Gestalt behielten, sowohl der Lateiner krummes, als auch der Deutschen gerades Strichlein, und zwar dergestalt, daß das krumme Strichlein eine geringere Kraft, und das gerade eine größere Kraft zu theilen habe: so bin ich schon vorlängst von selbst auf diesen Vorschlag gerathen, wenn ich erwog, wie uns noch ein kleineres Theilungszeichen fehlete, und sahe, wie einige das Comma als ein halbes Comma gebrauchten. Der Verfasser giebt die Regeln, man solle das Verbindezeichen nur

in

in diesen Fällen gebrauchen: 1) Wenn einige zusammengesetzte Wörter sich auf ein Wort beziehen das am Ende stehet, als: Deutsch- und Unger-Land. 2) Wenn zwey auf einander folgende Wörter eine Endung haben, als: ehr- und redlich. 3) Wenn einige Vorwörterchen, woraus ein Wort zusammengesetzt werden kann, sich auf einander beziehen, als: Aus- Ein- und Ueberfall. Der Herausgeber setzet noch diese Fälle hinzu: 4) Die Amts- Ehren- und Eigene- Namen, als: Kammer-Junker, Geheimder-Rath, Nieder-Elbe. 5) Wenn ein Wort ein fremdes, das andere ein einheimisches ist, als: Kriegs-Commissarius. 6) Einige ungewöhnlichere Zusammensetzungen der Poeten: betrüglich-falscher Tod; Blut-gewaschene Hand. Der Verfasser ist mit mir völlig einig, der Herausgeber aber nicht ganz. Andere mögen meine Gedanken von den zusammengesetzten Wörtern und diese Meynung, in den crit. Beyträgen prüfen und richten. Wenn am Ende einige Bücher angeführet werden, durch deren Lesung man sich in unserer Sprache üben soll: so muß man die Glückseligkeit unserer Zeiten rühmen, daß wir nun schon bessere und mehrere deutsche Scribenten anpreisen können.

Der andere Theil handelt von der Wortforschung in dreyen Abtheilungen: erstlich vom Nennworte, zweytens vom Hauptworte, drittens von den unbeugsamen Wörtern. Die erste Abtheilung bestehet aus fünf Capiteln. Das erste handelt vom Artikel, welcher zwiefach ist, erstlich der bestimmende, der, die, das; zweytens der nicht bestimmende, einer, eine, eines. Jenen gebraucht man, wenn von einer Sache geredet wird, die dem andern

dern gewiß bekannt ist, und woran er nothwendig gedenken muß, wenn er die Rede höret: diesen aber setzt man, wenn von ungewissen und dem andern nicht recht bewußten Sachen gesprochen wird. Der Herausgeber merket an, daß der Artikel nicht nur das Geschlecht: sondern auch den Abfall, die Anzahl und die Bedeutung andeuten müsse, wie aus folgenden Exempeln erhellet: Ich habe (den oder die) Spiegel gekauft. Ich habe (der oder die) Jungfer, (einen oder einem) Mann gebracht. Hieraus schließe ich, daß man den Artikel in unserer Sprache nicht so füglich ein Geschlechtswort, sondern besser, ein Kennwörtlein der Nennwörter gebe, weil es der Nennwörter Geschlecht, Fälle, Zahl und Bedeutung zu erkennen giebt, und man auch die Vorwörtlein der Hauptwörter, ich, du, er, wir, ihr, sie, Kennwörter des Zeitworts nennet.

In einer kurzen Note wird angemerkt, dessen, derer, denen, wären keine Abfälle des Artikels, sondern des anweisenden Vorworts, der die das. Nachdem die Beugung gelehret ist, wird angemerkt, wie die Deutschen kein Nennwort, das seine bestimmte Bedeutung hat, zumal in der Zahl der Einheit, ohne Artikel gebrauchen, daß der Artikel öfters mit dem Vorworte zusammengezogen werde, als, zus, vors, zum, am, ꝛc. und daß der Artikel öfters die Bedeutung eines Worts entscheide, als: der Heide und die Heide; die Gewehr und das Gewehr. Das andere Capitel handelt von dem Nennworte, und zwar nach seiner Beschaffenheit, da es entweder ein wesentliches oder zufälliges, ein eigenes oder gemeines ist. Die fremden Eigenen-Namen gebrauchen die Deutschen

schen entweder so, daß sie dieselben auf der Lateiner Art beugen, oder mit einer deutschen Endung, (wie selbige gemacht wird, ist auf der 20 Seite gezeiget worden) oder sie behalten die lateinische oder fremde Endung in allen Fällen. 2) Nach dem Geschlechte, deren die Deutschen viere haben sollen, das männliche, weibliche, besondere, und allgemeine. Das Geschlecht würde erkannt a) aus dem Artikel, der davor stehet: b) aus der Bedeutung, allwo folgende Regeln gemacht werden: Männliches Geschlechts sind die Namen der Götter, Männer, männlicher Aemter und Laster, der Winde, Monate, Tage, Luftzeichen, Jahrszeiten, Münzen, Himmelsgegenden und einiger Fische. Weibliches Geschlechts sind, die Namen der Weiber, weiblichen Aemter und Laster, Bäume, Früchte, Flüsse und der Instrumente: wobey doch einige Ausnahmen sind. Besonderes Geschlechts sind die Namen der Landschaften, Städte, Dörfer, Buchstaben, Metallen und die so eine Verringerung anzeigen und mit dem unbestimmenden Zeitworte eine Endung haben. Allgemeinen Geschlechts sind die beyständige Nenn- und Zahlwörter. Zusammengesetzte Wörter behalten das Geschlecht des Hauptworts; fremde Worte verändern öfters ihr Geschlecht, als der Makel. Einige sind verschiedenes Geschlechts. c) Aus der Endung das Geschlecht zu errathen, ist zu mühsam, doch wird ein langes Register nach allen Endungen angeführet. Indessen wird die Uebung als die beste Lehrmeisterinn angepriesen. Jedoch hat der Herausgeber noch einige glücklichere Regeln hiervon gegeben. Als männliches Geschlechts sind die sich in en und ing, einige, die sich auf r [illegible]igen.

Weib-

Weibliches Geschlechts sind a) die sich in e endigen und von den beyständigen Nenn- oder Zeitwörtern gemacht werden, als Breite, Sorge. b) Die sich auf ey, ung, uth, c) Die abgeleiteten, die sich auf ein t, insonderheit auf aft, heit, keit, endigen; d) und die Zahlen. Doch findet man allenthalben Ausnahmen. Besonderes Geschlechts sind die Abgeleiteten in niß und um, das Bekentniß, Christenthum. e) Aus den Anfangssylben kan man es auch erkennen, als männliches Geschlechts sind die Namen die von den Zeitwörtern stammen, von ver und vor, auch von be anfangen, wenn sie sich nicht zugleich auf ein e, ey, ung, oft, keit, niß endigen. Besonderes Geschlechts sind die abgeleiteten, die sich mit ge anfangen, das Gericht. Endlich hat der Herausgeber von denen ungewissen Wörtern ein Verzeichniß derer, die weibliches und besonderes Geschlechts sind, gegeben; welche man nach den Anfangsbuchstaben in der Ordnung des A B Cs merken kann, die andern sollen alle männliches Geschlechts seyn. Das ist schon ein guter Anfang, Ausländern zu gefallen, unsere Sprache in diesem Punkte in Regeln zu fassen. 3) Nach der Beugungsart. Der Verfasser macht eine Art zu beugen, und zeiget sie an einem wesentlichen und an einem beyständigen Nennworte: der Herausgeber aber macht fünf Arten, nach den verschiedenen Endungen des Zeugefalls in der Zahl der Einheit, und des Nennfalls in der Zahl der Vielheit. Zu der erstern gehören alle Wörter die in der Zahl der Vielheit ein e, und im Zeugefall, der Zahl der Einheit es oder s, ausgenommen die so weibliches Geschlechts sind, annehmen; wobey einige feine Anmerkungen gemacht werden.

Zur

Zur andern gehören die im Zeugefalle ein s haben, und in der Zahl der Vielheit unverändert bleiben, dergleichen sind Wörter des männlichen und besonderes Geschlechts in el, en, er, und das Knie. Zur dritten gehören die Wörter, so im Zeugefalle es, ens, oder sonderlich nach einem nichts bestimmenden Artikel, en haben, und in der Zahl der Vielheit ein en annehmen. Zur vierten gehören die, so im Zeugefalle ns, n oder s (außer die weiblichen Namen) und in der Zahl der Vielheit n haben, als Bothe, Feder, Auge. Hierher gehören Wörter die sich in e, und die weiblichen die sich in er, u, el, endigen. Zur fünften werden gezählet die, so im Zeugefalle es, und in der Zahl der Vielheit er haben, als Mann, Kalb, deren meiste besonderes, wenige männliches Geschlechts sind; nemlich die sich in and, ald, thum, endigen, und Mann, Ort Leib: in welchen Wörtern a, o, u, in der Zahl der Vielheit in å, ô, û, verwandelt werden. Die nun im Zeugefalle es haben, endigen sich im Gebefalle auf ein e, und in der Zahl der Vielheit auf r.

Von dem, was der Verfasser selbst, den wir bisher verlassen haben, hiervon sagt, ist folgendes das vornehmste: Mensch gehet wie die beyständigen Nenn- Vor- und Mittelwörter. Die Wörter weibliches Geschlechts sind in der Zahl der Einheit unbeugsam, außer daß einige im Gebe- und Zeugefalle en annehmen, als Frau, Seele. Die Wörter besonderes Geschlechts haben in beyden Zahlen dergleichen Fälle, den Nenn- Klage- und Ruhe- Fall. Im 4ten §. sind die Wörter, die nur in der Zahl der Vielheit gebräuchlich, und im 5ten §. die nur in der Zahl der Einheit gebraucht

gebraucht werden, angeführet; unter welchen letztern der Gebrauch schon viele ausgenommen hat, zumal wenn die Sache in der mehrern Zahl gefunden wird, als die Feuere, Monden, Lüfte, Sonnen, Erden, Abende. Im 6ten §. findet man die wenigen, die in der Zahl der Vielheit eine doppelte Endung haben, als: Land, Thal, Wort, Ort, Ding und die mit mann zusammengesetzet worden, als Schulmann, Schulmänner und Schulleute, also auch Amt- Haupt- Kauf- Schieds- Landsmann.

4. Nach der Veränderung durch die Geschlechter, oder Motion. Aus einigen selbstständigen Nennwörtern männliches Geschlechts macht man weibliche durch den Anhang in: die beystandigen Namen werden verändert durch er, e, es. Die Beystandigen Nennwörter sind dreyfach. a) Das bloße, das einen Artikel bey sich hat, und entweder, wenn es hinten stehet, gar nicht gebeuget wird, als: die Männer sind gut; oder es nimmt am Ende die letzten Endungen oder Buchstaben des Artikels an, großer Leute Ruhm: b) Das gepaarte, wo der bestimmte Artikel vorstehet und endiget sich in allen Geschlechten auf ein e, in den andern Fällen auf en, außer daß der Klagefall des weiblichen und besonderen Geschlechts dem Nennfalle ähnlich ist, als: der, die, das schöne, des, der, des schönen ꝛc. c) Das gebeugte *formatum*, welches mit dem nicht bestimmenden Artikel durch die drey Geschlechter ordentlich gebeuget wird; als ein schöner, eine schöne, ein schönes, wie das gepaarte, den Anfang ausgenommen. So gehen auch die Mittelwörter.

5. Nach der Vergleichung durch Stuffen, welche entweder gewöhnlich oder ungewöhnlich ist.

Gewöhnlichermaßen setzt man zum Grad der Gleichheit er, so hat man den Grad der Gleichheit; und ster, ester, sten, so hat man den Grad des gänzlichen Unterscheides; nur daß a, o, u, wenn sie da sind, in ä, ö, ü, verwandelt werden. Zur Vermehrung der Bedeutung setzt man vor dem Grade der Gleichheit, diese Wörterchen: sehr, gar, wohl, überaus, zu, garzu, allzu, und aber, über, mehr als ꝛc. vor dem Grade der Ungleichheit, weit, noch viel, noch mehr, etwas, etwas mehr: vor dem Grade des gänzlichen Unterscheids aller, zum, auf das, aufs, am: Vor dem ersten und andern Grade viel: vor dem ersten und dritten, hoch und höchst: und vor allen dreyen, fast. Ungewöhnlich werden wenige gemacht, als, gut, viel, wenig, minder, am mindesten. Die sich in en, ern endigen, und einige andere, macht man gar nicht durch Grade, dagegen aber nehmen Bey- und Mittelwörter Grade an. Sonsten setzt man zur Vermehrung der Bedeutung den Nennwörtern erz und ur vor: den beyständigen zur Verringerung, mis, und das Gegentheil auszudrücken un.

6. Nach der Herableitung worinnen die Deutschen sehr glücklich sind, wenn sie, bar, chen, rer, el, ey, ern, haft, heit, icht, ig, in, isch, keit, lein, lich, ling, niß, sal, sam, schaft, thum, ung, anhängen. Er gehet diese Endungen durch und zeiget noch ziemlich, was eine jede eigentlich bedeute. Er warnet, daß man ohne Grund keine neue Wörter machen solle. Einige Wörter können zweyerley, ja zwey oder drey Endungen annehmen, als fruchtbar und barlich oder barkeit: hertzhaft, haftig, und haftigkeit. Von einigen abgeleiteten in sam und schaft werden auch Zeitwörter gemacht.

5. Nach

5. Nach der Zusammensetzung, worinnen die Deutschen nicht weniger glücklich sind. Davon ich bereits in unsern Beyträgen und Herr Schottel weitläuftiger gehandelt haben. Die Anmerkung ist fein, daß man durch Zusammensetzung zweyer Wörter einen doppelten Verstand herausbringen kann, nachdem man die Wörter ordnet, als Wassermühle und Mühlwasser: die zusammengesetzten Wörter sind sehr nachdrücklich, welche andere Sprachen umschreiben müßten, als Lustfeld und Feldlust.

Das 3 Cap. handelt von den Zahlwörtern, und zwar von deren Gattung, Veränderung und Beugung. Einige zeigen eine Anzahl, und sind die Stammzahlwörter; andere die Ordnung, andere eine Menge, andere eine Eintheilung, andere eine Mannigfaltigkeit an. Die Stammzahlwörter werden alle gebeuget, außer, wenn sie bey selbstständigen Namen stehen. Von ihnen kann man andere selbstständige Namen machen, als Zwanziger, Einheit, Einigkeit, die Zehen oder das Zehend. Das 4te Cap. handelt von den Vornamen, ihrer Eintheilung und Beugung nebst einigen dahin gehörigen Anmerckungen, wobey wir uns nicht aufhalten wollen; weil sie schon in unsern Schriften vorgekommen sind, und noch vorkommen werden. Das 5. und 6. Cap. handelt von den Mittelwörtern, welche eben so gebeuget und eingetheilet werden wie die beyständigen Nennwörter. Das ist zu merken, daß sie durch das hinzugefügte Vorwörtlein un zierlich gebrauchet werden können, als ungestraft, ungesegnet.

Die andere Abtheilung handelt von dem Zeit- oder Hauptworte, bey welchem er die befeh-

lende Art für das Stammwort annimmt. Die Hauptwörter werden eingetheilet in Hülfszeitwörter und in eigentliche Zeitwörter. Zu jenen gehören ich habe, ich bin, ich werde, deren Beugungsart nach der Länge beschrieben ist. Einige wollen hierzu das Wort thun rechnen, aber fälschlich: Vielmehr rechnet man dahin, müssen, wollen, sollen, mögen, können, dürfen, wissen, deren Beugungsart, worinnen sie von der gewöhnlicheren abgehet, gelehret wird. Besondere Zeitwörter, die keine leidende Bedeutung vertragen, nehmen in der vergangenen Zeit ich bin, zu sich: einige findet man auch mit haben, doch soll dieser Unterscheid dabey zu beobachten seyn: wird eine Bewegung nach einem Orte angedeutet, so sagt man, ich bin; stehet das Zeitwort aber schlechthin, sagt man, ich habe. Als: Ich habe mein Tage genug geritten, und ich bin nach Wien geritten. Das andere Cap. handelt von dem eigentlichen Zeitworte, das entweder ordentlich, oder unordentlich gehet. Ordentliche Zeitwörter sind diejenigen, welche den Kennbuchstab, das ist den Selbstlaut des Stammworts immer unverändert behalten, als: ich höre, ich hörete. Sogenannte Deponentia haben die Deutschen nicht. Einige Zeitwörter haben zugleich eine thuende und auch eine besondere Bedeutung, die keine leidende verträgt, und werden gemeiniglich durch haben und seyn unterschieden, als: ich habe erschrecket und bin erschrocken. Ordentlicher weise haben die Deutschen nur eine Beugungsart. In den Noten wird fein angemerket, daß die Deutschen die zukünftige Zeit auf viererley Weise ausdrücken können. Die erste

Art

Art ist, ich werde hören; die andere, ich werde gehöret haben; die dritte, ich würde hören; die vierte, ich würde gehöret haben. So auch mit den Hülfszeitwörtern: als 1) ich werde seyn; 2) ich werde gewesen seyn; 3) ich würde seyn; 4) ich würde gewesen seyn. Nicht weniger in der leidenden Bedeutung: 1) ich werde gehöret werden; 2) ich werde gehöret worden seyn; 3) ich würde gehöret werden; 4) ich würde gehöret worden seyn. Wie alle Zeiten von der befehlenden Art entweder mittelbar oder unmittelbar, gebildet und gemacht werden, das wird fein gezeiget. Die darauf folgenden Anmerkungen sind merkwürdig, als in der befehlenden Art kann ich die zukünftige Zeit auf mancherley Weise machen, sollst, magst, must ꝛc. Ge ist eine vorgesetzte Sylbe bey den Zeitwörtern, die zuweilen ausgelassen wird, und bey denen Zeitwörtern die mit unabsonderlichen Vorwörterchen zusammengesetzet sind, stehet sie gar nicht. Die unbestimmende Art ist zwofach, entweder schlecht, oder mit dem Wörtlein zu gepaaret, dadurch man auch der lateiner Gerundia und Supina ausdrücket. Die Mittelwörter sind entweder einfache, die sich in d und er endigen, liebend, geliebet: oder umschriebene; einer, der da liebet oder geliebet wird. Das Mittelwort der zukünftigen Zeit wird gemacht entweder durch zu, oder werden, oder soll und muß.

Hierauf werden fünferley Gattungen der Zeitwörter bemerket: die 1) sind herabgeleitete von den Nenn- Vor- und Beywörtern: tagen, dutzen, irzen, bejaen, verneinen, juch- oder jauchzen; welche alle ordentlich gehen. Die 2) welche eine Verringerung bedeuten und sich in eln oder er endigen, als klügelen, äugelen,

älteren, verjüngeren. Doch kann man nicht alle von diesen Endungen hierher rechnen. Die 3) welche von fremden Nennwörtern abstammen und sich in iren endigen, davon die besten sind: hofiren, tyranniſiren, schattiren; dabey wird wohl erinnert, daß man sich vor solcher Vermengung hüten solle, weil die deutsche Sprache an sich reich genung wäre. Die 4) welche eine öftere Wiederholung bedeuten und mit zu gemacht werden: Ich zulaufe mich, du zuschreibest dich, er zuhandthieret sich. Bändigen, befleißigen, grübeln, u. d. g. rechnet der Autor auch zu den eigentlichen sogenannten Freqventativis. Die 5) welche einen Schall der Natur nachahmen und natürliche heissen können, als: brausen, knallen, wispeln, schnarchen, kirren, girren, zwitschern ꝛc. Der Herausgeber zählet billig 6) dazu die, so auf den Thuenden zurückgehen, als ich betrübe mich, ich freue mich; und solche, die nicht durch alle Personen gebeuget werden: es betrübet mich, dich, sich ꝛc. es trinkt sich, es vergißt sich. Zum andern handelt der Verfaſser von den Zeitwörtern die unordentlich gehen, wo nicht nur der laute Kennbuchstab, sondern auch öfters die stummen Buchstaben des Stammworts verändert werden, wovon man keine hinlängliche Regeln geben kann, sondern man muß sie auswendig lernen. Es giebt zwey Exempel an brechen und kommen, und darauf giebt er ein ganzes Register, von den Abweichungen solcher Zeitwörter, nach dem A B C, welches der Herausgeber lobet, weil man keine hinlänglichen Regeln bisher ausfündig machen können, auch des Herrn Steinbachs Versuch nicht hinreichen will. Es wäre aber nöthig und nützlich,

daß

daß ein rechter Sprachverständiger, das Verzeichniß genau prüfete, und untersuchte, welches richtig und zu gebrauchen sey, und welches nicht; als bellen, ich bellete oder boll. Gleissen, ich gliß, geglissen. Die dritte Abtheilung handelt von den unbeugsamen Wörterchen und zwar im 1. Cap. von den Beywörtern, die theils Stamm- theils abgeleitete Wörter sind. Diese letzten werden abgeleitet entweder von den beyständigen Nebenwörtern, oder von den Zahlwörtern, oder von den selbstständigen Namen, oder von den Vorwörtern, welches entweder ohne oder mit einem Zusatz geschiehet, wie schon erwiesen worden. Sie sind nicht nur einfach, sondern man hat auch sehr viele zusammengesetzte. Hierzu werden auch endlich die Zwischenwörter gerechnet. Im 2. Cap. wird von den Vorwörtern gehandelt, die entweder einen gewissen Fall erfordern, oder an den Zeitwörtern forne angehänget sind. Ihrer sind 34. und sind entweder absonderlich, oder unabsonderlich. Sie werden hier ihrer Bedeutung nach in 10 Classen eingetheilet. Jene nehmen entweder den Gebe- oder Klagefall, oder beyde Fälle zu sich. Den Zeugefall regieren wohl einige Bey- Nenn- und Mittelwörter, die hier angeführet sind; aber keine Vorwörter. Der Nehmefall wird zu dem Zeugefall gerechnet. In der Zusammensetzung mit den Zeitwörtern haben sie einen grossen Nachdruck, davon Schottel und Bödicker vieles haben. Bald stehet das vorgesetzte Vorwörtlein an seinem rechten Orte, bald aber hinten, wie der Länge nach angezeiget wird. Im 3. Cap. wird mit wenigen von den Fügewörtern und ihren Gattungen gehandelt.

Das dritte Theil handelt von der Wortfügung und zwar erstlich von der, so in der Uebereinkunft, hernach von der, so in der Regierung gewisser Fälle bestehet. Die erste Regel ist: der Artikel kommt mit dem Nenn- und Mittelworte in allen überein. In den Noten sucht der Herausgeber genau und deutlich zu lehren, wenn man diesen oder jenen Artikel setzen oder auslassen müßte. Es ist werth daß man seine Sätze untersuche, und wo es nöthig und möglich, deutlicher und vollkommener zu machen trachte. Ja der Verfasser hat selbst viele Regeln und Anmerkungen davon, die fein und um der Ausländer willen höchstnöthig sind. Die beyden Anmerkungen kann ich nicht vorbey gehen. Die eigenen Namen nehmen keinen Artickel zu sich, es sey denn des Nachdrucks, Unterscheides und des zu bestimmenden Falls wegen *. Solcher und welcher werfen zuweilen ihre Endung weg, als: welch ein Mensch, solch ein Weib. Die andere Regel ist: das beyständige Nenn-Vor- und Mittelwort kommt mit dem selbstständigen in allem überein, und gehen selbige vorher, es sey denn, daß ein Hülfszeitwort diese Ordnung umkehret: guter Mann, der Mann ist gut. Bey der Gele-

* Ich erinnere mich in des seligen Herrn Danzens Dissertation von Kains Namen gelesen zu haben, daß man keinen Grund hätte, denen eigenen Namen den Artikel abzusprechen. Die Beschaffenheit der Sache und Sprache erfordere ihn zuweilen: die Hebräer und Griechen setzten ihn auch wirklich dabey, wie er erweiset. Die Lateiner aber könnten es nicht thun, weil er ihnen fehlete. Folglich kann es den Deutschen auch freystehen, zumal, wenn er den Fall anzeigen soll, als des Titius Buch.

Gelegenheit hat der Herausgeber die Ordnung der Wörter in unserer Sprache in einigen Regeln so deutlich, genau und vollständig gezeiget und bestimmet, als meines Wissens noch niemand gethan hat. Der Alten Weise, die beyständigen Nennwörter hinten oder nach Belieben zu setzen, ist nicht mehr zu dulden. Hierauf giebt der Verfasser noch viele feine und nöthige hieher gehörige Nebenregeln. Die dritte Regel ist: vor dem Zeitworte gehet der Nennfall vorher. Ich bin, werde und bleibe, nehmen vor und nach sich einen Nennfall an. Hier werden auch von dem Verfasser einige Regeln von der Wörterordnung gegeben. Die vierte Regel ist: die unbeugsamen Wörterchen braucht man, theils die Umstände, theils die Gemüthsbewegung anzuzeigen, theils die Theile der Rede zu verknüpfen. Hierbey wird wiederum vieles von der Ordnung der Wörter gehandelt. Unter andern ist bemerket worden, daß die Deutschen drey Grade zu verneinen hätten, der erste sey, nicht, etwa nicht: der andere, nichts: der dritte durchaus nichts, ganz und gar nicht.

Die Wortfügung, welche in der Regierung gewisser Fälle bestehet, ist in vier Regeln abgefasset. Die erstere handelt von dem Zeugefall. Derselbige wird regieret 1) von einem selbstständigen Namen. 2) Von Menge, Hülle, Fülle. 3) Wenn das Vaterland, Volk, Amt, die Gestalt, Handlung, Meynung, das Vermögen und die Gelegenheit angezeiget werden soll. 4) Von den Zeitwörtern, kaufen und verkaufen, bey welchen der Preis und Kauf im Zeugefalle stehet. 5) Von den beyständigen Nennwörtern, die einen Mangel und Ueberfluß, eine Lieblich-

keit und Beschwerde, oder eine Gemüthsbewegung, Gedächtniß, Schuld, Unschuld, Maaß, Gewißheit, eine Theilnehmung und Freude bedeuten. 6) Von den Zahlwörtern, eins, zwey ꝛc. 7) Von den Zeitwörtern, ich bin, ich harre, lebe, bleibe, gewohne, sterbe, wenn man die Natur und Art einer Sache oder Person beschreiben soll. 8) Von den Zeitwörtern die einen Fleiß, eine Sorge, ein Verweigern, Genuß, Nutzen, Misbrauch, Irren, Mangeln, Ueberfluß, Nachsicht, Wiedervergeltung, Gedächtniß, Vergessenheit, Rühmen, Freyheit, Anklage, Lossprechen, Bewundern, Mitleiden, Gewißheit, Versichern, Erkennen, Trost u. d. g. bedeuten. 9) Von den Zeitwörtern, ich gehe, laufe, segele, reite, fahre, eile, wandele, trinke, spiele ꝛc. 10) Auf die Frage wann und wie? gestriges Tages: oberzehlter maßen. 11) Von den Beywörtern: ausserhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, diesseit, jenseit, seit oder siet, mitten, von wegen, wegen, von - her, um - willen, lang, halben. 12) Von den Wörtern: vermöge, kraft, laut, inhalts, besage, vermittelst, angesehen, unangesehen, ungeacht, unangehört, unermessen, angemerkt, unverhindert. 13) Von einigen Zwischenwörtern, o, Pfui, ach, zuweilen Wehe. Den Gebefall regieren 1) die beyständigen Nennwörter, die einen Nutzen und Schaden, eine Leichtigkeit und Schwierigkeit, eine Gleichheit u. d. g. bedeuten. 2) Die Zeitwörter helfen, rufen, folgen, fluchen, schmeicheln. Die zusammengesetzten Zeitwörter nebst rufen nehmen einen Klagefall zu sich, außer daß die zusammengesetzten Wörter verhelfen, ausgenommen aber behelfen, einen Gebefall haben. 3) Einige Zeitwörter, die in der dritten Person nur

gebräuch-

gebräuchlich, als: es gefällt, gebühret, geziemet ꝛc. 4) Einige Vorwörter, ab, aus, außer, mit, noch, ob, samt, von, zu. 5) Folgende Vorwörter, wenn sie ein bleiben an dem Orte bedeuten: an, auf, bey, gegen, hinter, in, neben, unter, vor, zwischen. 6) Die Zwischenwörter wehe und wohl.

Den Klagefall erfordern 1) die zufälligen Nennwörter welche eine Maaß anzeigen und auch sonst wohl den Zeugefall haben. 2) Die Frage, wie lange! 3) Die Zeitwörter, die ein thun anzeigen, auf die Frage, wenn oder was? 4) Das Zeitwort lassen bey einem unbestimmenden Zeitworte: ich lasse dich laufen. 5) Einige sogenannte Impersonalia: es dünkt, es dauret, dürstet ꝛc. Einige haben gar keinen Fall, zumal wenn die Sache außer der Menschen Gewalt ist: es donnert ꝛc. 6) Einige Zeitwörter, die einen doppelten Klagefall haben, als lehren, nennen, urtheilen, heißen, machen. (Mich deucht aber immer lehren erfordere von Natur die Person im Gebefall, und komme die bisherige Weise nur aus dem lateinischen her.) 7) Einige Zeitwörter haben einen verwandten Klagefall: Einen ewigen Schlaf schlafen, seinen Gang gehen. 8) Einige Vorwörter: durch, für, ohne, sondern, um, wieder. 9) Einige Vorwörter, wenn man eine Bewegung zu einen Ort andeutet: an, auf, bey, gegen, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen. 10) Endlich soll ein genauer Unterscheid der Wörter für und vor gegeben werden, welcher denn bestehet erstlich in der Regierung der Fälle, für erfordert den Klagefall, vor hat zweyen Fälle in gewissen Absichten. Zum andern der Bedeutung nach. Für wird gebraucht,

braucht, wenn es so viel heißen soll, als an statt, zu meinem Nutzen, im Zählen, bey Bestimmung des Preises und des Werths, und in Beschreibungen: Vor aber, wenn ich den Ort, die Zeit, die Vortreflichkeit, die Furcht, Gefahr und Ursache, warum es geschicht, anzeigen will. Das 101 Stück der gelehrten Zeitungen des 1733 Jahrs will zwar diesen Unterscheid gar über den Haufen werfen. Allein da derselbige schon so lange von den besten Scribenten unserer Sprache beobachtet worden ist: so kann man ihn nicht gänzlich abschaffen, es komme nun selbiger her, wo er wolle. Ich meyne, man thue am besten, wenn man auch hierinnen die Mittelstraße erwähle; in einigen Fällen immer für sage, als wenn es an statt bedeuten solle, und in anderen Fällen, wenn es den Ort, die Zeit, Vortreflichkeit und Furcht andeuten soll, vor sage; sonsten aber in anderen Fällen für und vor ohne Unterscheid gebrauche. Das ist eben nicht schwer. Die letzte Regel lehret wenn ich die gewisse oder ungewisse Art, modum indicatiuum und coniunctiuum gebrauchen soll, wobey wiederum einige Regeln gegeben werden. Zum Beschluß ist noch etwas von der rechten Aussprache und Vorsetzung der Deutschen angehänget, welches allerdings nöthig und nützlich ist. Das ist das vornehmste dieser herrlichen Sprachkunst. Sie ist werth, daß ein Liebhaber unserer Sprache sie selbsten lese, und daß man dieselbige bey Verfertigung einer vollständigen deutschen Sprachkunst zum Grunde lege, damit endlich etwas vollständiges daraus erwachse.

V.

* *

V.

Nachricht von Simon Stevins zur Sprachkunst gehörigen Gedanken, aus seinen mathematischen Werken. Nebst einigen Betrachtungen darüber.

Die Mathematik und die Sprachlehre scheinen keine Verbindung mit einander zu haben, ja einander ganz entgegengesetzt zu seyn, weil die eine auf unveränderlichen Begriffen beruhet, aus denen der Verstand nothwendige Folgen ziehet, wenn bey der andern das Gedächtniß beschweret wird, eine Menge von willkührlichen Zeichen zu merken, bey denen selbst, wie bey ihrer Verbindung ein so mannichfaltiger und veränderlicher Gebrauch herrschet. Ueberlegt man aber nur daß ein geübter Verstand die Regeln dieses Gebrauchs und ihren Grund entdecken, und das ganze Lehrgebäude der Sprache in seiner Verbindung erkennen kann; so wird man sehen, warum der Abt d'Olivet in seinem Tractate de la Prosodie françoise zu einer so grammatischen Arbeit, wie die Bestimmung des Tones und der Länge und Kürze der Sylben ist, einen Mathematikverständigen erfordert. Er redet von einer vollkommenen Ausführung der Prosodie welche nicht ein Werk einer einzigen Person wäre. Pour l'achêver, sagt er, il faut un Grammairien, un Orateur, un Poëte un Musicien; & j'ajoûte un Geometre, car tout ce qui demande arrangement & combinaison de principes,

cipes, a besoin de sa méthode. Wer nur Wallisens Verdienste um die allgemeine und um die englische Sprachlehre kennt, bey dem wird schon der Wunsch entstehen: daß sich mehr Mathematikverständige um die Grammatik bekümmern möchten! sie würde davon mehr Vortheil haben als von den Bemühungen gewisser Metaphysicorum die uns in tiefsinnigen und weitläuftigen grammatischen Abhandlungen weiter nichts gethan haben, als bekannte Sachen mit dunkeln Redensarten vorzutragen.

Simon Stevin hat sich unter den Mathematikverständigen bekannt gemacht. Er hat die Ehre gehabt den Prinzen Moriz von Nassau in der Meßkunst zu unterrichten, und der größte Theil von seinen Werken besteht aus Innbegriffen verschiedener Theile der Mathematik, die diesem Herrn zu gefallen sind aufgesetzt worden. Man sieht aus denselben daß der Prinz sich des Vorrechts seines Standes gar nicht bedienet, in so tiefsinnigen Wissenschaften entweder gar ein Fremdling zu seyn oder aufs höchste mit einigen Rissen, und auswendig gelernten mathematischen Sätzen zu pralen; denn man findet in denselben alle die wichtigsten mathematischen Wissenschaften mit ihren Beweisen ausgeführet. Wir haben uns bey gegenwärtiger Arbeit einer französischen Uebersetzung von Stevins Werke bedient, die Albert Girard gemacht und mit Anmerkungen vermehrt hat, und die nach Girards Tode zu Leyden 1634 in fol. herausgekommen ist.

Unsern Lesern Stevins Gedanken verständlich zu machen, werden wir die Sache etwas weit herholen müssen, denn man ist es schon von den Mathematikverstän-

verständigen gewohnet, daß ihre Gedanken eine ganze Reihe von Begriffen voraussetzen, wenn man sie zulänglich verstehen will.

Stevin behauptet, daß eine Zeit gewesen, da die Menschen eine besondere und wunderbare Einsicht in den Wissenschaften besessen; diese Zeit habe nachdem aufgehört, man wisse nicht wenn und bey welchen Völkern sie gewesen, und die ältesten Schriften so wir übrig haben, enthielten nur kleine Reste der vormaligen Weisheit, und in Absicht auf dieses Weltalter wären selbst unsere gelehrten Zeiten barbarisch zu nennen. Sein Hauptgrund kömmt auf die vortreflichen Erfindungen der Alten an, die seinen Gedanken nach voraussetzen, daß vor Alters zu einer gewissen Zeit die Menschen eine Weisheit besessen, welche die unsrige weit übersteigt. Hier ist der Ort nicht da dieses kann weitläuftiger ausgeführt oder untersucht werden. Wir gehen weiter fort und erwähnen, daß Stevin Vorschläge thut, wie dieses weise Weltalter wieder herzustellen sey. Die Absicht dieser Vorschläge bleibt untadelich, wenn man sie nur ein klein wenig mit andern Worten ausdrückt, nemlich wie die Vernunft und die Wissenschaften unter den Menschen gemeine zu machen und immer höher zu bringen sind. Sie kommen aber darauf an:

I) Fehle es uns an genugsamen Observationen, die man als feste Gründe der Wissenschaften annehmen könne. Es müßten sich also viel Leute darauf legen, die Erfahrungen so hiezu nöthig sind, zu machen.

II) Damit aber viel Personen dazu geschickt würden, so müßten sowohl die Erfahrungen als die Wissenschaften selbst durch ein Volk in seiner Mutterspra-

che

che vorgetragen werden, und diese Sprache müsse sehr vollkommen seyn. Dieses sey seit dem weisen Weltalter von keinem Volke geschehen, als von den Griechen, und zwar nur was die Geometrie anbetrifft, denn das übrige was sie in Wissenschaften gethan, sey nicht vollkommen.

III) Man müsse also ausmachen, worinnen die Vollkommenheit einer Sprache bestehe, damit man die Sprache ausfuchen könne, bey der sie anzutreffen sey. Denn es scheine, daß die vollkommene Sprache mit den andern Wissenschaften sey verlohren gegangen, weil wenig Leute itzo davon die gehörige Kenntniß hätten.

IV) Komme es beym Unterrichte in den Wissenschaften größtentheils auf die gute Ordnung an.

Dieses sind Stevins Gedanken, und man wird nicht leugnen können, daß sie Grund haben. Er führt nachgehends ieden Artikel weiter aus, und zeigt erstlich wie nöthig es sey, daß die Wissenschaften sehr viel Leuten bekannt würden. Dieses zum Grunde gesetzt, so beweiset er daß erfordert werde die Wissenschaften in der Muttersprache des Volks vorzutragen, unter dem sie sollten sehr gemein werden. Die Wissenschaften in der lateinischen Sprache zu lehren, wie es gewöhnlich sey, reiche nicht zu, denn es wären der Leute zu wenig die Lateinisch lernten, in der Verhältniß zum ganzen Volke: Und selbst unter diesen brächte ein großer Theil seine Zeit nur damit zu, daß er sich in der Sprache übte, sie lernten Verse und Förmelchen auswendig, damit ihre Briefe und Reden auszuputzen, und ob wohl eine solche gezierte Schreibart nicht allen Leuten gefiel, so gäbe es doch

welche,

welche, die sich darinnen niemals vollkommen genug dünkten. Unter diesen Sprachhelden aber gebe es sehr wenige die sich auf andere gründliche Wissenschaften, davon Stevin insbesondere die Mathematik nennt, legten. Aus diesem Grunde sey es nöthig, die Wissenschaften in der gemeinen Sprache vorzutragen, welche aber doch zu dieser Absicht müßte vollkommen seyn, um alles was erfordert wird, ausdrücken zu können. Aber hier zeiget sich eben der Fehler, daß seit dem Verfalle des weisen Weltalters, die Menschen nicht mehr wüßten worinnen die Vollkommenheit einer Sprache zu suchen sey. Die Franzosen schrieben in ihrer Sprache von den freyen Künsten mehr als ein anderes Volk, und daher wären viele von den Ungelehrten unter ihnen in diesen Künsten geschickt, aber sie behielten viel griechische und arabische Kunstwörter, und dieses verhindere den Fortgang der Wissenschaften. Denn wenn man die Kunstwörter nicht aus dem Grunde verstünde, so sey es schwer dieselben im Gedächtnisse zu behalten. So gehe es zum Ex. mit den Wörtern Proftapherese, Parallaxe, Nadir, Almucantarat u. d. g. Diese wären beschwerlich und verdrüßlich zu gebrauchen. Man könnte alsdenn dergleichen Kunstwörter, wenn sie fehlerhaft wären oder eine genauere Erklärung erforderten, nicht verbessern, noch die Irrthümer in die man dabey verfiele vermeiden, sondern viele machten sich nur etwas daraus, Wörter die das andere gemeine Volk nicht verstünde herzusagen, damit sie von demselbigen für große Gelehrte gehalten würden. Es zeige sich also hieraus, daß die Vermischung fremder Sprachen mit der französischen, welches einige als eine Vollkommenheit ansähen, in der

That ein Fehler sey, und es helfe nichts wenn so wohl die Franzosen selbst als die Ausländer, diese Sprache andern wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums vorzögen, denn diese Leute hätten alle keinen Begrif von der Vollkommenheit einer Sprache. So behauptete man ohne Grund daß die Aussprache in Orleans schöner wäre als in der Picardie, denn wer sagen wollte daß z. E. dorten chandelle, chanter, chaleur, besser klänge als hier candelle, canter, caleur, der widerspräche sich selbst, weil ihm im lateinischen candela, cantare, calor, gut klingen würde. Auf eben die Art gebrauchte man in den Provinzen gewisse veralterte Wörter, darüber man in Orleans aus Unverstand lachte. Es sey wahr, daß die französischen Verse gefielen, aber nicht wegen der Schönheit der Sprache, sondern wegen der Geschicklichkeit und des Witzes der Poeten. Eben das was von dem Französischen gesagt worden, lasse sich auch vom Italiänischen und Spanischen sagen, und Florenz und Castilien hätten eben so wenig Recht, ihre Mundarten von den übrigen zu erheben, als Orleans.

Wir lassen uns in die Urtheile, die Stevin hier von auswärtigen Sprachen gefället hat, nicht ein, vielleicht würde er bey den neuern Verbesserungen des Französischen dieselben in ein und andern geändert haben, vielleicht auch nicht: denn man weiß wohl wie sehr über die französischen Puristen ist geklagt worden, daß sie die Sprache arm machten, indem sie gute Wörter nur deswegen verwürfen, weil sie den Fehler hätten alt zu seyn; man weiß daß selbst Fenelon in seinem Vorschlage ein Wörterbuch zu machen, dieses der Academie vorwirft. Wir wollen nun Stevins

vins Gedanken von der Nothwendigkeit der Kunstwörter in der Muttersprache des Volks, das mit den Wissenschaften bekannt werden soll, etwas verfolgen. Es ist nicht zu leugnen, daß fremde Kunstwörter sehr beschwerlich sind, wenn die Wissenschaft darinnen sie vorkommen, einen Einfluß in die Verrichtungen gewisser Leute hat, die eigentlich nicht Gelehrte sind, d. i. nicht Lateinisch und Griechisch gelernt haben. Diese Kunstwörter zu merken und gehörig zu gebrauchen macht ihnen unendliche Schwürigkeiten. Wer einen Wundzettel eines deutschen Barbiers, oder wie sie sich schreiben, Chyrurchi gesehen hat, wird sich von dem was ich sagen will, einen Begrif machen können. Die anatomischen Kunstwörter werden in dergleichen Schriften oft so verstümpelt, daß man Mühe hat zu erkennen was sie bedeuten sollen, und es ist auch kein Wunder, wenn die Zergliederungskunst einem Wundarzte der nicht beym Latein hergekommen ist, bloß wegen der vielen schweren Kunstwörter verdrüßlich wird. Daher wir die Bemühungen derer desto mehr loben müssen, welche die Theile des menschlichen Körpers deutsch auszudrücken sich bemühet haben. Wenn man etwa einwenden sollte, der öftere Gebrauch mache ein fremdes Kunstwort auch einem Ungelehrten geläufig; so ist hierauf zu antworten: erstlich, daß allezeit doch einige Beschwerlichkeit damit verknüpft ist, und zum zweyten, daß diese Beschwerlichkeit sehr groß wird, wenn der Kunstwörter in einer Wissenschaft sehr viel sind. Man bringe einem Deutschen der keine fremden Sprachen kann, den gehörigen Begrif von Meridian und Horizon bey, denn dazu ist weder Latein noch Griechisch, sondern nur Verstand nöthig, daß man sich einen

Zirkel vorstellet der gerade über unser Haupt geht und durch beyde Pole sich erstreckt, oder daß man sich den Kreis vorstellt so weit wir rings um uns herum auf einer freyen Ebene sehen können: wenn der Deutsche nun gleich diese Begriffe hat, so wird er doch vielleicht öfters die Namen Meridian und Horizon verwechseln. Aber dieß wird ihm niemals mit den Wörtern Mittagszirkel und Gesichtskreis wiederfahren. Die Gelehrten, denen die deutschen Benennungen unverständlich vorkommen, geben sich bloß, entweder daß sie kein Deutsch können; daher ist ist ihnen z. E. Pronomen deutlich, und Fürwort dunkel, oder daß sie gar die lateinischen auswendig gelernten Kunstwörter ohne deutliche Begriffe hersagen, und also freylich bey einem ihnen ungewohnten Tone nichts denken können, weil sie selbst bey dem lateinischen nichts denken; hieher gehören diejenigen, die wohl zu verstehen glauben was Nomen substantiuum sey, aber keinen Gedanken dabey haben wenn ein selbstständiges Nennwort gebraucht wird, denn ich wollte viel verwetten, daß diese Herren keine andere Erklärung von dem Substantiuo zu geben wüßten als diese: es sey ein Wort dazu man nicht setzen könne: Mann, Weib, Ding; wüßten sie daß durch Substantiua Dinge bezeichnet werden die man als Substanzen oder selbstständige Wesen betrachtet, so würde ein selbstständiges Nennwort für sie nichts dunkels seyn.

Wie also durch die deutschen Kunstwörter die Erlernung der Wissenschaften einem gebohrnen Deutschen leichter und angenehmer wird, und folglich durch Hülfe dieser Wörter sich die wahre Gelehrsamkeit mehr ausbreitet, so wird auch die Pralerey der Halbgelehr-

gelehrten dadurch verhindert, die sich bey Unwissenden mit einigen fürchterlichen Terminis technicis breit zu machen wissen, wie solches Stevin in dem, was vorher aus ihm ist angezogen worden, gar wohl bemerkt hat. Man drücke die geheimnißreichsten Sätze der scholastischen Metaphysik mit deutschen Wörtern aus, sie werden größtentheils nichts enthalten das dem ungelehrtesten Deutschen nicht begreiflich wäre, und das er nicht oft in einzelnen Fällen, ohne daran erinnert zu werden, erkennen sollte, wenn er sich gleich den Satz nicht mit abgesonderten Begriffen vorstellt. Auch in der Arzneykunst und Rechtsgelehrsamkeit giebt es viele Sätze deren Erkänntniß nur in so weit einen Gelehrten erfordert, in so weit sie lateinisch ausgedruckt sind. Doch daß man dieselbigen nicht rein Deutsch erklärt, daß man einem Bürger den Zustand seines Körpers mit griechischen und den Zustand seiner Streitsache mit lateinischen Wörtern erzählt, geschicht nicht bloß aus einer Absicht gelehrt zu scheinen, sondern weil dieser Schein der Gelehrsamkeit oft einen wirklichen Nutzen bringt. Man erinnere sich an jene Bauern, die ihren Pfarrer wollten abgesetzt haben, weil er nichts aus der Grundsprache in seine Predigten einbrächte; so wird man urtheilen, ob es vortheilhaft wäre mit den Clienten und Kranken allezeit verständlich Deutsch zu reden.

Wir gehen weiter fort, dasjenige noch anzuführen was Stevin zur Erklärung des dritten Artikels seiner Vorschläge sagt. Wie er unter den Wissenschaften, deren mehrere Bekanntmachung er wünscht, hauptsächlich die mathematischen versteht; so merkt er an, daß wie vorhin von den Franzosen erwähnt worden,

auch die Lateiner selbst die mathematischen Kunstwörter von den Griechen geborgt, und daher komme es, daß man unter den Römern keinen finde, der den Namen eines vortrefflichen Meßkünstlers verdiene. Und die etwas davon gewußt hätten, hätten es bey ihrem academischen Leben zu Athen gelernt. Indem also die Mathematik im Griechischen könne vorgetragen werden, so folge daraus, daß das Griechische eine so vollkommene Sprache sey, als zu dem Vortrage der Wissenschaften erfordert werde. Nun müsse man noch untersuchen, woher diese Vollkommenheit entstehe. Und da werde sich zeigen, daß sie daher entspringe weil die griechische Sprache sehr fruchtbar an Verfertigung zusammengesetzter Wörter sey. Hieraus entstehen geschickte Kunstwörter, welche machen daß man die Sätze leicht, deutlich und kurz ausdrücken kann. Giebt es denn aber nicht Sprachen die eben so vollkommen sind als die griechische, fragt Stevin? Er beantwortet es mit ja, und behauptet dieses von der niederdeutschen, die er gar der griechischen noch vorzieht. Denn sie wäre, sagt er, in ihrer Art zusammengesetzte Wörter zu machen, noch kürzer und gewisser als die Griechische. Die Kürze bestünde darinnen, daß die ursprünglichen Nennwörter und Zeitwörter alle dreysylbigt wären: dieses sey so allgemein, daß man keine vielsylbigten Wörter, als die eigenen Namen der Menschen oder fremder Städte und anderer Sachen antreffen werde, wo nicht etwa einige vielsylbigte Wörter hin und wieder durch eine von ihrem ersten Ursprunge abweichende Aussprache entstanden wären. So spräche man noch in Nordholland Vaer, Moer, Sus, Broer, andere aber sagten Vader, Moeder,

Moeder, Suster, Broeder, und noch andere schleppten gar eine hintennach, Vadere, Moedere, Sustere, Broedere. Es gäbe aber auch noch vielsylbigte Wörter, die zusammengesetzt wären, ohne daß man es merkte. Hieher gehöre Navel (der Nabel) welches man von Na und Vel herleiten könnte, daß es so viel heisse als Nachfell. Um diese Vortrefflichkeit der einsylbigten Wörter im Niederdeutschen zu zeigen, hat Stevin sie aus den Wörterbüchern gesammlet, und mit den einsylbigten Wörtern anderer Sprachen verglichen. Er findet im Niederdeutschen 742 einsylbigte Zeitwörter in der ersten Person, im lateinischen nur fünfe, nemlich Do, Flo, No, Sto, Sum, im Griechischen eigentlich gar keine, wenn man aber die zusammengezogenen dafür annimmt, 45 Nennwörter, Fürwörter, u. d. g. findet er im Niederdeutschen bis 1428, im Lateinischen nur 158, die aber doch zur Zusammensetzung ungeschickt sind, im Griechischen 220. Wir wollen für die Richtigkeit der Zahlen dem der sie nachzählen will, nicht gut sagen. Stevin hat sie zwar selbst alle hingesetzt, aber wir haben sie nicht nachgerechnet, und da er überdieß erwähnt, daß er sie in Eil aus den Wörterbüchern gesammlet, so ist die Frage: ob er keine übersehen, und ob seine Wörterbücher vollständig genug gewesen?

Nun fährt er fort den andern Vorzug des Niederdeutschen, nemlich die Richtigkeit ihrer Art zusammenzusetzen, zu erklären. Man sieht, sagt er, daß das gemeinste und ganz und gar unwissende niederländische Volk zusammengesetzte Wörter macht, ohne daran zu gedenken oder es zu wissen. Es muß also hier nothwendig auf die Eigenschaft der Sprache und die

Festigkeit so wohl geordneter Regeln, nach denen die Zusammensetzung geschiehet, ankommen. Ein gemeiner Kerl der sich um Kork zu schneiden eines Messers bedienet, das dazu insbesondere geschickt ist, wird solches ohne einiges Nachdenken corck-mes nennen, ohngeachtet er dieses zusammengesetzte Wort von niemande gehört hat, und alle denen er es sagt, werden dieses neugemachte Wort so gut verstehen, als ob es schon längst im Gebrauche gewesen wäre, und keiner würde es anders gemacht haben wenn er der Erfinder davon wäre, keiner würde gesagt haben mescorck, oder etwas anders daran gehangen haben.

Nach diesem werden noch drey andere Exempel angeführt, von Zeitwörtern welche das Gesichte betreffen. Das erste heißt Sterooghen. Es bedeutet, eine Sache sehr scharf und aufmerksam anschauen. Stevin leitet es von den Sternen her, weil man diese sehr scharf betrachten, und das Gesichte von dem, den man einmal in die Augen genommen, fast nicht wegwenden müsse, wenn man ihn nicht verlieren wolle. Sterooghen heiße also eine Sache so scharf als einen Stern betrachten: und hieraus folge, daß die alten Niederdeutschen vortreffliche Sterooghers gewesen, d. i. daß sie sich sehr auf die Beobachtungen der Sterne gelegt.

Sprietooghen, welches bedeutet nicht gut sehen, oder zwo Sachen für eine ansehen, komme von Spriet her; dieses bezeichne ein Kreuz wie die Seegelstange des Schiffes mit dem Maste macht, daher auch einige Sprietwech an statt cruyswech, ein Kreuzweg, sagten. Sprietooghen bezeichnet also Augen, deren Axen einander durchkreuzen, ehe sie an den Gegenstand

stand gelangen, wie bey den Schielenden, die daher zwo Sachen für eine ansehen können.

Bey dem dritten Worte Aenschawwen bedeutet Schawwen den Schatten. Wir sehen nemlich nicht die Sachen selbst, sondern gleichsam nur ein Schattenbild von ihnen, wie daraus klar ist, weil wir, indem wir das Auge auf die Seite drücken, ohngeachtet die Sache auf einer Stelle bleibt, doch den Ort wo sie uns zu seyn scheint, verrücken können, und zwar um einen Winkel von mehr als 33° wie eben dieser Verfasser in seiner Scenographie aus seiner Erfahrung angiebt.

Aus diesen drey Wörtern folgert der Verfasser, daß die so dieselben gemacht, eine gute Kenntniß von den Eigenschaften des Gesichts gehabt. Er verwundert sich überhaupt über den Verstand derer die das Niederdeutsche gemacht, und den Nachdruck der einsylbigten Wörter so wohl erkannt hätten, und er glaubt daß es itzo keine solchen geschickten Leute mehr gäbe. Es scheint fast gar, als suchte er sein verschwundenes weises Jahrhundert in den alten Niederlanden.

Er untersucht zuletzt in welcher Provinz das beste Niederdeutsch gesprochen würde, damit die, die es verderben, sich darnach richten könnten. Er fällt auf Nordholland, wo man noch die meisten einsylbigten Wörter habe, wie ihm denn ein Gelehrter ein großes Verzeichniß von solchen Wörtern geschickt habe, die unter seinen oben angeführten nicht stehen. Er wünscht daß iemand, der der Sache gewachsen, dieses weitläuftiger ausführen möchte, und bedauret, daß diese vortrefflichen Reste des alten Niederdeutschen verderbt würden, indem die Nordholländer, die die Vollkom-

menheiten ihrer Sprache nicht kennten, sie mit dem Niederdeutschen der daselbst wohnenden Ausländer vermischten. Stevin, der aus Brügg war, ziehet also eine ihm auf gewisse Art fremde Mundart seiner eigenen vor.

Dieses sind die grammatischen Gedanken unsers Meßkünstlers. Man wird sie nicht alle verwerfen können, ohngeachtet vielleicht eins und das andere noch einige Verbesserung braucht. Es klingt wohl manchem seltsam, wenn man ihm behauptet: es gehöre zur Vollkommenheit einer Sprache, daß ihre ursprünglichen Wörter einsylbigt sind. Und dem ohngeachtet ist ein ganz vernünftiger Grund davon anzugeben. Ein ursprüngliches Wort bezeichnet einen Begrif den man aus der unmittelbaren Empfindung hat, und der aus keinem andern zusammengesetzt wird. Lock nennet dergleichen Begriffe einfache, bey Hr. Wolfen sind sie klar aber undeutlich. Es ist also nichts natürlicher, als einen solchen Begrif durch ein einsylbigtes Wort anzudeuten. Man würde sich ohne Noth mit einem vielsylbigten wegen des Aussprechens und Merkens mehr Mühe machen. Wir werden auch finden, daß diese Anmerkung sich bey unserm Hochdeutschen machen läßt. Wie die vorerwähnten beyden Weltweisen von den angeführten Begriffen die Farben als Beyspiele angeben, so kann ich die Namen der Farben als Beyspiele meines Satzes angeben. Roth, grün, blau, u. s. f. sind lauter einsilbigte Wörter. Man gehe die andern Dinge durch die in die Sinne fallen, man wird größtentheils finden, daß ihre Namen einsylbigt sind. Selbst Lust und Schmerz, Empfindungen welche die Seele ohne die äußerlichen Sinne

ne haben kann, gehören unter diese Regel. Und bey den Wörtern welche dieser Anmerkung zu widersprechen scheinen, wird man finden, daß viele von ihnen nur in den neuern Zeiten einen Zuwachs bekommen. Man hat Bücher die noch nicht zweyhundert Jahr alt sind, in denen Sun statt Sonne, Flam an statt Flamme, Blum an statt Blume u. s. f. gesagt wird.

Wenn man nachdem einen Begrif erhält der aus verschiedenen andern zusammengesetzt wird, so ist es wiederum natürlich, den Namen für diesen Begrif aus den Namen der einfachen Begriffe, aus denen er bestehet, zusammenzusetzen. Wenn wir verschiedene Gattungen einer Farbe betrachten, so können wir nicht iede von ihnen bloß mit dem allgemeinen Namen derselben bezeichnen. Daher nehmen wir ihre Benennungen von gewissen bekannten Körpern in der Natur, bey welchen wir dergleichen verschiedene Gattungen einer Farbe antreffen. Wie Meergrün, Zeißiggrün und Graßgrün unterschieden sind, wird derjenige gleich erkennen, der die Farbe des Meers, des Zeißigs, des Grases, scharf betrachtet hat. Wenn iemand nur die blauen Veilchen gesehen hat, so wird er das Wort Violetblau verstehen, wenn er es gleich niemals gehört hätte. Man sieht hieraus was für einen Vortheil die Sprache hat, die zu zusammengesetzten Wörtern geschickt ist. Es giebt eine so große Anzahl zusammengesetzter Begriffe, daß das Gedächtniß eines Menschen nicht zureichen würde, ihre Benennungen zu fassen, wenn diese Benennungen alle mit einander ganz unterschiedene Töne wären. Man weiß daß die lateinische Sprache zu dergleichen Zusammensetzungen nicht allzugeschickt ist. Wenn auch gleich Fronto beym

Gellius

Gellius N. A. L. II. c. 26. seine Sprache nicht will arm schelten lassen, und deswegen anführt wie sie die verschiedenen Arten von roth benenne, so sind doch diese Namen nicht so zusammengesetzt als wie in dem Vorhergehenden ist erwähnt worden, und daher nicht so vollkommen. Die Wörter fuluus und flauus zeigen den Unterscheid ihrer Farben nicht an; man kann keinen Grund angeben, warum die Farbe fuluus und nicht flauus heiße, und also gehet es an, daß wenn man sie nicht genau im Gedächtnisse behält, man sie mit einander verwechsele: Aber kein Deutscher der Augen hat, wird blaßroth mit hochroth, oder ziegelroth mit blutroth verwechseln. Und wenn die deutsche Sprache gleich einmal eine todte Sprache werden sollte, so würde doch derjenige, der alsdenn deutsche Bücher so läse, wie wir itzo lateinische lesen, von den angeführten Wörtern einerley Begriffe mit uns haben, denn er würde wissen was die Deutschen durch die Wörter Blut und Ziegel angedeutet, und es ist nicht zu glauben, daß das Blut der Nachwelt blässer seyn, oder daß die Kunst Ziegel zu brennen verloren gehen wird: Aber über die eigentlichen Farben welche gewisse Wörter im angezogenen Capitel des Gellius bedeuten, sind die Critici noch nicht vollkommen eins. Noch ein ander Exempel von dieser Art läßt sich mit den Namen der Winde geben, die bey uns viel besser sind als bey den Alten. Die Benennungen der vier Weltgegenden und die Partikel gen, werden itzo erfordert 32 Winde zu bezeichnen, und diese Bezeichnung geschicht nach einem Gesetze das man sehr leichte fassen, und wenn man es einmal recht gefaßt hat, sich immer wieder darauf besinnen kann.

Herr

Herr Wolf hat recht, wenn er in den Namen womit die Schullehrer die Arten der Schlüsse belegt, Proben einer guten Geschicklichkeit in der Zeichenkunst (ars characteristica) findet, aber die Namen der Winde sind nach Proportion eben so gute Proben. Ich sage nach Proportion, denn man muß auch überlegen, daß die Schlußarten von müßigen und spitzfündigen Philosophen, und die Winde von beschäfftigten und deutschen Schiffern sind benennet worden.

Die Verwegenheit ist groß, daß wir hier dem Deutschen einigen Vorzug vor dem Lateinischen geben. Um die Gelehrten so wir damit böse machen könnten, einigermaßen zu besänftigen, so wollen wir sie nur erinnern, daß die deutsche Sprache in der Freyheit zusammenzusetzen der griechischen ähnlich ist. Wenn man das, was wegen der zusammengesetzten Wörter ist erinnert worden, betrachtet; so giebt sich ein anderer Grund, warum die einfachen Wörter so viel als möglich ist, einsylbigt seyn sollen. Die Wörter welche man aus ihnen zusammensetzt, bekommen sonst garzuviel Sylben. Es ist bequemer einen Wind Nordnordwest, als Mitternachtmitternachtniedergang zu nennen. Ja es werden Wörter herauskommen, die wegen ihrer Länge so beschwerlich zu merken sind, als die Namen eines Horribilicribrifax oder Daradiridatumtarides, wenn ein Begrif nicht bloß aus einfachen, sondern aus schon sehr zusammengesetzten bestehet, und man also seinen Namen aus zusammengesetzten Wörtern machen will. Dieses findet insbesondere in Wissenschaften statt, zumal in der Mathematik, wo man in Zusammensetzung der Begriffe sehr ordentlich verfährt. Es wird sich aber auch dieses durch ein gemein

Exempel

Exempel erläutern lassen. Der Begrif eines Holzhackers und eines Werkzeugs sind beyde schon zusammengesetzt. Man setze aus diesen beyden einen neuen zusammen, der durch das Wort Holzhackerwerkzeug angedeutet wird. Es ist leicht zu sehen, daß wenn man dieses Wort mit einem noch andern Worte verbinden wollte, einen noch mehr zusammengesetztern Begrif anzudeuten, hieraus ein garzulanges Wort entstehen würde. Wenn ich z. E. einen, dessen Hauptwerk wäre Aexte und Sägen zu machen, einen Holzhackerwerkzeugsverfertiger nennen wollte. Dieses Wort würde indessen verständlich seyn und keinen Fehler haben, als die ungeheure Länge. Wer nicht glauben will, daß dieses ein Fehler an einem Worte sey, der findet es in Hrn. Carpovs Schrift, de perfectione linguae §. 178. Theor. XXIII. aufs gründlichste bewiesen. Wenn man weiß daß die Träger in Leipzig an gewissen Plätzen stehen und warten bis sie iemand dinget, und Sonnenbrüder genennet werden, weil sie bey müßiger Weile sich ein Vergnügen von fast eben der Art machen, als die Apricatio bey den alten Römern war; so wird man ohne weitere Erklärung verstehen, warum iemand eine gewisse Streitschrift, die mit den gröbsten Anzüglichkeiten erfüllet war, eine Sonnenbrüderbrockenvorrathskammer nennte.

Wenn man die beschwerliche Länge vermeiden und gleichwohl ein Wort für einen zusammengesetzten Begrif, aus den Wörtern für die einfachen zusammensetzen will; so hat man zu sehen, wieviel Begriffe nothwendig müssen durch den Namen der Sache ausgedrückt werden. Wo aber ein Begrif garzusehr zusammengesetzt wird, da muß man für ihm lieber ein

ganz

ganz neues Wort machen, als nach der osterwähnten Regel eins zusammensetzen das garzulang wäre; oder man kann auch die Eigenschaften die zusammengenommen eine gewisse Sache von andern unterscheiden, durch Beywörter ausdrücken. Wenn man die Gattungen der Seeblumen (Nympheae) nach ihrer Farbe und Größe abtheilen will, so wird für eine davon der einzige Name Microleuconymphea nicht beqvemer seyn, als wenn man sie im Deutschen die kleine weisse Seeblume, mit drey Wörtern, nennet; denn es würde zu beschwerlich seyn, für alle Gattungen eines Geschlechts solche zusammengesetzte Namen zu machen, welche den Unterschied ieder Gattungen von den übrigen ausdrückten. Man hat auch zu bedenken, daß ein zusammengesetzter Begrif nicht eher einen eigenen Namen braucht, als wenn er so öfters vorkömmt, daß es zu weitläuftig fallen würde, allezeit seine Erklärung zu sagen. Man sehe das Exempel nach, das im vorigen Stücke dieser Nachrichten auf dem 475ten Blatte gegeben wird. Wenn man dieses nicht in Acht nimmt, so macht man es als wie ein gewisser Gelehrter, der in einer Abhandlung ein paarmal das Loch zu nennen hat, durch welches der Sonnenstral in ein verfinstertes Zimmer fällt. Der Kürze wegen heißt er dieses Loch C, und beweist nachdem daß C solle rund seyn, daß man eine bewegliche Kugel mit einem Glase in C setzen könne, und was solche wichtige Dinge mehr sind.

Noch ein paar Worte sind von der Ordnung zu sagen, nach welcher die einfachen Wörter in einem zusammengesetzten stehen. Die Hauptregel wird wohl darauf ankommen: Ein zusammengesetztes Wort ist

eine

eine Art einer Erklärung, es zeigt ordentlich eine gewisse Gattung von Dingen durch Eigenschaften an, die in einem allgemeinen Begriffe bestimmt werden: Das Wort Mann bezeichnet einen allgemeinen Begrif, wenn ich bestimme daß die Beschäfftigung eines Mannes der Acker seyn soll, so erhalte ich eine Gattung von Männern, die durch das Wort Ackermann bezeichnet wird. Dieß vorausgesetzt, so wird man allezeit finden, daß der allgemeine Begrif zuletzt, und was seine Bestimmung ausmacht, voran gesetzet wird. Darum spricht der Holländer beym Stevin Korkmesser, weil Messer ein allgemeiner Begrif ist, darunter die Gattung gehört, die man zum Korkschneiden gebraucht: Gäbe es eine Art von Kork aus der man Messer machen könnte, so würde er sie Messerkork heissen. Eben so brauchen wir Bierkeller, die Gattungen von Kellern zu bezeichnen, die zum Biere und nicht zum Weine oder andern Sachen bestimmt ist; wenn man aber in einer gewissen Stadt z. E. den Rathskeller κατ' ἐξοχὴν den Keller nennet, so wird man das daher geholte Bier von andern durch den Namen Kellerbier unterscheiden. Es scheint nicht daß Fälle, da das erste Wort im Zeugefalle steht, nach einer gewissen Regel gingen, die uns verbände Heringsfrau, Tobakshändler zu sagen, wenn wir gleich nicht Stücksgiesser oder Feuersarbeiter sprechen. Der Zeugefall ist wohl nur von ungefähr in die ersten Wörter gekommen, und hat dann und wann den Nutzen, zwey einander sonst ähnlichklingende Wörter, z. E. Landsmann von Landmann zu unterscheiden.

Unsere

Unsere Absicht ist nicht gewesen eine vollständige Ausführung von zusammengesetzten Wörtern, sondern nur einige zufällige Gedanken bey Stevins Betrachtungen zu liefern. Das Hochdeutsche hat eben die Vorzüge, die Stevin dem Holländischen beylegt, und die das Englische in noch größerer Freyheit besitzt, und kann also eben so gut die Sprache eines weisen Weltalters werden. Wenn man aus den gegenwärtigen Gedanken sieht, wieviel in dieser Sache auf die Lehre von Zergliederung der Begriffe und von Geschlechten und Arten ankomme; so wird man ein Beyspiel sehen, wie nöthig einem Sprachlehrer die Weltweisheit sey. Welches Herr Prof. Ernesti in seiner 1732 allhier gehaltenen Disputation, Philosophia perfectae grammaticae adserta, gelehrt ausgeführet hat.

* *

VI.

Martin Opizens Leben.

Wir haben unsern Lesern bisher verschiedene Lebensbeschreibungen deutscher Dichter geliefert, und gleichwohl noch nicht an den Vater der deutschen Dichtkunst gedacht. Wundert man sich darüber, so wird man sich vielleicht noch mehr verwundern, wenn wir itzo sagen, daß wir gar zweifelhaft gewesen sind, ob wir etwas von ihm erwähnen wollten. Wir müssen aber, um nicht strafbar zu scheinen, den Grund unseres Bedenkens entdecken. Man weiß daß Herr D. Lindner in Hirschberg das Leben seines Landsmannes heraus-

gegeben hat. Wir traueten den meisten Liebhabern unserer Nachrichten soviel Neugierigkeit zu, daß sie dieses Werk selbst lesen würden, und glaubten also nicht, daß eine Abkürzung desselbigen in unserer gegenwärtigen Schrift nöthig wäre. Doch wir änderten unsern Entschluß, um aus zweenen Vorwürfen die man uns machen könnte, uns nur den auszusetzen, der uns am geringsten schiene: wir wollen lieber daß diejenigen, denen unsere Bemühungen zu misfallen das Glück haben, mit einer verächtlichen Art von uns urtheilen: Es sey leichte gewesen aus Herr Lindners Arbeit einen Auszug zu machen, als daß sie sagen könnten: wir hätten von den deutschen Dichtern gehandelt und Opizen vergessen.

Die Opizische Lebensbeschreibung, die wir nur erwähnt, ist zu Hirschberg 1740 in 8. unter dem Titel herausgekommen: Umständliche Nachricht von des weltberühmten Schlesiers, Martin Opizens von Boberfeld, Leben, Tode und Schriften, nebst einigen alten und neuen Lobgedichten auf ihn. Herr D. Lindner hatte ein Lobgedichte auf Opizen, 1740 in Hirschberg in fol. auf 2 Bogen drucken lassen. In einer Nacherinnerung bey diesem Gedichte versprach er gegenwärtiges Werk, und erfüllte sein Versprechen noch in eben dem Jahre. Seine Arbeit ist in zehn Abschnitte getheilt. Die erste handelt von den Schriftverfassern, die Opizens erwähnen. Die zweyte enthält eine lateinische Lobrede Christoph Colers auf Opizen. In der dritten wird eben diese Rede von Herr Lindnern übersetzt und mit Anmerkungen erleutert. Die vierte und fünfte sind mit Opizens Schriften beschäftiget. Die sechste handelt von seiner Krankheit und seinem Sterben

und

und den auf ihn gemachten Leichengedichten. Die siebente und achte enthält alte und neue Lobgedichte auf ihn, und die zehnte macht das Register aus.

Unser Gegenstand wird itzo hauptsächlich nur die dritte, vierte, fünfte und sechste Abhandlung seyn.

Christoph Coler, der ein vertrauter Freund Opizens, und selbst in der lateinischen und deutschen Beredsamkeit und Dichtkunst geübt gewesen, hat die Lobrede auf Opizen 1639 zu Breßlau als öffentlicher Lehrer der Geschichte und Beredsamkeit gehalten. Ein öffentlicher Actus, der den Tag vor St. Martini gehalten wurde, gab ihm Gelegenheit das Andenken seines vor kurzem erblaßten Freundes zu erneuern. Diese Rede ist zuerst zu Leipzig 1665 im Drucke herausgekommen. Herr Lindner hat dieselbige nicht von Wort zu Wort übersetzt. Wir haben nicht nöthig die Ursachen seines Verfahrens hier zu erwähnen, da unser Endzweck nur auf Opizens Leben geht, welches wir also nach Herr Lindners Anleitung kürzlich vorstellen wollen,

Opizens Geburtsjahr ist nicht völlig gewiß. Einige geben 1597 andere 1596 an. Sein Geburtstag wird auf den 23 des Christmonats gesetzt. Sein Vater, Sebastian Opitz, ist Rathmann in Bunzlau gewesen, und hat nach Colers Berichte sein Amt wegen der damaligen schlimmen Zeiten niedergelegt. Die Mutter Martha Rothmanninn, war eines Bunzlauischen Rathmannes Tochter, sie starb aber in seiner ersten Kindheit. Herr Lindner hat auch entdeckt, daß der Großvater väterlicher Seite ein Bunzlauischer Bürger, Martin Opiz gewesen. Von 1605 an legte die Bunzlauische Stadtschule die ersten Gründe zu

des Dichters Wissenschaften. Er zeigte hier schon seinen vortrefflichen Geist. Er faßte leichtlich, was man nur von seinem Alter fordern konnte, und er behielt es auch. Die Bücher waren seine größte Lust. Seines Vaters Bruder, Christoph Opiz, war damals Rector, und als dieser starb, überließ er seine Untergebenen Valentin Sanftleben. So groß das Vergnügen gewesen ist, welches Sanftleben empfunden, daß er den großen Opiz zum Schüler gehabt: so eine zärtliche Liebe haben sie auch beyde gegen einander gehegt. Opiz nennt Sanftleben in zweyen Gedichten seinen Vater, deren eines auf Sanftlebens Verheyrathung und lateinisch, das andere auf seinen Tod und deutsch ist.

In diesen Schulen hat sich unsers Dichters Freundschaft mit Caspar Kirchnern und Bernhard Willhelm Nüßlern angefangen, die nachdem beständig gedauert. Opiz ging von dar 1614 nach Breßlau auf das Gymnasium Mariä Magdalenä, wo der damalige Rector Joh. Hökelshofe, ihn bald von den übrigen Schülern unterschiede, zum Muster vorstellte, und mit den größten Männern der Stadt, besonders mit den berühmten Arzneygelehrten Daniel Bukretio und Caspar Kunrad bekannt machte, wie ihm denn auch Bukretius seine beyden Söhne zu unterrichten anvertrauete.

Als er hierauf das Alter erreichte, in dem man seine zukünftige Lebensart zu erwählen pflegt; so setzte er sich auf des Bukretius und Henelius Anrathen, die schönen Wissenschaften und die Rechtsgelehrsamkeit zu seinem Hauptzwecke vor. Er bereitete sich dazu durch die Weltweisheit. Fragt man hier, was er sich für eine Secte erwählt, so berichtet uns Coler,

daß

daß es nicht die stachlichte sophistische, noch die thörichte epikureische, sondern die männliche sokratische gewesen, die er zugleich mit der christlichen verbunden. Er legte sich dabey auch auf die wahre Beredsamkeit, machte sich die Alterthümer bekannt, und zeigte seine Gelehrsamkeit dann und wann durch Schriften. Die erste bekannte Probe seiner Dichtkunst ist ein libellus Strenarum der 1616 zu Görlitz in 8° hervorgekommen. Seine ersten deutschen Verse aber, die man gedruckt hat, bestehen in zwey Hochzeitgedichten zu Görlitz 1618, in 4°. Sie sind unter seinen gesammleten Gedichten nicht befindlich, denenselben auch, nach Herr Lindners Urtheile, nicht gleich, und allzufrey. Von Breßlau kam er 1617 nach Beuthen, wo ein berühmtes Gymnasium war, das aber nur kurze Zeit gedauret hat, und wurde daselbst auf Caspar Dornavs Einrathen, bey Tobias Sculteti von Schwanensee und Bregoschitz Sohne zum Hofmeister angenommen. Er gieng hierauf 1618 nach Frankfurt an der Oder, und lebte daselbst mit seinem vertrauten Nüßler ein Jahr lang. Beyde machten sich durch die Beyhülfe des Lignizischen Kanzlers, Andreas Geißlers, an dem Lignizischen Hofe bekannt, Opiz durch seine Gedichte, Nüßler durch seine Schrift vom Lobe der Spinne. Diese vertrauten Freunde wurden aber nachdem auf einige Zeit geschieden; indem Opizen sein Vater das folgende Jahr nach Heydelberg schickte. Unter seinen dasigen Gönnern war George Michael Lingelsheim, geheimer Rath am churpfälzischen Hofe, der vornehmste. Opiz hat hier verschiedene, auch lustige Gedichte geschrieben. Herr Lindner macht bey dieser Gelegenheit die Anmerkung, daß unser Dichter

die Poesie niemals zu denjenigen Niederträchtigkeiten gemisbraucht, zu welchen sie der größte Theil der deutschen Dichter angewandt habe und fast noch anwende. Er versichert uns, daß wenn Opiz ja von geliebten Asterien, Flavien, u. s. f. geschrieben, sey es doch nicht sein Ernst gewesen, welches selbst eine Stelle aus der Vorrede zum ersten Theile seiner Gedichte beweisen soll. Vielleicht wird Herr Lindner hier nicht bey allen Dichtern, wenigstens bey denen, die noch nicht über 30 Jahr sind, Beyfall finden. Sie werden ihm entgegensetzen, daß auch in Opizens verliebten Gedichten nichts wider die guten Sitten enthalten sey; wenn es aber überhaupt unrecht ist, verliebte Verse zu machen, so ist Opiz gleich strafbar, sein Gegenstand mag ein wirkliches Frauenzimmer oder eine Iris in der Luft gewesen seyn; sie werden nicht glauben, daß Opiz so wenig guten Geschmak gehabt, in die Thorheit zu verfallen, die Boileau durchzieht.

Je hais ces vains auteurs, dont la muse forcée
M'entretient de ses vers toujours froide & glacée,
Qui s'affligent par art, & fous de sens rassis
S'erigent pour rimer en amoureux transis.

Sie werden also Opizens Versicherung, daß seine Flavien und Asterien u. s. f. nur im Reiche der Möglichkeit gewesen, für ein bloßes Compliment annehmen, welches durch die Lebhaftigkeit seiner Liebeslieder genugsam widerlegt wird.

pour bien exprimer ces caprices heureux
C'est peu d'être poëte, il faut être amoureux.
Boileau.

Wir kommen von dieser Ausschweifung wieder auf Opizens Aufenthalt zu Heydelberg. Er genoß daselbst

selbst des großen Gruters Gewogenheit, welcher nebst andern Aemtern die Aufsicht über die heydelbergische Bibliothek hatte. Unter den dasigen studirenden waren Caspar Barth, Heinrich Albert Hamilton, Julius Willhelm Zincgref, Jan Gebhard, und Balthasar Venator, seine Freunde. Er reisete hierauf des berühmten Berneggers wegen nach Straßburg, wo ihm Bernegger prophezeihte, daß er der deutsche Virgil werden würde. Von daraus gieng er nach Tübingen, und lernte daselbst Christoph Besolden und Thomam Lansium kennen. Er kehrte wieder nach Heydelberg zurücke, und hier erwähnt Coler, daß er sich manchmal das schöne Geschlecht zu sehr habe einnehmen lassen.

Als die böhmischen Unruhen hervorbrachen, und die Pfalz aus der Nachbarschaft durch die Pest angesteckt wurde, reiste er mit dem oben erwähnten dänischen Edelmanne Hamilton, gegen das Ende des 1620 Jahrs nach den Niederlanden. Sie machten sich daselbst mit Scriverio, Voßio und Rutgersio bekannt, und geriethen insbesondere mit Heinsio in einen vertrauten Umgang. Damals gab Jacob Armin zu der dordrechtischen Kirchenversammlung Gelegenheit. Opiz hat sowohl bey dieser Begebenheit, als auch bey andern Sachen, die damahls vorgiengen, sich politische Anmerkungen gemacht, die er nachgehends zum Nutzen seines Vaterlandes angewandt. Aus Holland gieng die Reise im Jahr 1621 nach Holstein, wo sich Opiz und sein Freund sieben Monate aufhielten.

Unser Dichter kehrte hierauf beym Ausgange dieses Jahres in sein Vaterland zurücke, wo die Kriegsunruhen in etwas waren gestillt worden. Kaiser Ferdinand

dinand II. hatte die Oberlandshauptmannschaft in Schlesien dem Herzoge von Ligniz, Georg Rudolphen aufgetragen. Diesem Herrn war Opiz schon vorzeiten bekannt gewesen, und wurde ihm auch durch Nüßlern und Kirchnern von neuem angepriesen. Er kam also an den herzoglichen Hof, und wie er daselbst fortfuhr den Musen zu dienen, so zeigte er sich auch in verschiedenen Geschäfften. Seine Gemüthsart und seine Geschicklichkeit waren ihm bey dieser Lebensart behülflich, und er besaß die Klugheit, viel zu thun und wenig von sich zu reden. Heinsens Lobgesang auf Christum, und eben desselben Gedichte auf den Bacchus übersetzte er zu eben dieser Zeit. Sein Ruhm aber ließ sich nicht nur in Schlesien oder in Deutschland einschränken, sondern er drang bis zu dem siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlem. Dieser suchte seinen Hof und die siebenbürgischen Schulen mit geschickten Leuten zu versehen, und ließ auf Caspar Conrads Einrathen auch Opizen zu sich kommen. Opiz ward also 1622 an dem weissenburgischen Gymnasio Professor, erklärte daselbst den Horaz und Seneca, und war auch bey dem Fürsten sowohl angesehen, daß er öfters nach Hofe zur Tafel geholet wurde. Hier sammlete er, als ein Freund der Geschichte, viele Nachrichten von dem alten Zustande der dasigen Gegenden, schrieb die Inscriptionen ab und sandte sie an Grotium, Grutern und Berneggern, und setzte sich auch selbst vor ein Werk von den alten Dacien zu verfertigen.

Als ihm die siebenbürgische Luft nicht bekommen, auch die Gegend und Landesart nicht gefallen wollte, begab er sich 1623 im Frühjahre wieder nach

Schle

Schlesien unter den Schutz des liegnizischen Herzogs. Hier wandte er seine meiste Zeit auf die aus Siebenbürgen mitgebrachten Alterthümer und auf die Ausarbeitung seines davon unternommenen Werks. Vermuthlich war auch die Vollkommenheit dieses Werks der Grund, warum er noch einmal nach Siebenbürgen reisen wollte, davon ihn Buchner in einem den 17 Jun. 1626 geschriebenem Briefe abmahnt. Er übersetzte zu eben dieser Zeit die Sonn- und Festtagsepisteln auf Befehl seines Herzogs, so daß sie nach den französischen Weisen konnten gesungen werden. Diese Arbeit gefiel den beyden liegnizischen Fürsten sowohl, daß sie ihn dafür nicht nur beschenkten sondern auch zum fürstlichen Rath machten.

Um diese Zeit sammlete Zincgref, mit Beyhülfe einiger anderer, Opizens zerstreuete Gedichte und gab sie zu Straßburg 1624. in 4° in einem Bande heraus. Diese Ausgabe ist sehr selten, hat aber deswegen keinen besondern innerlichen Werth, denn Opiz ist selbst nicht mit ihr zufrieden gewesen. Die zweyte Auflage ist 1625 in 4° zu Breßlau herausgekommen, und von Opizen selbst besorgt worden.

Opiz besuchte bey dieser seiner Lebensart dann und wann zur Veränderung seine Vaterstadt, er reisete auch um das Ende des 1624 Jahres nach Meissen und Sachsen. Er lernte bey dieser Gelegenheit August Buchnern kennen, und blieb fast ein halbes Jahr bey ihm im Hause. Hiernächst übersetzte er die Trojanerinnen, und ließ sie bald darauf drucken. Er besuchte auch den churfürstlichen Hof zu Dreßden, wo er sich mit dem churfürstlichen Secretär und berühmten Dichter Johann Seußius, imgleichen mit

dem Hofmeister der Churprinzen, Ansorge, bekannt machte. Von dannen wandte er sich nach dem damaligen Sammelplatze großer Gelehrten, dem Hofe des Herzogs Ludwigs von Anhalt. Seine Ursache war, theils diesen großen und gelehrten Fürsten selbst zu sehen, theils einige seiner Freunde da zu sprechen, als Dietrichen von Werder, den Uebersetzer von des Tasso befreyten Jerusalem, und Tobias Hübnern, den Uebersetzer der Schriften des Sallustii de Bartas, den er als anhaltischen Gesandten in Ligniz hatte kennen lernen. Um diese Zeit ist er vermuthlich unter dem Nahmen der Gekrönte, in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen worden. Buchner wünscht ihm dazu Glück in einem Briefe vom 9. Sept. 1622.

Als er hierauf nach Schlesien zurückgekehrt, nahm ihn Caspar Kirchner, der als Abgesandter von dem Herzoge zu Ligniz im Herbste 1625 an den kaiserlichen Hof ging, mit nach Wien. Er verfertigte daselbst auf das Absterben des Erzherzogs Carls ein deutsches Gedichte, übergab es selbst dem Kaiser, und mußte es hernach auf Verlangen in lateinische Verse übersetzen. Diese Uebersetzung soll ihn nur eine Stunde Zeit gekostet haben, ohngeachtet sie sich ganz wohl lesen läßt. Sie steht aber nur in der zweyten Auflage seiner Gedichte, und ist in allen übrigen weggelassen. Dieses Gedichte bahnte ihm den Weg zur kaiserlichen Gnade, er ward um diese Zeit gekrönter Poet, und Kaiser Ferdinand II. soll ihm mit eigner Hand den Lorber aufgesetzt haben.

Da er von hieraus nach Schlesien wiederkam, wählte er sich keinen gewissen Sitz. Er hielt sich bald

in

in dieser oder jener schlesischen Stadt, bald an einem oder dem andern Hofe auf. Oft begab er sich auch nach seinem Bunzlau, und schien aller Ehrenstellen, aller Geschäffte, alles Ansehens genug zu haben. Viele bewarben sich um seine Freundschaft, sie erhielten aber solche nicht alle. Er hatte sich vorgesetzt Frankreich zu besehen, und es boten sich auch einige schlesische Edelleute an, die ihn als ihren Hofmeister mit dahin nehmen wollten. Allein das Schicksal hatte ihn noch zu etwas wichtigern bestimmt: denn der Burggraf von Dohna, Landvogt in der Oberlausitz und nachgehends kaiserlicher Kammerpräsident, verlangte ihn zu seinem Secretär, und schlug ihm vortheilhafte Bedingungen vor. Opiz willigte auch unter Genehmhaltung seines Herzogs darein, im August 1626, nur behielt er sich seine Religionsfreyheit vor, und daß er bey Nebenstunden dem Studiren obliegen möchte. Er hat sich so lange dieser Dienst gewähret, in Breßlau aufgehalten, die vielfältigen Reisen ausgenommen, die er wegen wichtiger Sachen an verschiedene Höfe und anderwerts thun mußte. Wie er sich hier als einen Mann zeigte, der wegen seiner Gelehrsamkeit, Treue und Verschwiegenheit zu wichtigen Sachen gebohren war, und auch die Gemüther der Widriggesinnten durch seine Beredsamkeit einzunehmen wußte; so wurden ihm auch die Briefe an den Pabst, den Kaiser und andere große Herren auszufertigen aufgetragen, bey welcher Verrichtung er sowohl sich als seinem Herrn Ehre erwarb. Diese Geschäffte entzogen ihn indeß nicht ganz und gar den Wissenschaften, denn der Burggraf war selbst ein Kenner und Freund der Gelehrsamkeit. Hier wurde er von den vornehmsten Herren, die mit dem

Burg-

Burggrafen einen Umgang hatten, hochgeschätzt, und selbst von Kriegssachen urtheilte und prophezeihte er so, daß er ihren Beyfall verdiente. Er ist auf Einrathen seines Herrn selbst einmal unter dem Obersten Pechmann mit zu Felde gegangen. Allein bey einem Ausfalle, welchen diese Völker thaten, war unser Dichter der letzte im Kämpfen und der erste in der Flucht. Er erzählt dieses selbst gar artig in seinem Lobe des Kriegsgottes, und man kann sich leicht vorstellen, daß er nach der Zeit sein Glück nicht weiter wird im Kriege gesucht haben.

Gegen das Ende des 1627ten oder im Anfange des 1628ten Jahres wurde ihm von dem Kaiser ein adeliches Wapen nebst dem Beynamen: von Boberfeld, ertheilt. Soviel Zeit als ihm die Verrichtungen des Burggrafen zuliessen; soviel wiedmete er den Wissenschaften. Insbesondere arbeitete er an seiner Beschreibung des alten Daciens, wobey ihm zuweilen die Dichtkunst, oder der Briefwechsel mit Vornehmen und Gelehrten, eine Abwechselung machte. Aber bey der Wahl derjenigen Vertrauten, mit denen er gegenwärtig umgieng, war er sehr vorsichtig, und alsdenn auch sehr standhaft. Hierauf erhielt er eine Gelegenheit, auf des Burggrafen Kosten, gewisser Staatsabsichten wegen nach Frankreich zu reisen. Die Liebe zu seinem Vaterlande, der Umgang mit seinen Büchern, das Alter seines Vaters, der auf ihn seine einzige Hoffnung setzte, soviel vertraute Freunde, und wie er selbst zu scherzen pflegte, soviel liebenswürdige Freundinnen, hätten ihn zwar von dieser Reise abhalten sollen, aber die Gründe die er hatte, sie zu unternehmen, waren doch noch wichtiger. Er ging also aus Schlesien 1630

im

im Frühjahre nach Dresden, sich daselbst der Gnade des Churfürsten zu empfehlen, und seine Freunde zu begrüßen. Alsdenn besuchte er in Leipzig außer den academischen Lehrern den großen Criticum Caspar Barthen, welcher daselbst als eine Privatperson auf dem Paulinercollegio lebte, und in Heydelberg sein Stubengeselle gewesen war. In Gotha sprach er den Rector der dasigen fürstl. Schule, Johann Weizen, und in Hanau Johann Philipp Pareum, in Frankfurt aber den churtrierischen Hofrath Melchior Zeiminsfeld Goldasten. Er hielt sich auch in Strasburg einige Zeit auf, da ihn Lingelsheim ins Haus und an den Tisch nahm, Bernegger aber eine sehr große Freude über diese Ankunft in einem Briefe an Colern entdeckte. Er gerieth auch dabey mit dem straßburgischen Secretär Josias Glasern, imgleichen mit Freinsheimen und Böcklern in Bekanntschaft. Er blieb daselbst bis in den May und hätte sich auch vielleicht noch länger aufgehalten, wenn ihm nicht sein Burggraf, der auf Kaiser Ferdinand II. Befehl zu Danzig lebte, neue Vorschriften zugeschickt hätte, wie er die Reise weiter fortzusetzen, und was er für Absichten dabey zu bemerken habe.

In Paris war dasjenige nicht sein Gegenstand, was sonst die Aufmerksamkeit der Reisenden am meisten an sich zu ziehen pflegt. Die Gebräuche, die Gesetze, die Lage, u. d. g. hatte er aus Büchern kennen lernen. Hauptsächlich war das, was zur Staatskunst gehöret, sein Augenmerk, er suchte vornemlich die geheimen Umstände, ob das Gleichgewichte von Europa noch unverändert sey, oder auf welche Seite der Ausschlag gehe, zu erforschen. Hierbey war Hugo

Grotius

Grotius ihm behülflich, mit dem er schon lange Briefe gewechselt. Eben dieser brachte ihn auch mit in eine Versammlung der geschicktesten Leute, die fast täglich in dem Hause der Puteanorum gehalten wurde, und wo man von Staatssachen sich frey unterredete und seine verschiedene Meynungen mittheilte. Er hatte sich nicht sobald lateinisch hören lassen, so antwortete man ihm Französisch, und auf das freundlichste. Man bewunderte seine Gelehrsamkeit, und nöthigte ihn, ferner an den Zusammenkünften Theil zu nehmen.

Bey diesen politischen Beschäftigungen vergaß er die Dichtkunst nicht. Er verfertigte ein lateinisches Gedichte an den jungen Cornelium Grotium, der damals nur 15 Jahr alt war, aber es in Sprachen schon sehr weit gebracht hatte, wie er denn auch unserm Dichter einen Panegyricum dagegen geschrieben, den Herr Lindner nicht bekommen können, so sehr er sich auch darum bemühet hat. Er übersetzte auch Grotii Bücher von der Wahrheit der christlichen Religion.

Nachdem er endlich seine Absichten in Frankreich erfüllet hatte; so zogen ihn die Umstände seines Vaterlandes und der Befehl des Burggrafens 1630 wieder nach Hause. Er ging nochmals über Straßburg zurück, und blieb noch zwey Jahr bey seinem Herrn, bis dieser wieder zu Felde ziehen sollte, aber in Prag an einem hitzigen Fieber starb. Nun war er wegen seiner künftigen Lebensart unschlüßig. Er würde sein Leben vollends in der Stille für sich zugebracht haben, wenn bey den damals überhand nehmenden Unruhen Hoffnung gewesen wäre, daß man irgendwo hätte stille und ruhig leben können. Er erwählte also wieder die fürstlichen Höfe zu Liegniz und Brieg, besonders

aber

aber den letztern, und als sich dieser der Sicherheit wegen nach Preussen begab, folgte er ihm dahin 1634 nach.

Durch seinen Ruf war er auch schon in Pohlen bekannt, und insbesondere wegen einer Schrift die er im Namen des Burggrafens von Dohna de iure ciuitatis Polonicae impetrando quod indigenatum vocant, verfertigt hatte.

Er erhielt von seinem Herzoge Johann Christian die Erlaubniß, sich dem Hofe zu entziehen, und erwählte alsdenn Danzig zu seinem Aufenthalte. Daselbst zog er am Ende des 1635 Jahres in das Haus des berühmten Nigrini, welcher zwar ein reformirter Gottesgelehrter, aber in Religionsstreitigkeiten sehr billig und bescheiden war. Durch diesen seinen Hauswirth ward er mit dem königl. poln. Hofmarschall und Feldherrn Grafen von Dönhof bekannt, dem er auch 1636 seine Uebersetzung von der Antigone zueignete. Der Gemahlinn des Grafens, einer Prinzeßinn Herzog Johann Christians, schrieb er 1637 das hohe Lied Salomonis zu. Der Graf erwies ihm nicht nur viele andere Gefälligkeiten, sondern empfahl ihn auch der Gnade des Königes, auf den er zwo Lobschriften machte. Die eine ist unter seinen deutschen Gedichten befindlich, die andere ist lateinisch, und auf die Vermählung des Königs mit einer österreichischen Prinzeßinn 1637 verfertigt. Hierdurch erwarb er sich die Gnade, daß ihm verschiedene Staatssachen, bey den Königen von Frankreich, Engelland und Dännemark aufgetragen wurden, für deren Ausführung er den Titel eines königlichen polnischen Historiographi und Secretarii, und eine jährliche Pension erhielt.

Dem

Dem Kronkanzler eignete er 1637 eine Schrift zu, die er variarum lectionum librum betitelt, und die ein kurzer Begrif der polnischen Geschichte ist. Er erhielt dafür ein Goldstück, darauf das Bildniß Johannis Zamoski, des Vaters von dem vorhergehenden gepräget war. Durch den Kronkanzler und den Grafen von Dönhof erhielt er immer mehr Gunst bey dem ganzen polnischen Senate, wie er denn auch verschiedener Senatoren Lob- und Gedächtnißschriften verfertigt hat. Insbesondere hat er den Obern von drey Preußischen Städten eigene Werke zugeschrieben, nemlich Johann Cirenbergen, Präses in Danzig, den Rhythmum veteris poetae incerti teutonicum, Johann Preussen in Thoren das erste, und Israel Hoppen in Elbingen das zweyte Buch seiner Sinngedichte.

Er brachte nach diesem die Psalmen Davids in deutsche Verse nach den französischen Melodeien, welche Arbeit er unter den größten Gichtschmerzen ausführte. Sie wurden den beyden Brüdern, Johann Christian und George Rudolph, Herzogen zu Ligniz zugeeignet.

Im Jahre 1639 war in Danzig die Pest, doch noch auf eine erträgliche Art. Opiz wurde den 17 August auf der Straße von einem Bettler um ein Allmosen angesprochen, dem er solches auch reichte, aber sich dabey vor der heßlichen Gestalt des Bettlers, welcher viel Beulen hatte, entsetzte. Er bekam gleich die Nacht darauf Hitze, und mußte den folgenden Tag im Bette bleiben. Er hielte seine Krankheit geheim, dem ohngeachtet aber erfuhr sie den 19 Aug. der dasige reformirte Prediger Albert Niclasius. Dieser schickte

sich

sich gleich an ihn zu besuchen, ward aber unterdessen von Opizen selbst verlangt. Opiz bereitete sich bey desselben Ankunft zu seinem Ende, nahm von ihm das Abendmahl, und starb den 20 Aug. früh Morgens. Den 22 Aug. wurde er in die Oberpfarrkirche zu St. Marien standsmäßig begraben, und der erwähnte Niclasius hielt ihm unter großem Zulaufe des Volkes die Leichenpredigt über 1 Cor. 2, 2. Diese Umstände sind in einem Briefe enthalten, den Albert Niclasius an Nüßlern von Danzig den 23 Dec. 1639 geschrieben, und den Herr Lindner seiner 6 Abtheilung einverleibt. Wie Herr D. Kulmus an Herr Lindnern berichtet, so ist bey der Danziger Belagerung das Grab unsers Dichters unbeschädigt geblieben, ohngeachtet 25 Bomben in diese Kirche durchgeschlagen, und andere Gräber übel zugerichtet haben. Der Todestag Opizens wird in Deutschland durch die Bemühung des Herrn Prof. Gottscheds unvergeßlich bleiben. Er hat das Andenken desselben nach einem verflossenen Jahrhunderte durch eine deutsche Rede in dem philosophischen Hörsaale unserer hohen Schule den 20 Aug. 1739 erneuert; und wir haben wohl keinem gelehrten Deutschen nöthig es erst zu sagen, daß diese Rede beschaffen ist, wie sie für den Dichter konnte verlangt, und von dem Redner erwartet werden.

Daß sich Opiz nicht verheyrathet, wird man daraus schließen, weil wir nichts davon erwähnt. Es scheint ihm unterdessen nicht an Gelegenheit, sondern mehr an Lust dazu gefehlt zu haben. Doch etwa ein Jahr vor seinem Tode ist er im Ernste in Willens gewesen, sich in Danzig zu verheyrathen. Aus ein paar Briefen von Buchnern läßt sich schließen, daß

die Verbindung ihre völlige Richtigkeit gehabt, und vermuthlich durch die Pest und seinen Tod unterbrochen worden.

Man hat von ihm sagen wollen, daß er manchmal sehr dürftig gelebt habe und auch so gestorben sey. Die Bedienungen, die er gehabt, beweisen das Gegentheil. Gesetzt auch daß etwa an dem ligniziſchen Hofe seine Einkünfte nicht gar zu stark gewesen wären, so fanden sich immer Nebeneinnahmen, die ihn nicht Mangel leiden liessen, wie er z. E. nach Wagenseils Berichte, (von den Meistersängern 7 cap. 561 S.) von einem Schlesischen von Adel für das Lied: Auf auf mein Herz, und du mein ganzer Sinn, mit hundert Thalern beschenkt worden. Wenn er also in seinen Schriften über widerwärtiges Glück klagt; so wird es mehr von anderm Mißvergnügen als vom Geldmangel zu verstehen seyn. Daß seine Neigung eben nicht gewesen Schätze zu sammlen, sieht man wohl aus verschiedenen Stellen seiner Gedichte, wie auch aus einem lateinischen Briefe an Venatorn von Breßlau 1628, wo er sich beklagt, daß ein Buchhändler vorgegeben, er habe eine Schrift von ihm gekauft. Ich habe zu leben, setzt er hinzu, und zwar so wie wenig Leute meines Standes in dieser Stadt. Denn wegen des Zukünftigen bin ich niemals besorgt; es werden sich allezeit Leute finden, die mich ernähren. Man würde ihm auch ohne diese Nachrichten doch keinen Geiz zutrauen: denn der schickt sich für keinen Poeten.

Er hat, daß wir uns Colers Worte bedienen, zwo Töchter hinterlassen, die deutsche Dichtkunst und seine Beschreibung von dem alten Dacien. Die erste

ist

ist gegenwärtig bekannt genug, und wir haben also nicht Ursache von ihr zu reden; die andere aber scheint ihren Vater nicht überlebt zu haben, ja wir sind noch ungewiß ob sie bey seinem Tode mündig gewesen sey. Coler versichert uns dieses zwar, er macht Hoffnung, daß Nüßler dieses Werk herausgeben werde; allein es ist bisher noch nichts erfolgt. Opiz erwähnt es öfters, und man weiß daß er fleißig daran gearbeitet hat. Ein Patritius in Danzig aber George Preuten, der verschiedene Bücher aus Opizens Bibliothek nach dessen Tode an sich gekauft, berichtet in einem Briefe an Andreas Sanftleben, daß, was man davon gefunden, in bloßen Sammlungen aus Schriftstellern, und in andern Aufsätzen, die so wohl unordentlich als auch unvollständig gewesen, bestanden. Herr Lindner macht über diese Nachricht allerley Betrachtungen. Preuten hatte dieses Manuscript mit an sich gebracht, man konnte also auf die Gedanken kommen, er machte diese Beschreibung davon um es nicht auszuantworten: oder das ganze Werk ist vielleicht anderswo befindlich und Preuten hat nur Papiere erhalten die zum ersten Entwurfe gehörten. Opizens Fleiß und Geschicklichkeit machen es unwahrscheinlich, daß er von einer Sache, der er soviel Zeit gewidmet, nichts vollkommners sollte hinterlassen haben. Man weiß unterdessen so wenig genauere Nachricht von diesem Werke zu geben, als von einer Uebersetzung der Bücher Augustins de ciuitate Dei die Preutens Berichte nach, vollkommen ausgearbeitet gewesen.

Unser Dichter ist von seinem alten Vater überlebt worden, der sich auch bey desselben Absterben in Danzig befunden.

Daß in Leipzig und in Zürch zwo verschiedene Ausgaben der Opizischen Gedichte versprochen worden und Herr Willer itzo wirklich eine besorge, ist bekannt. Herr Hofrath Gebauer in Göttingen, ein großer Verehrer unsers Poeten, hat auch zu einer Hoffnung gemacht, und man würde sich insbesondere deswegen etwas Gutes von seiner Arbeit versprechen dürfen; weil er einen stärkern Vorrath auch von den seltensten Ausgaben dieser Gedichte besitzt als man anderswo suchen dürfte. Wir führen solches mit desto mehr Vergnügen an, weil dieses Beyspiel zeigt, daß ein Mann wie der Herr Hofrath, der die vernünftige und wahre Gelehrsamkeit aus den Schriften der Alten gelernt hat, dadurch kein Feind von denen werde, die die schönen Wissenschaften in ihrer Muttersprache treiben. Wenn Herr Lindner nichts unmögliches wünscht, so wollen wir mit ihm wünschen, daß sich die gelehrten Herausgeber vereinigen möchten, eine einzige recht vollkommene Auflage zu Stande zu bringen.

Es würde zu weitläuftig fallen, und vielleicht auch nicht nothwendig mit dem Leben des Dichters zusammenhängen, wenn wir von den bisherigen verschiedenen Auflagen seiner Gedichte reden wollten, da nur die Sammlung derselben 1624 zum erstenmal und 1690 zum zehntenmal gedruckt worden. Unsere Leser werden ihn meistentheils ohnedieß schon als einen Dichter kennen. Vielleicht wird er einigen von ihnen itzo zum erstenmal als ein großer Gelehrter und nützlicher Hofmann bekannt, und sie sehen also daß neuangehende Dichter, sich ihn noch in mehr Stücken zum Muster vorstellen können, als in der Dichtkunst.

VII.

* *

VII.

Herrn Benjamin Neukirchs, weil. Marggräfl. Brandenburg-Anspachischen Hofraths, auserlesene Gedichte, aus verschiedenen poetischen Schriften gesammlet, und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet von Joh. Christoph Gottscheden. Regenspurg 1744. 8.

Man hat es bereits zu verschiedenenmalen angemerket, daß der berlinische Hof unter der Regierung Friedrichs des Weisen, ersten Königs in Preußen, fast eben dasjenige gewesen, was der römische unter seinem ersten Kaiser, dem August, gewesen ist. Ein Dankelmann, ein Fuchs, ein Ilgen waren die Mäcenaten, und daher konnte es nicht fehlen, daß Künste und Wissenschaften daselbst ins Aufnehmen gerathen und blühen mußten. Kaum wird man noch einen Hof in Deutschland zeigen können, an welchem zu gleicher Zeit, so viele Liebhaber und Beförderer der freyen Künste, und große und berühmte Männer von allerhand Art gelebet haben, als an dem berlinischen damals; und wenn man von irgend einem eine solche Geschichte schreiben wollte, als Voltäre von Ludwigs des 14ten seinem zu schreiben vorhat, so würde solches vielleicht von diesem am besten angehen. Von Dichtern sahe man daselbst nicht allein Bessern, Canitzen und Neukirchen, sondern auch noch einige andere von

geringerm Werthe, an denen man aber doch die Kennzeichen eines geläuterten und gesunden Geschmackes nicht gänzlich vermißte. Wir wollen nur Christoph Heinrich Oelven, einen damaligen Rittmeister zu Berlin, und Joh. Georg Grüweln, einen Secretär des berlinischen Requetenmeisters von Wedeln, davon anführen, von denen wir einige Gedichte in einem Anhange zu der zweyten Auflage der canitzischen Gedichte von 1702 antreffen. Es ist daher nicht ohne Grund, wenn man das güldene Alter unserer Poesie in diesen Zeiten suchet, wie der Herr Prof. Gottsched in der Vorrede zu gegenwärtigen Gedichten gethan hat; zumal da noch theils mit ihnen, theils auch gleich unmittelbar nach ihnen, Philander von der Linde, Günther und Pietsch gelebet haben.

Man muß sich in der That wundern, woher es doch gekommen, daß sich niemand um die Neukirchischen Gedichte einige Mühe gegeben, ja daß wir solche nicht einmal zusammengedruckt gehabt haben, sondern sie hin und wieder zerstreut aufsuchen müssen; da er doch in einem so großen Ansehen bey den Liebhabern der Poesie gestanden, und was seine letztern Gedichte betrifft, Bessern und Canitzen schon noch kann zugesellet werden. Vielleicht ist es daher gekommen, weil er bey seinem Lebzeiten selbst damit umgegangen, seine besten Gedichte zusammen herauszugeben, nach seinem Tode aber der Vorrath von seinen Schriften in solche Hände gerathen, die garzukostbar damit umgegangen, und sie noch bis hieher der Welt vorenthalten. Dieses hat in der That leicht jemand zurückhalten können, keine unvollständige Sammlung davon zu machen, aus Furcht oder Hoffnung, es werde sogleich darauf

ein

ein anderer eine weitvollkommenere liefern. Indessen sind nunmehro bereits funfzehn Jahre nach Neukirchs Tode verflossen, und man hat seine poetischen Schriften noch nicht zusammen gesehen. Es war auch zu besorgen, daß solches wohl gar niemals geschehen möchte, indem man anfängt, einen ganz andern Geschmack einzuführen, als den Neukirch ergriffen, da er von dem lohensteinischen verderbten Geschmacke zurücke gekehret.

Da man uns nun die Schriften seiner poetischen Zeitgenossen, des Canitz und Besters, in mehr als einer Auflage geliefert: so wäre es gewiß unbillig gewesen, wenn nicht auch Neukirch diese Ehre einmal hätte erhalten sollen, und von seinen eigenen Gedichten ein eigener Band wäre gemacht worden. Es hat also der berühmte Herr Prof. Gottsched, dessen Verdienste um die deutsche Sprache, Poesie und Beredsamkeit so bekannt und mannichfältig sind, auch noch dieses zu seinen Bemühungen um die Beförderung und Ausbreitung des guten Geschmacks hinzuthun wollen, daß er diejenigen Gedichte zusammen der Welt vorgelegt, welche von Neukirchen verfertiget worden, nachdem er sich zu dem guten Geschmacke bekannt hat. Er glaubet, und vielleicht nicht ohne Grund, daß die Auferweckung eines Dichters von so guter Art, das hin und her einreissende finstere und gezwungene Wesen in der poetischen Schreibart, wo nicht ganz hemmen, doch einigermaßen aufhalten werde. Die Liebhaber der Neukirchischen Gedichte, und wir könnten wohl sagen der Poesie überhaupt, deren Anzahl in Deutschland so gar klein noch nicht ist, werden es dem Herrn Professor noch besonders Dank wissen, daß sie die

besten Gedichte desjenigen, der so oft der größte deutsche Dichter seiner Zeit genannt worden, nunmehr zusammen finden, die sonst nur einzeln anzutreffen waren.

Es ist wahr, daß es einige Leute geben wird, welche mit der Neukirchischen Poesie eben nicht zufrieden seyn, und es also dem Herrn Professor nicht sonderlich gut sprechen werden, daß er diese Schriften nicht in der Vergessenheit liegen lassen, sondern sie wieder bekannt zu machen gesuchet hat. Das Urtheil, welches von Neukirchen in dem Character der deutschen Gedichte gefället worden, klingt nicht gar zu vortheilhaft, wenn es heißt:

Zu diesen muß ich hier auch Neukirchs Namen fügen,
Nicht daß er am Parnaß weit aufwärts sey gestiegen,
Nur weil er ohne Furcht die kühne That gewagt,
Des Lohnsteins falscher Lehr großmüthig abgesagt,
Das was er jung verehrt, im Alter ausgepfiffen,
Und mehr verworfen hat, als Hanke noch ergriffen.
Sonst ist sein Telemach fürwahr derselbe nicht,
Von welchem Fenelon nach dem Homerus spricht.

Allein man kann es nicht einem jeden recht machen; und es wird verschiedene andere geben, welche dem oben stehenden Urtheile diese Verse* entgegensetzen werden:

Was soll nun die Critik von unserm Neukirch sagen?
Soll man ihn etwan gar vom Helikon verjagen?
Und wird sein edler Vers viel schlechtern nachgesetzt,
Wenn man nur ihm verwirft, zehn schlimmre höher schätzt?
Nein, Neukirch war ein Geist, (es mag den Neid verdrießen!)
Dem Musen deutscher Zucht noch viel zu danken wissen.
Mir scheint sein Telemach ein prächtiges Gedicht;
Und wers nicht besser macht, der tadl' ihn lieber nicht.

Wir

* Aus des Hrn. M. Gottfr. Ephraim Müllers Versuch einer Critik über die deutschen Dichter.

Wir wollen keinen Ausspruch darüber thun, wer von beyden recht oder unrecht hat. So viel aber können wir wohl sagen: Neukirch verdienet unter unsern Landesleuten deswegen alle Hochachtung, daß er seinen ersten verderbten Geschmack eingesehen und verworfen hat. Man muß ihm daher die Fehler seiner Jugend nicht zur Last legen, und wenn man ihn beurtheilen will, solches nicht nach seinen ersten Gedichten thun. Neukirch beschweret sich hierüber schon selbst in einer von seinen Satiren, wo er saget:

= = = = Es kömmt von seinem Susgen
Ein mit Ebräerwitz gespicktes Philomusgen,
Klaubt ihm ein Jugendwort in meinen Schriften aus
Und untergräbt damit mein ganzes Ehrenhaus.

Wenn nur das meiste in seinen letztern Gedichten gut und schön ist, so wird es ein billiger Kunstrichter nicht so genau nehmen, wenn gleich zuweilen wo ein kleiner Flecken vorkommen sollte. Wir zweifeln aber gar nicht, daß nicht das Schöne sich in reichem Maaße in diesen Aufsätzen sollte blicken lassen; und es dünket uns, daß ihnen der Titel auserlesene Gedichte, mit allem Rechte zukomme.

Der Herr Prof. Gottsched hat solche in einer poetischen Zuschrift einem großen Mäcenaten und Kenner poetischer Schriften, dem Herrn Reichsgrafen von Gotter an dem berlinischen Hofe, zugeeignet. Wir halten diese Zueignungsschrift vieler Ursachen wegen für merkwürdig, und können daher solche nicht füglich übergehen. Nachdem er den Herrn Grafen anfänglich wegen seines gesunden Geschmacks und seiner Kenntniß in der Poesie gelobet; so beschreibt er ihm auf eine recht poetische Art die Veränderungen des Geschmacks

in der Poesie seit Opizens Zeiten kürzlich. Er kömmt darauf auf Neukirchen und machet folgenden rühmlichen Character von ihm:

Er hieß den rauhen Ton der Oberflöten schweigen;
Er sang dem Canitz nach und trat zu Bessers Zunft:
Des Einfalls Richtschnur ward nur Wahrheit u. Vernunft,
Der sanften Verse Fluß glich Friedrichs Regimente,
Wo Huld und Gnade sich von Ernst u. Pracht nicht trennte.
Die Muse ward kein Raub der dummen Weichlichkeit,
Sie ward nächst Friedrichs Ruhm der Sittenkunst geweiht;
Sie sang Charlottens Preis, Sophiens Hochzeitkerzen:
Und wollte sie einmal auf zärtern Seyten scherzen,
So war doch Griff und Ton von Geilheit nicht entbrannt;
So reichte keinem doch die Lästersucht die Hand.
Kurz, Wahrheit und Geschmack, und Tugend und Gewissen,
Darauf hat Neukirch sich im Dichten stets beflissen.

Nach diesem schreibt er von der sich einschleichenden Liebe zu einer dunklen Schreibart in der Poesie mit folgenden Worten:

Allein wie ändert sich der Zeiten schlimmer Lauf!
Es wächst ein neu Geschlecht verführter Sänger auf.
Der Alpen steter Schnee erkältet ihren Busen,
Zum Stey ist ihr Parnaß, und Feyen sind die Musen.
So starr und ungelenk St Gotthardts Eis je war,
Stellt auch ihr kalter Vers die steifen Bilder dar.
So Sinn als Einfall sind Gespenster des Verstandes;
Sie irren in der Nacht des nie verklärten Landes,
Darinn kein Auge sieht, das nicht den Eulen gleicht,
Dem hellen Tag entflieht, und nur ins Dunkle weicht.

Er rücket auch selbst eine Ode, der geistvolle Poet genannt, mit ein, die ein geschickter Kopf auf Verlangen des Herrn Grafen gemacht hat, worinnen er den Meistern dieser Schreibart sorgfältig nachzuahmen gesuchet, und indem er alles zusammen in eins gebracht, was bey ihnen nur hin und wieder zerstreut vorkömmt,

ihre

ihre Schönheiten gleich auf einen Blick zu erkennen gegeben. Wir wollen nicht untersuchen, ob und wo solche Meister anzutreffen sind, dergleichen sich der Verfasser des geistvollen Poeten zu Mustern genommen hat, und verfahren allhier bloß historisch. Es kann seyn, daß es solche Dichter giebt; es kann aber auch seyn, daß man die Sache etwas zu hoch getrieben, und die Originale von dieser Ode sich schwerlich auftreiben lassen. Der Herr Professor nimmt indessen von dieser Ode Gelegenheit, diese sinnreichtiefe und finsterhohe Schreibart, wie er sie nennet, mit einem Cometen zu vergleichen, bey dessen dunkelm und neblichtem Scheine der Pöbel starret. Die Dichter guter Art aber vergleicht er mit dem Monde, vor dem die kleinern Sterne und auch selbst die Cometen erblassen müssen. Und ein solcher guter Poet ist auch Neukirch gewesen. Er schließt darauf die ganze Zueignungsschrift mit diesen Zeilen:

Der helle Helikon weis nichts von dicker Nacht,
Weil Phöbus selber stets auf seinen Gipfeln wacht:
Auch durch das grüne Dach von dicken Lorberhaynen
Pflegt dieser Gott des Lichts mit starkem Blick zu scheinen.
Vor solchen Dichtern weicht der finstern Reimer Dunst,
Bey Kennern Deiner Art und Meistern in der Kunst.
So pflegt sie der Mäcen an unsern Meißnerlinden,
Dein großer Freund, o Graf, auch liebenswerth zu finden,
Der sich vorzeiten selbst in Phöbus Kunst geübt,
Und allen Unsinn haßt, und Geist und Klarheit liebt.
Dieß liebt die Herzoginn, der größte Schmuck von Sachsen,
Durch deren Huld und Schutz die scheuen Musen wachsen.
Ihr großer Geist durchdringt der Wahrheit innres Reich,
Und ihrer Einsicht kam noch keine Fürstinn gleich.
Ganz Deutschland wird sie einst, Minerven gleich, verehren.
Genug! mein kühner Reim möcht ihren Ruhm versehren.

In

In der Vorrede giebt der Herr Prof. Gottsched einige Nachrichten von Neukirchs Leben; er bedauret aber dabey, daß er aller angewandten Mühe ungeachtet nicht mehr davon habe auftreiben können. Da wir uns nun vorgesetzt haben, einige Lebensbeschreibungen von unsern berühmten Dichtern mitzutheilen: so können wir nicht unterlassen, aus demjenigen allhier einen Auszug zu machen, was der Herr Professor davon beygebracht hat.

Benjamin Neukirch wurde den 27 März 1665 Nachmittag gegen 1 Uhr zu Reinke, einem nahe an Bojanova gränzenden schlesischen Dorfe, gebohren, und den 31 darauf zu Bojanova getauft. Sein Vater ist Tobias Neukirch gewesen, damaliger vornehmer Politicus zu Reinke, welches soviel als einen Administrator des Orts, vielleicht was wir bey uns einen Gerichtshalter oder Amtsverwalter nennen, bedeutet hat. Nachmals aber hat er als Notarius Publicus in Bojanova gelebet. Seine Mutter hat Ursula Mariana, gebohrne Reytinn geheißen. In seinem achten Jahre, nämlich den 19 März 1673 kam er in die Schule zu Bojanova. Wie lange er aber daselbst geblieben, und wenn er nach Breslau gekommen, wie auch auf welchem Gymnasio er daselbst studieret hat, davon hat der Herr Professor keine Nachricht. Von den akademischen Jahren unsers Dichters aber kann er nur so viel melden, daß er zu Frankfurt an der Oder studieret habe. Von dieser hohen Schule mag er sich vielleicht auch auf mehrere und namentlich nach Halle und Leipzig begeben haben. Es ist auch wahrscheinlich, daß er von Halle wiederum nach Schlesien zurückgegangen sey, und sich daselbst durch verschiedene

Gedichte

Gedichte bekannt zu machen gesuchet hat, dahin diejenigen zu rechnen sind, die er im lohensteinischen Geschmacke aufgesetzet und in dieser Sammlung mit gutem Fleiße weggelassen worden.

In den Jahren 1689 und 1690 ist Neukirch gewiß in Leipzig gewesen. Er stellte daselbst Lohensteins Arminius oder Herrmann ans Licht, dessen erstern Theile er zwar nur eine Vorrede ohne Namen, dem andern aber ein Lobgedichte auf Lohensteinen beyfügte, wo er seinen Namen ausdrücklich unterschrieben hat. Nach diesem ging unser Dichter nach Berlin, um an diesem Hofe sein Glück zu suchen. Es lebten damals an demselben der berühmte Redner und Staatsmann, Freyherr von Fuchs, der treffliche Poet und geheimde Rath, Freyherr von Canitz, und der gewesene Oberhofmarschall, Herr von Rauter, an welchem erstern Neukirch große Muster von beyderley Schreibart, an dem letztern aber einen andern Mäcenas gefunden. Bey dem Herrn von Besser konnte er nicht so glücklich seyn, als bey andern Großen des brandenburgischen Hofes und dessen Gewogenheit erhalten, wie viele Mühe er sich auch deswegen gegeben. Die Ursache davon erzählet der Herr Professor aus dem Munde einiger vornehmen Männer, die damals an dem berlinischen Hofe gelebet haben, und es ist bloß der Neid des sonst so schätzbaren Herrn Bessers, der keinen andern Dichter neben sich hat wollen aufkommen lassen. Dieser Misgunst ist es denn zuzuschreiben, daß Neukirch nicht konnte befördert werden, und mitten im Berlin, in dem Schooße des Ueberflusses und der Verschwendung, und so zu reden vor den Augen des weisen Friedrichs im Elende fast verschmachten und

um-

umkommen müssen, worüber er in seinen Gedichten vielfältige Klage anstimmet. Im 1695 Jahre gab er seine galante Briefe und Gedichte auf wenigen Bogen in 8 heraus, wo er seine vorige hochtrabende Art zu denken und zu schreiben völlig hatte fahren lassen. Es ist kein Zweifel, daß der berlinische Hof seine Schule gewesen, und ihm wenigstens den vormaligen lohensteinischen Geschmack abgewöhnet hat. Um diese Zeit ungefähr soll er auch seine Uebersetzungen aus dem Boileau gemacht haben. Im 1700 Jahre trat seine Anweisung zu deutschen Briefen in Leipzig bey Thomas Fritschen ans Licht, welche er, nach Aussage seiner Vorrede, schon vor neun Jahren ausgearbeitet, und also zu eben der Zeit, da er sich zu Berlin aufgehalten und Beförderung gesuchet. Der andere Theil dieses vortrefflichen Buches, der die Exempel zu dem ersten in sich halten sollte, ist zwar von dem Urheber versprochen, auch geschrieben hinterlassen worden, aber wirklich noch nicht herausgekommen. Um eben diese Zeit, nämlich 1701 den 18 Junii fiel die preußische Krönung Friedrichs des ersten Königes in Preußen ein, welche unser Dichter mit einer sehr schönen Ode besang. Der Herr Prof. Gottsched urtheilet davon, daß darinnen ein gesunder Witz und eine reife und männliche Art zu denken herrsche, die von einem wilden Feuer so weit, als von der schläfrigen Mattigkeit entfernet sey. Eben dieses Urtheil, saget er weiter, muß man auch von seinen übrigen heroischen Oden fällen. Sie sind edel und doch nicht schwülstig; und man sieht, daß der Dichter sich Opitzen, Dachen und Canitzen, nicht aber die neuern hochtrabenden Dichter zu Mustern genommen. Er vermischet aber mit dem Lobe seiner Helden

auch

auch allemal ein gewisses zärtliches Wesen, welches einen sanften Geist, ein empfindliches und menschliches Herz und wohlgeordnete Neigungen zeiget. Ueberdem ist seine Schreibart nicht gebrochen, oder gezwungen, sondern fließender und reiner, als man sie zu seiner Zeit, auch bey den besten antrifft. Er hat zuerst in Oden das Geheimniß erfunden, den Abschnitt des Sinnes in den gehörigen Stellen, oder Hälften desselben zu machen; welches Canitz noch nicht gewußt: indem er den Verstand allemal da schließt, wo es die Abwechselung der Reime und so zu reden, die Abtheilung der Melodie in jeder Strophe erfordern würde, wenn man sie sänge. Uebrigens hat er um diese Zeit, auch den Einzug des neuen Königes in Berlin, durch ein poetisches Schreiben verehret, auch allem Ansehen nach das schöne Schreiben der Aurora an den König um diese Zeit aufgesetzet.

Da er aber mit allen diesen Bemühungen dennoch nichts erhalten können, so scheint es, daß er im Anfange dieses Jahrhunderts wiederum nach Leipzig gegangen. Der Hr. Prof. Gottsched will solches aus der Sammlung der Hoffmannswaldauischen und anderer deutschen Gedichte schließen, die er hier in Thomas Fritschens Verlage veranstaltet hat. Allein es läßt sich solches nicht füglich thun, indem eine Ausgabe dieser Sammlung bereits im 1697 Jahre ans Licht getreten, und von unserm Neukirch dem coburgischen geheimden Rathe und Hofmarschalln, Herrn von Bülau zugeschrieben worden; und doch ist auch dieses noch nicht einmal die erste Ausgabe dieser Gedichte; indem sich unser Neukirch ausdrücklich in der Vorrede beschweret, daß man ohne sein Wissen und wider seinen Willen

einige

einige allzufreye Gedanken mit eingerücket, welches er, wie seine Worte sind, gleich bey dem ersten Verlage erinnert.

Im 1705 Jahre starb die so gelehrte als schöne Königinn von Preußen, Sophie Charlotte; und unser Poet wagte es, eine ausführliche Lobrede auf dieselbe zu machen, und drucken zu lassen. Man muß gestehen, daß dieses die erste gute Lobrede ist, die Deutschland in seiner Muttersprache gesehen hat. Er begleitete solche mit einem vortrefflichen Gedichte auf eben diese preiswürdige Königinn, und es ist nur zu bewundern, daß ihm auch diese neue Probe seiner unabläßigen Verehrung des preußischen Hofes, keine Beförderung zuwege gebracht hat. Im 1708 Jahre schritt Friedrich der Weise zu seiner dritten Vermählung, und unser Dichter, der sich, wie man aus seiner 7 Satire schließen kann, eine Zeitlang aus Berlin entfernet gehabt, eilte auf Anrathen seiner Freunde wieder dahin, um auch dieses zu besingen. Er verfertigte dabey das schöne und lange Gedichte: Die lange Nacht ist hin ꝛc. Aber auch dieses Zeichen seiner Ergebenheit war fast umsonst, indem es ihm weiter nichts, als ein Geschenk von funfzig Thalern zugezogen. In den hierauf folgenden Jahren ist er noch bey der in Berlin neuangelegten Ritterakademie als Professor befördert worden. Wie groß oder klein sein Auskommen dabey gewesen, das zeiget die vorhin angeführte Satire, darinnen er seine Gläubiger auf die Besoldung bey der Akademie verweist, aber schlechten Glauben bey ihnen findet. Ueberhaupt scheint er seine Satiren um diese Zeit gemacht zu haben. Endlich hat doch das Glück unsern wohlversuchten Dichter

zu

zu suchen und zu befördern angefangen, als eben sein Unstern am größten geworden zu seyn schien. Denn als bald nach dem Tode Königs Friedrichs des ersten, die von ihm gestiftete Ritterakademie aufgehoben worden, so wird auch wohl der Unterhalt unsers Dichters, den er dabey gehabt hat, ein betrübtes Ende genommen haben. Kurz darauf aber ward er zu einer ihm sehr rühmlichen Beschäfftigung an den durchl. marggräfl. Anspachischen Hof, als Lehrmeister oder Unterhofmeister des damaligen durchl. Erbprinzen und itzt regierenden Marggrafen berufen; welcher Bedienung er denn fast bis an das Ende seines Lebens treulich und mit Beyfalle seines Hofes vorgestanden hat. Ein deutliches Merkmaal davon legte im 1727 Jahre der erste Theil des von ihm zum Besten seines hohen Untergebenen in deutsche Verse übersetzten Telemachs ab, welcher nicht nur auf hochfürstliche Kosten sehr prächtig gedruckt, sondern auch von dem Uebersetzer mit verschiedenen Anmerkungen zum Nutzen junger Herren versehen worden. Die Fortsetzung des Druckes von den beyden andern Theilen hat unser Dichter nicht erlebet. Er starb nämlich 1729 im August, und also in seinem fünf und sechzigsten Jahre zu Anspach, wo er die letzte Zeit seines Lebens ziemlich ruhig zugebracht hatte. Gleichwohl hat der dasige durchl. Hof, durch die Fortsetzung der prächtigen Ausgabe seines Telemachs, die 1738 in zween andern Bänden herauskam, zeigen wollen, wie werth ihm das Andenken eines gewesenen treuen Dieners gewesen ist. Dieses ist es, was dem Herrn Prof. Gottsched von Neukirchs Leben und Umständen bekannt geworden. Doch verspricht er, wenn er künftig mehr davon in Erfahrung bringen

sollte, solches bey einer neuen Ausgabe der neukirchischen Gedichte mit beyzubringen.

Wir wollen noch von der gegenwärtigen Ausgabe und deren Einrichtung etwas weniges sagen. Die Eintheilung der Gedichte ist sehr ungekünstelt, und kommen erstlich die weltlichen Oden, darauf die geistlichen, und ferner die davidischen Psalmen. Auf diese folgen die Satiren, erstlich seine eignen, hernach die übersetzten. Hinter diesen kommen die poetischen Sendschreiben, nach denen die heroischen Gedichte stehen. Darauf sieht man seine Gesänge und die übersetzte Sappho, und findet hinter solchen die Schäfergedichte, worauf die Elegien den Schluß machen. Hinter der Vorrede trifft man noch etliche neukirchische Gedichte an, die an ihren gehörigen Stellen einzurücken vergessen worden. Der Herr Prof. Gottsched meldet uns, daß er die meisten von diesen Gedichten aus den sieben Theilen der hoffmannswaldauischen Gedichte, die Satiren, geistlichen Oden und Psalmen aus Herrn Secr. Hankens Gedichten, einige aus des Herrn von Hochbergs Beytrag zum schlesischen Helikon, und andere aus den critischen Beyträgen; endlich aus eines Ungenannten Andachtsübung zur Kirchenmusik den weinenden Petrus entlehnet habe. Wir finden dieses letzte Stück aber, welches ein vollständiges geistliches Drama und sehr wohl gerathen ist, nicht in dieser Sammlung, und glauben daß die Entlegenheit des Orts, wo diese Gedichte gedruckt worden, an solchem Versehen, wie auch an einigen andern Schuld sey, und dieses dem Herrn Professor ganz und gar nicht könne zur Last geleget werden. Es wäre ihm ohne Zweifel sehr leicht gewesen, diese Sammlung noch viel

stärker

stärker zu machen, wenn er alles hätte mitnehmen wollen, was von Neukirchen herrühret. Allein er hat den Fehler nicht selbst begehen mögen, den er sonst an andern Ausgebern von Gedichten mit so vielem Grunde getadelt hat; und also alles dasjenige weggelassen, was Neukirch in seiner Jugend und vor der Veränderung seines Geschmacks geschrieben hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde Neukirch solches selbst verworfen und für keine ihm anständige Arbeiten erkannt haben. Man kann also jungen anwachsenden Poeten diese Schriften sicher in die Hände geben, ohne zu befürchten, daß sie dadurch auf einen verderbten Geschmack gerathen würden. Es wäre übrigens zu wünschen, daß auch diejenigen neukirchischen Schriften bald zum Vorscheine kämen, die noch zu Anspach verwahret liegen, damit man unsern Dichter recht in seiner Größe sehen könnte. Denn vermuthlich werden unter denselben noch viele Aufsätze seyn, die ihm Ehre machen, wohin wir z. Ex. die Uebersetzung des 4ten Buches der Aeneis rechnen. Wir könnten hier unsere Anzeige von diesen Gedichten schließen: doch wollen wir noch anmerken, daß wir darunter auch diejenigen Gedanken vermissen, welche Neukirch im 1709 Jahre über einige hohe Potentaten und andere hochfürstliche Personen gehabt hat, als sie zu Charlottenburg zusammen an einer Tafel gespeiset. Herr Frisch hat solche zum Lobe des Verfassers parodiret *. Es sind aber folgende Zeilen:

* Siehe seine Ausgabe von Bödickers Grundsätzen der deutschen Sprache 1723. auf der 383 Seite.

1. Auf den König von Polen.

Dein Heldenherz ist groß, noch größer dein Verstand,
Doch beyder größte Macht ist annoch unbekannt.

2. Auf den König in Dänemark.

Du bist an allem reich; nur eines fehlt dir noch:
Dich rührt kein großes Lob und du verdienst es doch.

3. Auf den König in Preußen.

Glück, Demuth, Friede, Krieg sind schwer vereint zu finden;
Du hast sie, Held, und kannst sie ungemein verbinden.

4. Auf Markgraf Philippen.

Wer Tapferkeit will sehn, muß dich auf Mavors-Auen,
Wer Sanftmuth lernen will, in deinem Hause schauen.

5. Auf Markgraf Albrechten.

Du sorgst, wie Pyrrhus, nicht. Du thust auch wohl und klug.
Wer Raum im Herzen hat, ist allzeit groß genug.

6. Auf Markgraf Christian Ludwigen.

Es ist sehr viel, o Held, mit Feinden stets zu kriegen,
Mehr aber, so wie du, sich selber zu besiegen.

7. Auf Markgraf Philipps Gemahlinn.

Schön seyn und tugendhaft ist selten ganz vollkommen:
Du bist der Schönen Stern und doch ein Bild der Frommen.

8. Auf Markgraf Albrechts Gemahlinn.

Du und dein Ehgemahl sind recht einander gleich;
Er ist dein Kaiserthum; du bist sein Königreich.

9. Auf einen Ungenannten.

Daß dich dein König liebt, thät Himmel, Glück und Zeit:
Daß dich ein jeder liebt, macht deine Frömmigkeit.

* *

I. Register
der angeführten Schriftsteller.

A.

Agellius 620

B.

Behrend 279
Belius, Matthias 581
Gottfried von Bessel Abb. Gotw. 31
Besser 301
Beyschlag 30
Bircherod 281
Bircken Sigmund v. 347
Breitinger 237
Bosco, Io. de S. 461
Buchner 331
Gr. v. Bünau 44

C.

Coler 626

E.

Ernesti, Joh. Aug. 625

F.

von Falkenstein, Joh. Heinr. 284
Frey, Ian. Caecil. 50

G.

Garelli 40
Gellius 620
Goldast 34
Gottsched 641. 645
Grauius 554
Gruber 48
Gudenus v. 41
Günther 248

H.

Haltaus 137
Harsdörfer 335
Hase, Theodor 452
Hausfriz 43
Henschel 530

I.

Jung 42

K.

Keyßler 282
König 265
Körber 583

L.

Leibniz 467
Lindner 625

M.

v. Meiern 47

N.

Neukirch 645

O.

Olearius 124
Opiz 263. 276

P.

Pölmann 400
Postel 264
Praschius 507

R.

Rudbeck 282

S.

Scaliger 471
Scheffer, Joh. 282
Senkenberg 49

Snorro 287
Sperling, Otto 281
Spreng 572
Stevin 605
Svarez 482

T.

Torfäus 287

V.

Verelius 282
Vorstius, Io. 171

W.

Wachter 282
Wolf, Christian 420

Z.

Zesen, Philip von 335

* *

II. Register

der erklärten Wörter aus der deutschen und dahin gehörigen Sprache.

Actrow 457
Ae, aebec, aekräftig 192
Afe 519
Andwarde 202
Antwort 201
Baren 224
Barmherzig 228
Beicht 211
Beyspiel 231
Bekorung 224
Broder 519
Byspraeke 234
Demuth 185
Deoheit, deohnen 185
Disc. 285
Dienen 186
Druhtin 455
Druhte 457
Drut, Druttenfuß 453
Elff 520
Ereugen 230
Erquikken 226
Ewa, ewenlari 192
Ewart 193
Fader 521
Feind 220
Figand 221
Föd 521
Freund 202
Frigand 221
Gebändzeilen 352
Gesetz 188
Geszde 188
Gihen 214
Hebekunst 474
Hieslztag, Hiesestag 67
Hool 529
Hund 519
Jul, juul, juuledag 279. 294
Kania, 427
Kesatzta 190
Liederlich 332. 337
Maat 520
Manslacht 222
Mensch 179
Männer 225

Mödrenecht 292
Ne 517
Notnunft 200
Oodmöd 187
Oor, Or, Ur 513
Radaliho, redihaftiu, redihaftucho, redina, redinoom, redium 177
Redlich 174
Redebindkunst 350
Runachcha 205
Ruchlos 205
Salt 519
Schaawen 617
Schicksaal 471
Slahon 223
Sool " 519
Sprietooghen 616
Steerooghen 616
Teewe 187
Theoliga 457
Treoveska 457
Trigugus, Triggua 457
Tro, trur 457
Truwian, truwtan 457
Vantro, vanwittig 216
Ueberantworten 201
Verdammen 218
Uhr 206
Wan 216
Wanwitz eben das.
Wetbreker, Wetgheler d, Wethouder u. d. g. 191
Wifman, Wiman, Wifmen 182
Wirut 190
Wittutdraghere 190
Wizzod 190
Wucher 235
Zeichenkunst 474

Alphabetisches Verzeichniß einiger Wörter aus der alten brittannischen Sprache 518. aus dem schwedischen 519. Wörter aus dem isländischen 526.

* *

III. Register
der wichtigsten Sachen.

A.

Abstracta, s. concreta.
Alterthümer von Dacien, Opizens Beschreibung davon ist verlohren gegangen 643
Artikel, auch der unbestimte, kann an die Wörter hinten an gesetzt w.rden 530
Auferstehung, von den Druiden behauptet 62
Augustinus de Ciu. Dei, von Opizen übersetzt 643
Aussprache der doppellautenden Buchstaben, wie sie den Kindern beyzubringen 129

B.

Bedeutung der Wörter, wie man sie finde 470
Besser, des Herrn von, Leben 301
Beywörter so die Zufälle der Dinge ausdrücken, siehe concreta.

C.

Caniz, Herr von, dessen Leben 426
Capitula der Könige und Kaiser unter dem carolingischen Stamme, sind deutsch abgefasst 36
Ceremonielwissenschaft, des Herrn von Besser Kentniß darinnen 329
Chyndonax, was von dessen Grabmahle zu halten? 65
Concreta sind in der philos. Schreibart den abstractis vorzuziehen 480

D.

De eine Endung der Nennwörter, wenn sie von Zeitwörtern abgeleitet werden, so sich in en endigen 195
Der, bleibt als Artikel und Pronomen, in der Declination einsylbigt 487. ist ein Pronomen demonstrativum 488. wenn es in der Zusammensetzung Artikel oder Pronomen sey 501
Deutsche Sprache, wie weit sie in öffentlichen Reichsgeschäfften vor Alters gebraucht worden 45. ist geschickt wahre Begriffe auszudrücken, und unfähig leere Töne zu übersetzen 477. es können Wissenschafften in ihr vorgetragen werden 554
Deutsche in Gerichten gebräuchliche Wörter, aus alten Urkunden 40
Deutscher Donat M. Pölmanns 400
Disa, siehe Göja.
Dorotheus Eleutherus Meletephilus, wer es sey? 163
Druiden 50. 452. Ableitung ihres Namens 57. behaupten die Auferstehung 62. sollen einer Jungfer die gebähren würde geopfert haben 78

E.

Eigene Nahmen, ob ein Artikel bey ihnen zu gebrauchen 600
Er, Vergleichung dieses Fürworts mit andern 497
Erlängerung der Lautbuchstaben auf wie vielerley Art sie geschehe? 128
Esus, ein Gott der alten Deutschen 67
Eubagis, eine Art von gallischen Weltweisen 58

Farben,

F.

Farben, Vorzug der deutschen Nahmen davon vor den lateinischen 619
Ft, was für Nennwörter aus dieser Endung von Zeitwörtern abgeleitet werden 198
Füße in den Versen, deutsche Namen für dieselben 351

G.

Gallische Weltweisen, ihre Classen 58
Gebrauch der Sprache, kann aus einem vollständigen Wörterbuche gelernt werden 16
Gelehrte, was solche die auch keine Sprachlehrer sind, zur Vollkommenheit der Sprache beytragen können 412
Gemeine Redensarten, was sich nicht damit ausdrücken läßt ist meistens ein leerer Ton 476
Gesandter, venetianischer, bemüht sich vergebens den Rang vor dem churbrandenburgischen zu haben 316
Gleichnisse, Regeln davon 236 erleuchtende 238. auszierende 243. sind fähig dem Leser die Sache tiefer einzuprägen 246
Göja, Göttinn der Gerechtigkeit, der die alten Nordländer das Wincerfest gefeyret 285
Goldast, wie weit ihm wegen des deutschen Reichsgesetzes von 1236. zu trauen 34
Griechische Sprache, ihre Vollkommenheit 614

H.

Hagen, der erste christliche König in Norwegen, verordnet das heidnische Julfest zugleich mit dem Weyhnachtfeste zu begehen 290
Harsdörfers Lebenlauf 150. Verzeigniß seiner Schriften 159
Hartmann, gibt eine falsche Nachricht von Leibnizens Ausgabe von Nizolii Antibarbaro 467
Heilungskunst, ob man sie den Druiden mit Recht zuschreibe 58
Henschel, Anmerkungen über dessen Grammatik 530
Homer, woher er seine Geschicklichkeit erlangt 261. die andern Dichter sollen ihm ihre Gleichnisse abgeborgt haben 262
Homilien, auf Verordnung des Concilii zu Maynz, in deutscher Sprache gehalten 36

J.

Indigenat, pohlnisches, da

von hat Opiz eine Schrift verfertigt 639
Isis, mit dem Götzen Hesus verwechselt 67
Julfest der alten Nordländer 279

K.

Kunstwörter, solche zu übersetzen ist kein Werk für bloße Sprachgelehrte 418 aus der Sternkunst, deutsch 464. Leibnitzens Regeln davon 474. durch ihre Menge hat man die Wissenschaften dunkel gemacht 479. derer so aus fremden Sprachen genommen werden Unbequemlichkeit 609. 611. warum die deutschen einigen Gelehrten dunkel sind 612

L.

Lateinische Sprache soll ihren Ursprung von der Deutschen haben 508. Die Urkunden so man in ihr abgefasst, sind dem gemeinen Volke deutsch erklärt worden 48. vieler Art sie zu treiben 608
Lebende Sprachen, der Vortheil den es bringt wenn darinn von Wissenschaften geschrieben wird 476
Lehren, ob es allezeit den Accusativ. zu sich nehme 548

M.

Mann hat sonst für beyde Geschlechte gehört 183
Mehr, davon ist der Superlatiuus nicht mehrester 503
Mercuriusstab, sein Ursprung 75
Muttersprache, die Grammatik davon ist beschäftigung für Gelehrte 175. 176. ein Volk das für die Ehre seiner Muttersprache beschäfftiget ist, muß in ihr Abhandlungen von Wissenschaften aufsetzen 411
Mythologie, ob ihre Anbringung in unsern Gedichten strafbar sey? 357

N.

Nabel, Ableitung davon 615
Nennwörter, selbständige, werden bey der Declination nie mit mehr als einer Sylbe verlängert 505
Neukirch, Nachrichten von seinem Leben 652
Niedersächsische Sprache, ob es nützlich und möglich sie abzuschaffen 383

O.

Oden, der Abschnitt darinn ist zuerst von Neukirchen erfunden worden 655
Opizens Leben 625
Oratorie, ob sie von der Rhethorik zu trennen 485

P.
Philosophen, worinnen sie vom Pöbel unterschieden 476
Philosophie, der Vortrag derselben in der Muttersprache ist vortheilhaft 476

Q.
Quirinus Pegeus, wer unter diesem Namen verborgen liege 163

R.
Rechtsgelehrsamkeit, wie in Ansehung ihrer die Reinigkeit der deutschen Sprache zu befördern 80
Reichsabschied von 1235. ob er der erste in deutscher Sprache oder übersetzt sey 31. 32. 35. 39. 41. ꝛc.
Reichstag, ist 1236 nicht zu Mainz gehalten worden 39. wie Godfrieds davon handelnde Stelle zu erklären 48
Reisen, dadurch soll Homer seine Geschicklichkeit erlangt haben 262
Reiter und Reuter, wie sie unterschieden 552

S.
Schicksaal, Betrachtung über dieses Wort 471
Seelenwanderung der Druiden, wie sie zu verstehen 62
Slav, Ursprung dieses Wortes 584
Sonne, wird an dem Julfeste der alten Nordländer verehret 286. durch die Nahmen Delling, Wodan und Othen, angedeutet 287
Sprache, worinnen ihre Vollkommenheit bestehe 608. die von der lateinischen herkommen, können die leeren Töne der scholastischen Philosophie übersetzen 477
Sprachkunst, allgemeine, Leibnizens dahin gehörige Gedanken 467. deutsche, ob sie nöthiger, als ein Wörterbuch 28
Sprachlehrer, wie er von dem Verfasser eines Wörterbuchs unterschieden 17
st, Endung einiger von Zeitwörtern abgeleiteter Neñwörter 198
Stilus curiae, ob es unrecht darüber zu halten? 91

T.
Tropen, wie weit sie zu gehen 482. sind öfters von den Scholastikern gemißbraucht worden, eben dasdadurch geschicht öfters die Ableitung der Wörter 471

V.
Varro, hat die Römer zuerst zur grammatischen Kenntniß ihrer Sprache angeführt. 175
Uebersetzungen, Buchners Gedanken davon 332

Vergleich zwischen Lud. Germ. und Carolo Caluo, deutsch abgefaßt 36
Ungarn, die darinn übliche Sprachen 583
Vollmacht, alle in ihr vorkommende Kunstwörter aus der Rechtsgelehrsamkeit, deutsch ausgedrückt 112
Ursache, des Svarez Erklärung davon, beurtheilt 482
Ursprüngl. Zeit- und Nennwörter sollen einsylbigt seyn 614. 618. 621.

W.

Weises Weltalter 607
Wiederkauf, in reinem Deutschen abgefaßt 115
Winde, ihre deutschen Nahmen sind sehr geschickt erfunden 620
Winterfest der alten Nordländer, wird von einigen Schriftstellern mit dem Julfeste vermengt 284
Wissenschaften im Deutschen vorzutragen, ist keine Neuerung 462. wie sie in Aufnehmen zu bringen 607. dazu gehört, daß sie in der Muttersprache vorgetragen werden ebendaselbst
Wörter, wie man die gehörigen findet, einen gegebene Gedanken auszudrücken 474
Wörter im Deutschen so keine selbständige Nennwörter sind, behalten im Declinieren beständig einerley Anzahl von Sylben 489
Wörterbuch, man hat eher auf ein vollständiges zu denken als auf eine vollkommene Sprachkunst, was zu einem vollständigen Wörterbuche erfodert werde 15
Wolf, Christian, seine Verdienste um die deutsche Sprache 420

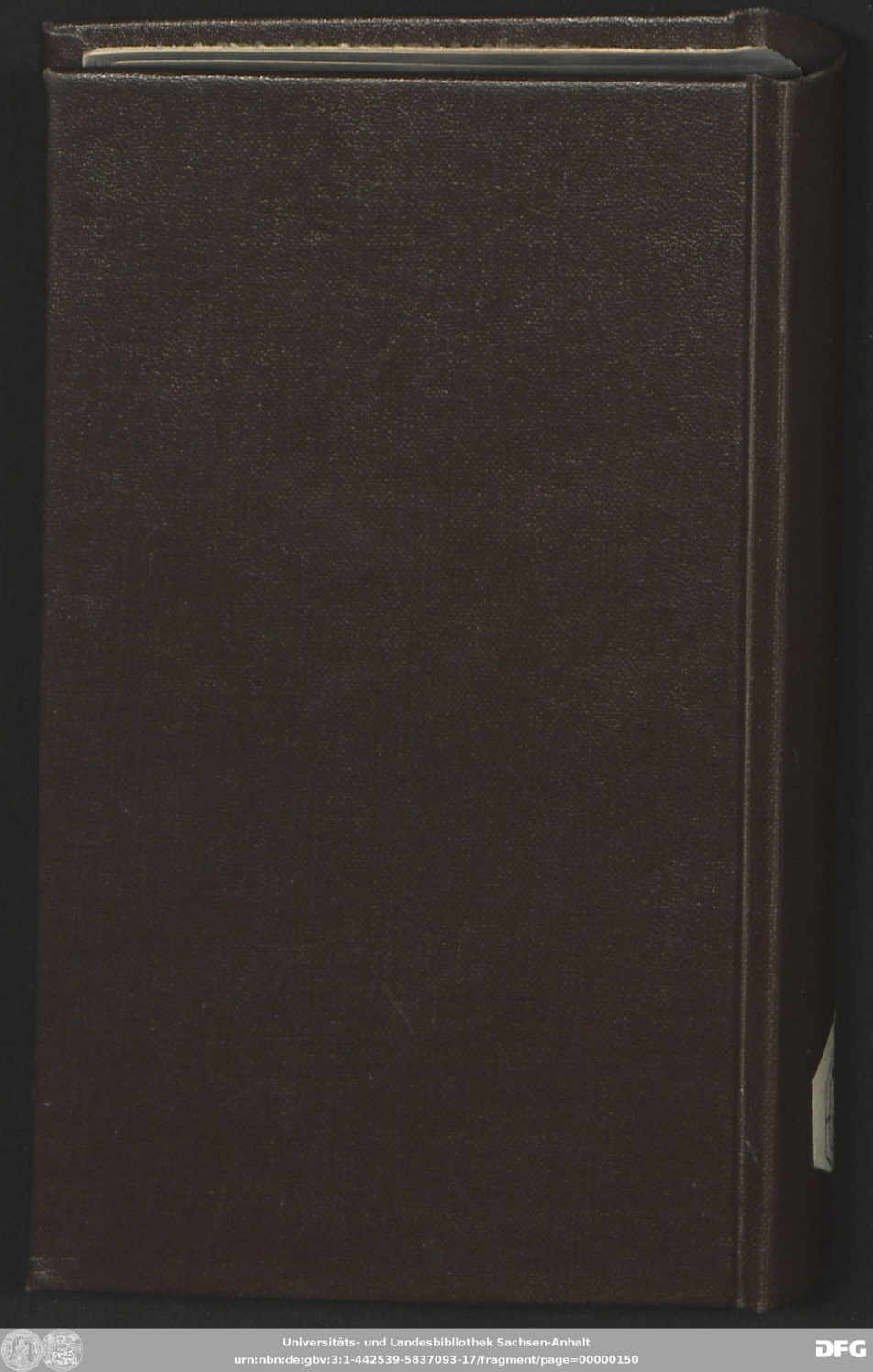
Z.

Zeichenkunst, Zeichenmeister, ob diese Wörter der Analogie gemäß sind? 471
Zusammengesetzte Wörter, ihr Geschlechte, und ob sie selbständige oder Beywörter sind, ist aus ihrem letzten Theile zu sehen 538. 539 die Sprache die dazu geschickt, ist vollkommen 613. wie man zu verhüten hat, daß sie nicht zu lang werden 622. welches Wort in ihnen zuletzt zu stehen komme 624

Pon Yc 7415
(714)

ULB Halle
003 321 339
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-442539-5837093-17/fragment/page=00000149


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-442539-5837093-17/fragment/page=00000150

Der
Deutschen Gesellschaft
in Leipzig

Nachrichten
und
Anmerkungen,

welche
die Sprache, Beredsamkeit
und
Dichtkunst der Deutschen
betreffen.

Viertes Stück.
Mit einem dreyfachen Register.

Leipzig,
Bey Bernhard Christoph Breitkopf. 1744.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-442539-5837093-17/fragment/page=00000151